

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1978
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben vom

SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

29. Jahrgang Heft 4

Oktober – Dezember 1978

Redakteur: Willy Leygraf

Redaktionsausschuß: Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Willy Leygraf, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Für Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt er jährlich DM 25,-, für Einzelhefte DM 6,50 (zuzüglich Versandkosten, incl. 6 % MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 32 43.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten
Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1435 502

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im KONRAD THEISS VERLAG, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81.

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 32 43

Inhalt

WILLY LEYGRAF

Zur Sache 225

GOTTFRIED BRIEMLE

Flurbereinigung – Bereicherung oder Verarmung der Kulturlandschaft? 226

MAX PREGER

Wilhelm Brielmayer und die erste Papiermaschine in Oberschwaben 234

THEODOR PFIZER

Eisenbahnen in Südwestdeutschland 243

NORBERT FEINAUGLE

Carl Borromäus Weitzmann – ein Volksdichter? 253

HERIBERT HUMMEL

Wiblinger Buchmalerei des 15. Jahrhunderts ... 262

WILFRIED SETZLER

Gestaltete Materie: Ugge Bärtle. Ein Bildhauer . 271

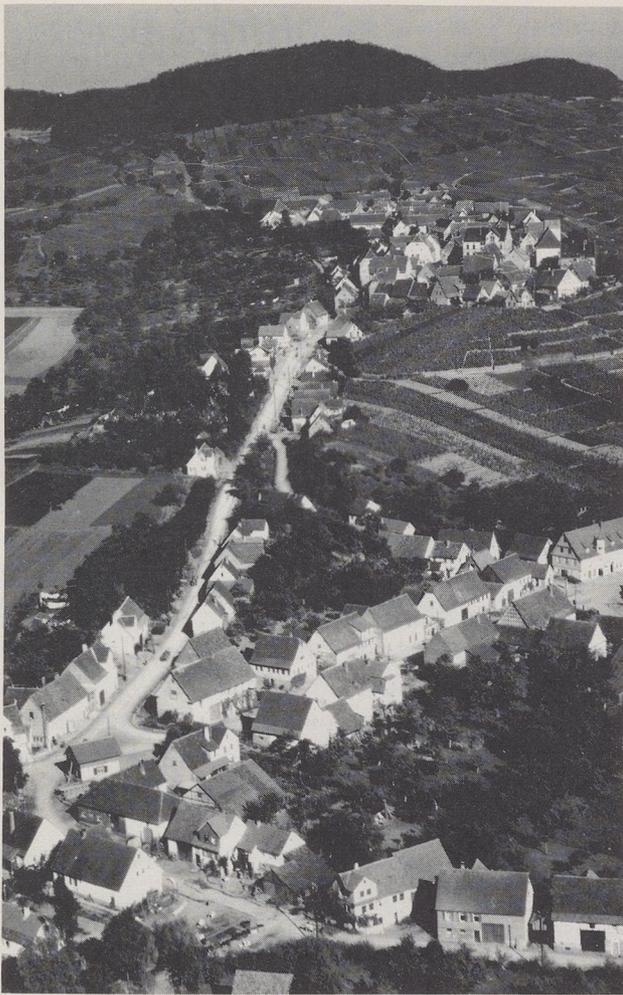
Buchbesprechungen 278

Anschriften der Verfasser 284

sh aktuell 285

Veranstaltungen 1978/79 288

Studienfahrten 1979 289



Willy Leygraf: Zur Sache

Sie heißen Costa, Ahmed oder Giovanna, sind in Wangen geboren, in Aalen oder in Reutlingen: Kinder von Gastarbeitern. Ihre Eltern mögen Heimweh haben nach Mykonos, Develer oder Pugliano. Und deshalb sehen sie dort und nicht in Wangen, Aalen oder Reutlingen ihre Heimat, obwohl die fernen Orte ihrer Herkunft für sie nicht die einfachsten Voraussetzungen der Beheimatung geboten haben: Arbeit und Nahrung und wenigstens einen bescheidenen Anteil am Wohlstand, von dem auch sie erfahren konnten. Sie sind zu uns gekommen und nehmen an unserem Wohlstand teil – vor allem, und meist fast ausschließlich, indem sie helfen, ihn zu ermöglichen. Dafür werden sie bezahlt und genießen (fast) alle sozialen Sicherheiten. Aber sie bleiben meist Fremde mitten unter uns; wenn sie in ein Haus ziehen, sinkt dessen Mietwert; Quartiere, in denen es nach Origano, Basilikum oder Knoblauch riecht, sind keine «gute Adresse»; in ihren Gaststätten genießen wir höchstens das Exotische – und frischen Urlaubserinnerungen auf. Wenn wir sie «Gäste» nennen, dann nicht aus der Herzlichkeit des Gastfreundes, sondern eher mit dem Unterton, daß sie nur vorübergehend hier sind, daß wir ihnen nicht eigentlich das Recht zubilligen, in diesem Lande so etwas wie Heimat zu finden.

Ihre Kinder Costa, Ahmed oder Giovanna sind hier geboren und haben kaum eine Vorstellung von Mykonos, Develer oder Pugliano; sie würden sich dort kaum zurechtfinden, geschweige denn wohlfühlen oder gar heimatisch. Aber haben sie Heimat, wo sie geboren und aufgewachsen sind? Heimat bei uns? Ihre Muttersprache ist auf den häuslichen Umgang beschränkt, die Sprache ihrer deutschen Umwelt ist ihnen nur schwer zugänglich – am ehesten noch in der mundartlich gefärbten Umgangssprache, in der allein auch Giovanna, Ahmed und Costa sich untereinander verständigen können. Die geringen Erfolgchancen in Schule und Beruf ergeben sich von selbst und ganz zwangsläufig. Und daraus wieder: das fast unausweichliche Schicksal von Hilfsarbeitern ohne Hoffnung, ohne Heimat.

Es ist nicht glaubhaft, wenn man immerzu nur von dem Fleiß schwäbischer Landsleute spricht, die in langen Vergangenheiten diese schwäbische Heimat gestaltet haben – und nicht zugleich dafür sorgt, daß heute auch Costa, Giovanna und Ahmed die Chance bekommen, an dieser Heimat teilzuhaben.

Das Titelbild

zeigt die Landschaft um Hohenhaslach in einer Luftaufnahme von 1935 (sh-Archiv). Aber es geht nicht um die Darstellung eines bestimmten Ortes: es soll an die Ausgangssituation erinnert werden, von der aus die ländlichen Räume sich seit der Mitte dieses Jahrhunderts zu dem heute anzutreffenden Zustand entwickelt haben – durch Erweiterung der Bebauung, durch Ausbau- und Erneuerungsmaßnahmen in den Ortskernen und nicht zuletzt durch die Ausräumung überlieferter Kulturlandschaften im Zuge der Flurbereinigung, deren Auswirkungen der einleitende Aufsatz dieses Heftes erörtert.

Flurbereinigung – Bereicherung oder Verarmung der Kulturlandschaft?

Gottfried Briemle

Über den Zielkonflikt zwischen Ökonomie und Ökologie im Landbau, sowie über die Berücksichtigung landespflegerischer Belange bei Flurbereinigungen wird immer wieder heftig diskutiert. In einer Literaturstudie wurden nun die vorwiegend qualitativ gehaltenen Aussagen zur Frage der Beeinträchtigung unserer Kulturlandschaften wie auch der Artenvielfalt unserer heimischen Tier- und Pflanzenwelt gesichtet. Im Folgenden* sollen die ökologischen und landeskulturellen Aspekte in der Flurneuordnung näher beleuchtet werden, soweit sie das Wesentliche heutiger Diskussionen widerspiegeln.

Das Problem

Recht unterschiedliche Antworten gibt es auf die Frage, ob und wie die modernen Arbeits- und Wirtschaftsweisen der Landwirtschaft und besonders auch die Maßnahmen der Flurbereinigung die biologischen Zusammenhänge in der Landschaft stören oder gar zerstören. Von der einen Seite wird der Landwirt gern als der «beste und billigste Landschaftspfleger» bezeichnet, wogegen die andere Seite dies stark bezweifelt, wenn es um den Erhalt einer multifunktionalen Kulturlandschaft geht. Hierbei gehen die Ansichten über den Begriff «Kulturlandschaft» weit auseinander.

Entwicklung der Kulturlandschaft

Neben den Siedlungsformen der Altsiedelgebiete Mitteleuropas (Haufendörfer, Weiler, Hufenanlagen, Einzelhöfe) entwickelten sich auch verschiedene Wirtschaftsformen.

Die älteste ist die «Wilde Feld-Gras-Wirtschaft», d. h. reine Viehhaltung bei ungedüngtem Weideland. Erst durch die um 750 n. Chr. entstandene Dreifelderwirtschaft nahm der Getreidebau stärker zu. In dieser Zeit des Wandels kam es zur «Vergreidung» des Kulturlandes. Ende des 18. Jh. wurde dann die Dreifelderwirtschaft aus örtlichen und konjunkturellen Gründen durch eine viel freiere Feldfolge abgelöst; Übergang zur Stallfütterung, Anblümung der Brache und beginnender Hackfruchtanbau charakterisieren die damit eingeleiteten

Veränderungen. Mitte des 19. Jh. beginnt eine weitere Periode in der Entwicklung der mitteleuropäischen Kulturlandschaften, die etwa bis 1950 reicht; in dieser Zeit vollzieht sich der Wechsel von der vorindustriellen zur industriellen Phase. Für den ländlichen Raum bedeutet dies die Anwendung von Mineräldünger, den Bau eines engmaschigen Verkehrsnetzes und die Veränderung soziologischer Strukturen mit ihren äckerbürgerlichen Bindungen. Parallel dazu wird der Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft abgeschlossen.

Für die mitteleuropäischen Kulturlandschaften war der Wandel in diesen 100 Jahren tiefgreifender als in den vorausgegangenen Jahrhunderten. Die jüngste Phase der Landschaftsumformung, die nach dem 2. Weltkrieg sozialökonomisch eingeleitet wurde, wird geprägt durch den Einsatz von Bioziden (Giften) und durch Phänomene wie Landflucht und Sozialbrache.

Verantwortlich für den Wandel der Bewirtschaftungsmethoden sind zum einen der Ersatz der menschlichen und tierischen Arbeitskraft durch Maschinen, zum anderen die intensive Mineraldüngung und der moderne Pflanzenschutz.

Voraussetzung dafür waren: Aufstockung der kleinen Betriebe bis zu einer Größe, die den Maschineneinsatz rentabel macht, Abwanderung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften, Zusammenlegung kleiner Flächen zu größeren sowie Anlage eines dichten Wirtschaftswegenetzes wie auch umfangreiche wasserwirtschaftliche Maßnahmen.

Die biologischen Strukturen alter Kulturlandschaften

Für das Mittelalter und die Neuzeit bis zum Ende des 19. Jh. ist es sehr charakteristisch, daß die «Halbnatürlichen Landschaften» West- und Mitteleuropas mehr Raum einnahmen als die intensiver kultivierten Landschaften. Deshalb war der Einfluß des Menschen damals viel mehr bereichernd als verarmend: Die Differenzierung war stärker als die Nivellierung.

Die Naturräume waren untereinander stark verschieden, nicht nur aufgrund geographischer und geologischer Gegebenheiten, sondern wegen ihrer gegenseitigen Isolation. Diese ermöglichte die Bewahrung landschaftlicher Eigentümlichkeiten – wie etwa auch die Erhaltung der Trachten oder der Dia-

* Auszug aus der Diplomarbeit des Verfassers: «Auswirkungen moderner Landbewirtschaftung und von Maßnahmen der Flurbereinigung auf die Artenvielfalt heimischer Tiere und Pflanzen.»

lekte der Einwohner. Lokal führte das Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur zu einer biologischen Bereicherung der Landschaft, d. h. zu einer steigenden Mannigfaltigkeit. In dem ursprünglich von Wald bedeckten Mitteleuropa hat die bäuerliche Tätigkeit dadurch jahrhundertlang die landschaftliche Vielfalt erhöht, daß die Auslichtung der Wälder bzw. deren Rodung viele Lebensstätten neuer Pflanzen- und Tiergemeinschaften schuf, seien sie nun absichtlich eingeführt, aufgebaut oder spontan aufgewachsen.

Die biologische Bedeutung sekundärer Biotope wie Feldraine, Ruderalstellen, kleine Feldgehölze und Hecken liegt vor allem in ihrem Refugial- und Reservoircharakter. Die Bevölkerungsdynamik vieler Organismen (Schädlinge und Nützlinge) ist dort viel ausgeglichener als auf monotonen Feldkulturen. Die Überwinterung von Kulturschädlingen zum einen, wie auch das Reservoir von nützlichen Tieren in diesen Landschaftsbestandteilen sind bekannt. Die Wechselbeziehungen sind am stärksten in den Randzonen der beteiligten Lebensräume ausgeprägt. Die Summe kleiner Feldgehölze oder ein Netz von Hecken sind für die biologische Bereicherung und den Austausch innerhalb der Tierwelt günstiger als große Waldflächen von gleicher Gesamtfläche. Andererseits darf die Bedeutung zusammenhängender offener Landschaftsteile wie Moore, Röhrichte, Heiden, Dünen und Trockenrasen nicht verkannt werden: Sie alle haben ganz typische und nur ihnen eigene Lebensgemeinschaften, für die solche großen Refugien viel wichtiger sind, als es mögliche (kleindisperse) Regenerationszellen in der Landschaft sein können.

Als ein wesentliches Merkmal alter Kulturlandschaften sind die Streuwiesen anzusehen, die unter den Feucht- und Naßbiotopen eine besondere Kulturformation darstellen. Seit jedoch die moderne

Art der Aufstallung der Viehbestände und die Schwemmentmistung eine Streunutzung erübrigen, läuft auch dieser Biotop Gefahr, sich so zu verändern, daß er für eine spezifische Tier- und Pflanzenwelt als Lebensraum ausfällt. Dies trifft besonders auf die Streuwiesen zu, die auf Nieder- und Übergangsmoorstandorten von einer zunehmenden Verbuschung und Bewaldung bedroht sind; dadurch werden eine Reihe sehr seltener Vogelarten (z. B. Bekassine, Brachvogel, Uferschnepfe, Rotschenkel, Birkhuhn, Kampfläufer) bedroht.

Die Streuwiesen gelten aber auch als Ökotope besonders gefährdeter Pflanzenarten. Von den Feuchtwiesen sind es vorwiegend die nährstoffreichen Naßwiesen, die nassen Staudenfluren und die Pfeifengraswiesen, welche einer ganzen Reihe von Knabenkräutern und anderen Orchideen, verschiedenen Binsen- und Seggenarten, außerdem Lungenezian, Mehlprimel, Trollblume, Sumpferzblatt und Strauchbirke einen Lebensraum bieten.

Ist Kulturlandschaft noch Kulturlandschaft?

Im Gegensatz zu der heutzutage maschinell bewirtschafteten, oft monoton aussehenden Kultursteppe beruhte die Entstehung der überkommenen «Klassischen Kulturlandschaft» auf einer bäuerlichen Energie- und Rohstoffautarkie. Die Felder wurden in ihrer Ausdehnung so bemessen, wie sie mit Hand- und Zugtiereinsatz bewältigt werden konnten. Das Material für den landwirtschaftlichen Wegbau stammte aus der Nähe und ließ somit naturräumliche und geologische Eigenarten erkennen. Eine Hecke war in ihrer Gehölzarten-Zusammensetzung ein Spiegelbild des nächsten Waldrandes, genauso wie auch Bauernhof und Dorfbild in Baustein und in der Bepflanzung ein Spiegelbild des jeweiligen Standorts waren. Die Harmonie solcher

Auf der Schwäbischen Alb bei Dapfen. Der Vergleich der linken Aufnahme (J. Donner – Juli 1976) mit der rechten (G. Briemle – Mai 1978) zeigt: Feldgehölze und Heckensysteme werden meist nur noch an Steilhängen geduldet, ebene Flächen werden durchweg gerodet.



gewachsenen Kulturlandschaften lag vor allem im unbewußt vollzogenen Zusammenwirken von Landwirt und Natur, wobei die so geschaffene landschaftliche Vielfalt zur Stabilisierung des Naturhaushaltes beitrug.

Je nach dem Grad der Nutzungsintensität wird heute die «Naturnahe Kulturlandschaft» von der «Naturfernen Kulturlandschaft» unterschieden. Hierbei spielt die Pflanzendecke als Gradmesser eine große Rolle.

Der manchmal verwendete Begriff «Klassische Kulturlandschaft» wird dagegen gern in Verbindung zu einem Landschaftsbild gebraucht, das rein optisch noch die Strukturen alter bäuerlicher Landbewirtschaftung aufweist. Aus dieser Sicht kann nun die «Klassische Kulturlandschaft» definiert werden als *eine vom Menschen zwar intensiv genutzte, jedoch durch kleinräumige Wirtschaftsweisen geprägte Agrarlandschaft, deren Haushalt durch eine Vielzahl von Landschaftselementen ökologisch relativ stabil ist, und in ihrer Physiognomie naturräumliche Verschiedenheiten wahrt.* Das Wort «Kultur» (im landwirtschaftlichen Sinne) wird dabei nicht nur verstanden als Urbarmachung und Pflege des Bodens, sondern vielmehr als Ausdruck des menschlichen Schaffens im ländlichen Raum schlechthin. Für die landschaftliche Ausstattung gelten somit die gleichen Maßstäbe wie für die kulturellen Bauten und das geistig-kulturelle Gedanken- und Brauchtumsgut. Demzufolge ist nicht nur die Pflanzendecke relevant, sondern auch jedes sichtbare Zeichen für die Landschaftsverbundenheit des Bauern.

Dagegen kann heute vielerorts nicht mehr von einem Kulturlandschaftstypus im oben beschriebenen Charakter gesprochen werden. Gewaltige Meliorationen, Nivellierung der Standortseigenschaften, Schaffung größerer Schlaglängen und optimale Flurererschließung ermöglichen den Ersatz der menschlichen und tierischen Arbeitskraft durch Großmaschinen. Meist verhindert nur noch die bewegte Topographie eine völlige Ausräumung unserer Kulturlandschaften.

Flurbereinigung und «Klassische Kulturlandschaft»

Als Ordnungsinstrument für den ländlichen Raum hatte die Flurbereinigung seit dem Inkrafttreten des entsprechenden Bundesgesetzes vom 14. 7. 1953 einen wesentlichen Anteil an der Veränderung der Kulturlandschaft. Nach wie vor wird die Notwendigkeit einer Neuordnung der Flur an wirtschaftlichen Notwendigkeiten orientiert, wobei ökologische Wirkungsanalysen bei der Planung oft unberücksichtigt bleiben.

Zwar steht heutzutage nicht mehr die Maximierung der landwirtschaftlichen Erzeugung, sondern vielmehr die Hebung der Arbeits- und Flächenproduktivität agrarpolitisch im Vordergrund. Trotzdem kommt es auf dem Agrarsektor nach wie vor zu vermehrter landwirtschaftlicher Produktion und im ökologischen Bereich zu einer Nivellierung der Standortverhältnisse sowie Monotonisierung und Verwischung charakteristischer Kulturlandschaftstypen. Die politische Legitimation dazu liefert das oberste Ziel der Landentwicklung: Verringerung der Disparität der Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land durch Abbau des infrastrukturellen Entwicklungsgefälles.

Abgesehen von der hohen Erholungseignung einer naturräumlich verschiedenen, reich gegliederten und «gewachsenen» Kulturlandschaft beinhaltet dieser überkommene Landschaftstypus eine Vielfalt an ökologischen Nischen sowohl für heimische Tiere als auch für eine spezifische Pflanzenwelt.

Unter diesem konkreten Betrachtungsstandpunkt können nun diejenigen Maßnahmen von Flurbereinigungsverfahren ausgegliedert werden, durch die eine moderne Landbewirtschaftung erst nachhaltig ermöglicht wird und deren Merkmale eine Verminderung der biologischen Vielfalt bewirken. Diesen Zusammenhang verdeutlicht die nebenstehende Darstellung.

Erfahrungsgemäß leiden folgende «gewachsene» Landschaftsbestandteile besonders stark unter den Flurbereinigungsverfahren:

- | | |
|-------------------|---------------------------|
| – Feldgehölze | – Tümpel |
| – Hecken | – Gräben |
| – Baumgruppen | – Bäche |
| – Hohlwege | – Ufergebüsch |
| – Streuobstwiesen | – «tote» Zwickel zwischen |
| – Feldraine | Wegen und Straßen |
| – Ackerterrassen | |

Eindeutig positive Auswirkungen auf die biologische Vielfalt der Kulturlandschaft können dagegen folgende Maßnahmen haben: – Bau von Rückhaltebecken – Anlage stehender Gewässer – Änderung der Nutzung einschließlich Brache – Pflanzung und Pflege von Hecken und Flurgehölzen – Anlage von Erosions- und Windschutzpflanzungen – Rekultivierung von Abbaustätten und Müllkippen – Ausweisung von Schutzgebieten

Gedanken zur Zuschußpolitik

Will man landschaftliche Eingriffe mit positiven Auswirkungen vergleichen mit denen, die negative Auswirkungen haben, muß man die finanzielle Mittelverteilung für strukturverbessernde Investitionen

innerhalb von Neuordnungsverfahren sehen: Bis zum Beginn der 70er Jahre wurden durchschnittlich 60% der finanziellen Mittel für den Wege- und Brückenbau, 20% für Wasserbau, 15% für Drainage- und Planierungsarbeiten und nur 0,6% für Landschaftspflege verwendet. Nach neueren Beispielen aus Bayern kommen die aktiven Maßnahmen zugunsten des Naturschutzes und der Landschafts-

pflege mit 1,2% etwas besser weg. Die theoretische gleichgewichtige dreifache Aufgabengliederung der modernen Flurbereinigung – nämlich: 1. Verbesserung der Agrarstruktur, 2. Verbesserung der ländlichen Infrastruktur und 3. Erhaltung und Gestaltung der Landschaft – sieht also in der Praxis etwas anders aus. Im Rahmen der wasserwirtschaftlichen und kulturbautechnischen Maßnahmen der Bun-

Abhängigkeit moderner Landbautechnik von Maßnahmen der Flurbereinigung

<p>A</p> <p>Spezielle Maßnahmen der Flurbereinigung mit ökologischer Relevanz</p>	<p>B</p> <p>Symptome und Merkmale moderner Landwirtschaft (Auswirkung auf Biozönosen)</p>	<p>Spezialisierung auf bestimmte Kulturen (Zunahme der Monokulturen, Instabilität)</p>	<p>Großflächige Bewirtschaftung mit modernem Maschineneinsatz (Uniformierung)</p>	<p>Intensivierung der Bodenbewirtschaftung (Störung der Bodenfauna)</p>	<p>Großzügige Ausbringung von Bioziden (Verarmung)</p>	<p>Gefahr des exzessiven Einsatzes von Mineraldüngern (Eutrophierung, Standortnivellierung)</p>
1. Dränung	x	(x)	x		x	
2. Entwässerung durch offene Gräben	x	(x)	x		x	
3. Ausbau der Vorfluter, Flußregelungen		(x)	(x)		(x)	
4. Planierung, Auffüllung, Rainbeseitigung	(x)	x	x	(x)		
5. Sonstige Standortmeliorationen	x		x		x	
6. Gestaltung und Ausbau des Wegenetzes			x	(x)	x	
7. Änderung der Schlaglängen und Bewirtschaftungsrichtung	(x)	x	(x)	x		
8. Beseitigung von Hecken, Flurgehölzen und Kleingewässern			x	(x)		

x = Maßnahme A ermöglicht vorrangig Merkmal B

(x) = Maßnahme A ermöglicht zweitrangig Merkmal B

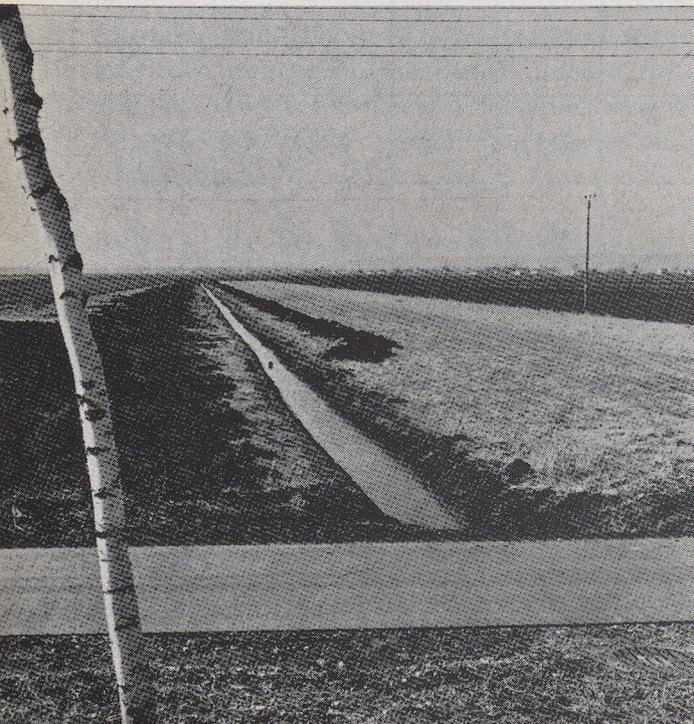
desrepublik trug der Steuerzahler im Jahre 1975 (in Form von Bundes- und Landeszuschüssen) für spezifische Maßnahmen zur Agrarstrukturverbesserung rund 66 % bei. (Zum Vergleich: für wasserbautechnische Maßnahmen zum Wohle der Allgemeinheit wie Trinkwasserversorgung, Kanalisation, Kläranlagenbau und Küstenschutz wurden 1975 rund 31% von Bund und Ländern bezuschußt. – Jahresbericht der Wasserwirtschaft, Haushaltsjahr 1976. (in: Wasser und Boden, 6/7, 1976.) Laut Materialband zum Agrarbericht 1976 trägt derzeit allein der Bund 41% der Mittelaufwendungen für die Flurbereinigung.

Anhand solcher Zahlen läßt sich ein relativ hoher öffentlicher Mitteleinsatz für landschaftsverändernde Maßnahmen erkennen, von denen der erholungssuchende Steuerzahler wenig hat, mißt man den Erfolg an dem Bedürfnis einer mehrfachen Nutzbarkeit unserer Kulturlandschaften.

Von oben genannten Aufwendungen zur Agrarstrukturverbesserung können nun folgende Posten in direkten und mittelbaren Zusammenhang gebracht werden mit den allgemeinen Nivellierungs- und Uniformierungserscheinungen in der heutigen Agrarlandschaft, zu denen ja auch die Verarmung der freilebenden Fauna und Flora zählt:

- Entwässerung durch offene Gräben
- Dränung
- Landbautechnische Maßnahmen, Ödland- und Moorerschließung
- Sonstige wasserwirtschaftliche und kulturbau-technische Arbeiten
- Flußregelungen

Biologisch völlig verarmte Landschaft im Donaumoos (Foto nach G. Kaule – 1976)



- Bau von ländlichen Wegen
- Unterhaltungsarbeiten an Gewässern und Hochwasserschutzanlagen

Von den zur Verfügung stehenden Geldern für diese Maßnahmen der «Allgemeinen Landeskultur» betrug 1975 – nach dem oben zitierten Jahresbericht der Wasserwirtschaft – die Zuschüsse der öffentlichen Hand rund 64%.

Biotoptopverlust

Die aktiven Maßnahmen zugunsten des Naturschutzes und der Landschaftspflege werden in den Veröffentlichungen über beispielhafte Flurbereinigungsverfahren meist ausführlich behandelt. Es handelt sich hierbei jedoch ausschließlich um Zahlenangaben über die Kilometer Windschutzpflanzungen, die Stück gepflanzte Einzelbäume, die lfdm. wege- und bachbegleitende Pflanzungen, die Quadratmeter Aufforstungen und Anlage von Flurgehölzen, während die beseitigten oder zerstörten Landschaftselemente unerwähnt bleiben. Leider sagen Angaben dieser Art nichts über die Bilanz der «ökologischen Zellen» in der Kulturlandschaft aus, da vergleichbare Bestandeskartierungen vor Verfahrensbeginn fehlen. Stellvertretend für die Vielzahl solcher behördlicher Dokumentationen mit dem oft beeindruckenden Zahlenmaterial seien nun am Beispiel der Neuordnungsverfahren in Bayern aus dem Jahre 1974 oben erwähnte Gestaltungsmaßnahmen wenigstens flächen- und streckenhaft relativiert. Im Vergleich zu der in 122 Flurbereinigungsverfahren bearbeiteten Fläche von 97 753 ha fallen

- Gruppenpflanzungen und Feldgehölze mit 0,09%
- Aufforstungen mit 0,03%
- Extensivierung von Grenzertragsflächen mit 0,1% der Gesamtfläche ins Gewicht. In Relation zum Aus- und Neubau des Landwirtschaftlichen Wegenetzes (befestigt) von 2319 km in den besagten Neuordnungsverfahren, sowie den 567 km ausgebauten und sanierten Wasserläufen, schlagen Begleitpflanzungen an Wegen und Gräben mit 8,9% im Streckenvergleich zu Buche.

Jüngste Untersuchungen über die Auswirkungen von Flurbereinigungsmaßnahmen im Hinblick auf besonders gefährdete Landschaftsbestandteile machen die Problematik deutlich:

So führte die Beseitigung von Feldrainen, Hohlwegen, Hochrainen und Feldgehölzen im floristischen Bereich nachweislich zu einer Reduzierung heimischer Wildkrautarten im Naturraum Haßberge. Nach Abschluß älterer Verfahren (der 50er und 60er

Jahre) konnten hier ein Viertel weniger Pflanzenarten vorgefunden werden als in einem jüngeren Verfahren, bei dem diese «ökologischen Zellen» mehr Berücksichtigung fanden. In einer Kulturlandschaft Niederbayerns wurde nach Feldrainbeseitigungen (Verringerung des Feldumfangs um 20%), Gehölzrodungen, Feuchtwiesenmeliorationen, Entfernung von bachbegleitenden Gehölzen ein Rückgang des Rebhuhnbestandes in 10 Jahren um 26% verzeichnet. In anderen Untersuchungen mußte eine gravierende Verarmung der Schmetterlings-Fauna in flurbereinigten Gebieten festgestellt werden: Gegenüber brachliegenden Ökotopten stellt in diesem Fall die bereinigte Agrarlandschaft sogar nur ein Zehntel der Zahl und ein Drittel der Arten.

Auch wird immer wieder hingewiesen auf die negativen Auswirkungen, die durch die Beseitigung von Uferbewuchs auf das Leben in, auf und an Fließgewässern entstehen. An einem Flußlauf im Münsterland stellte man einen erheblichen Rückgang auwaldeigener Tier- und Pflanzenarten fest, verursacht durch die Zerstörung des Lebensraumes.

Neuordnungsmaßnahmen in Weinbergen des Maintals hatten einen auffallenden Rückgang submediterraner Pflanzen an Rebhängen zur Folge. Desgleichen setzten Rebflurbereinigungen im Zabergräu der dortigen «Historischen Weinberglandschaft» mit ihrem charakteristischen Terrassenbau, ihrem Mauerwerk und dem Mosaik aus Rebparzellen und «Steppenheide» ein gründliches Ende. (OTTO LINCK hat darüber mehrfach ausführlich berichtet.) Die Entwicklungsformen dieser ostkontinentalen Pflanzengesellschaften sind Volltrockenrasen, Halbtrockenrasen, Steppenheide-Trockenbusch mit Übergängen zum lichten Steppenheide-Wald. Ihre Bestandsglieder waren beispielsweise Holderschwertlilie und Germanische Schwertlilie, Ebensträußige Wucherblume, Karthäusernelke und Sprossende Felsenelke. In den

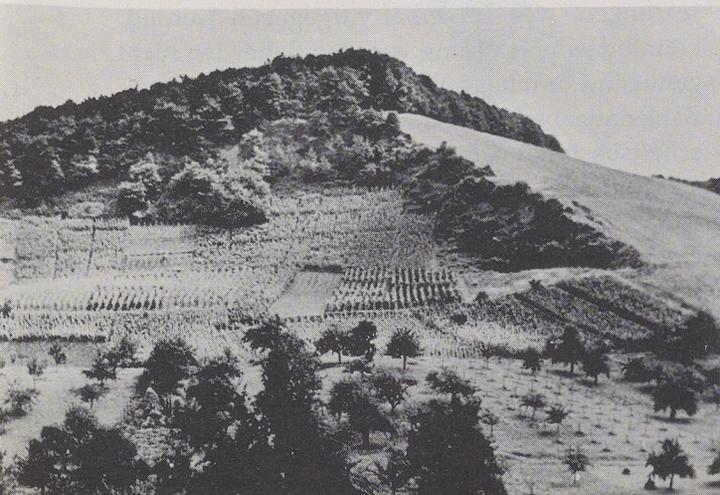
Hack-Unkrautgesellschaften der Weinberge waren mediterrane Einwanderer vertreten wie Osterluzei, Weinbergtulpe und Traubenhyanthe. Dem technisierten Weinbau mit umfangreichem Wegenetz und Seilzugbetrieb mußte die ganze «Historische Weinberglandschaft» weichen mit den Mauern, Hohlwegen, Weinberghäuschen, bewachsenen Rainen, Ödflächen und so weiter. Übrig blieben riesige, ökologisch instabile und langweilige Reb-Monokulturen.

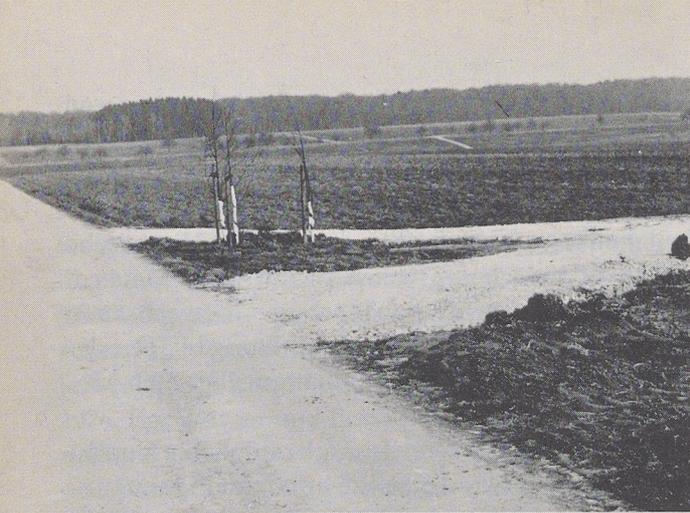
Eine durch die Flurbereinigung ermöglichte Verringerung der Grünlandgesellschaften um 75% zugunsten des Ackerlandes brachte im Emstal einen Rückgang der Wildflora um 60% mit sich.

Der stetige Verlust von Streuobstwiesen (Habitat von verschiedenen Würgerarten, Steinkauz und Wiedehopf) im nördlichen Albvorland ließ die Bestandeszahlen des Rotkopfwürgers um 87% schrumpfen. Ähnliche Zahlen wurden aus Untersuchungen in der Eifel bekannt. Andererseits jedoch muß die Zunahme von Kiebitz, Wachtelkönig und Wachtel in flurbereinigten Gebieten des mittleren Neckarraumes als ausgesprochen positive Auswirkung angesehen werden. Für diese Vögel wurde in diesem Naturraum durch die Zunahme von Ackerland und die Parzellenvergrößerung neuer Lebensraum erschlossen.

Die Publikationen der Flurbereinigungsbehörden einerseits und die bis jetzt vorliegenden Untersuchungen der Ökologen andererseits lassen sich methodisch leider in keiner Weise miteinander vergleichen. Deshalb können – auch in ein und demselben Gebiet – die gegensätzlichen Argumentationen nicht vergleichend gegenübergestellt werden. Es mangelt hierbei an exakten quantitativen Erhebungen zum biotischen Inventar (z. B. lfd. Heckensysteme, ihre räumliche Zuordnung und ihre ökologische Relevanz) von der Zeit vor Einleitung des Flurbereinigungsverfahrens. Entsprechende Erhebun-

Hölzern, Landkreis Heilbronn. Links ein nicht bereinigter Weinberg. Rechts starke Bodenerosion im unteren Teil der bereinigten, ausgeräumten Hanglage. (Aufnahmen DNR-Archiv K. Wüstenberg – 1966)





Von den Landwirten gerade noch geduldete Neupflanzung an einer Wegeabzweigung (Foto B. Ullrich)

gen müßten dann methodisch vergleichbar sein mit dem nach Abschluß des Verfahrens tatsächlich vorhandenen Landschaftsinventar. Erst dann könnten konkrete Schlüsse über den evtl. biotischen Nutzen oder Schaden von Neuordnungsmaßnahmen gezogen werden.

Erkenntnisse

Die Erkenntnisse aus der umfangreichen Literatursichtung lassen den Schluß zu, daß der eingangs definierte Begriff der «Klassischen Kulturlandschaft» für weite Teile unserer heutigen Agrarlandschaft nicht mehr zutrifft. Dies ist vorwiegend einer durch die Flurbereinigung ausgelösten Beseitigung von Landschaftsbestandteilen zuzuschreiben, deren Ersatz durch Neuanlagen meist nicht mehr den gleichen biologischen Stellenwert einnimmt, den die Elemente der früheren Kulturlandschaft hatten. Im Rückblick zu den Ausführungen um den Begriff «Klassische Kulturlandschaft» muß vielerorts dage-

Ersatzpflanzung eines Feldgehölzes in einem Flurbereinigungsverfahren im Kreis Göppingen; Wurzelkonkurrenz führt zu Kümmerung. (Foto B. Ullrich)



gen von einer «Kulturfernen Wirtschaftslandschaft» gesprochen werden. Dieser Landschaftstypus wäre zu definieren als *eine durch großräumige Wirtschaftswesen intensiv genutzte Agrarlandschaft, die durch nivellierende Eingriffe des Menschen, Ausräumung von raumgliedernden Landschaftselementen sowie durch Uniformität geprägt ist und deren Haushalt über künstliche Eingriffe im Gleichgewicht gehalten wird.* Diese «Kulturferne Wirtschaftslandschaft» ist quasi identisch mit der «Naturfernen Kulturlandschaft». Allerdings beschränkt sich die Definition nicht nur auf die Pflanzendecke als Indikator für den Grad der Nutzungsintensität, sondern bezieht auch den Grad der Entfernung des Menschen von einer gewachsenen Kulturlandschaft ein, zu welcher der gestaltende Landwirt noch ein inniges Verhältnis hatte: Bei Art, Umfang und Intensität der Bewirtschaftung machte er sich den sich weitgehend selbst stabilisierenden Naturhaushalt zunutze. Freilich ist hierbei schwer zu bestimmen, wo «Kultur» beginnt und wo sie aufhört. Doch ist sie m. E. nicht nur in dem engen Rahmen als «Urbarmachung und Pflege des Bodens» zu verstehen, sondern vielmehr auch mit dem Interesse des Menschen zu sehen, die mehrfache Nutzbarkeit der Landschaft für das Gesamtsystem «Kulturlandschaft» zu erhalten.

Resümierend kann jedoch – bei Zugrundelegung jüngster Fachdiskussionen – zu den einzelnen Bereichen dieses Problemkreises folgendes thesenhaft festgestellt werden:

1. Größere biologische und ökologische Landschaftsschäden sind hauptsächlich durch die älteren Flurbereinigungsverfahren in den 50er und 60er Jahren verursacht worden.
2. Es kann unterstellt werden, daß auch heute noch die Vielfalt von heimischer Flora und Fauna durch Maßnahmen der Flurbereinigung in der Regel eher reduziert als erhöht wird.
3. Behördlicherseits wird bei neueren Bereinigungen mehr Rücksicht auf landschaftsökologische Belange genommen, was sich in entsprechenden Empfehlungen an die Teilnehmergeinschaften dokumentiert. Landschaftsökologische Zielsetzungen, wie sie verbal vorgegeben werden, konnten jedoch bislang von den Behörden nicht genügend durchgesetzt werden.
4. Zahlenangaben über die Neuanlage von Landschaftsbestandteilen sind solange wertlos, wie sie nicht mit dem ursprünglichen biotischen Inventar verglichen werden können.
5. Noch immer werden viele «gewachsene» Landschaftselemente von den Teilnehmergeinschaften bzw. einzelnen Landwirten gern beseitigt, da sie ökonomischen Wertmaßstäben entge-

genstehen. Schwerwiegendere Eingriffe werden jedoch erst über eine Neuordnung der Flur ermöglicht und in größerem Umfang wirksam.

6. Neuanlagen von Landschaftselementen als Ersatz für vernichtete Biotope werden in den meisten Fällen von den Grundeigentümern höchstens toleriert, oft aber beseitigt. Von einer Respektierung und adäquaten Pflege dieser «gemeinschaftlichen und öffentlichen Anlagen» kann vielfach nicht gesprochen werden.
7. Der hohe Wert einer vielfältigen Landschaftsstruktur für eine multifunktionale Kulturlandschaft wird von der bäuerlichen Bevölkerung heute zu wenig erkannt.

Ausblick

Der Wille zur Orientierung der Flurbereinigungsplanung an landschaftsökologischen Erfordernissen und die Bereitschaft der federführenden Behörden zu einer problemorientierten Landschaftsplanung mit Ausrichtung auf die ökologische Wirkungsanalyse kommt in zahlreichen Referaten und Diskussionsbeiträgen zum Ausdruck (s. Schriftenreihe für Flurbereinigung, Empfehlungen des Arbeitskreises «Flurbereinigung und Landespflege», Berichte aus der Flurbereinigung usw.). Darin wird betont, daß der ökologischen Komponente innerhalb der «Förderung der allgemeinen Landeskultur und der Landentwicklung» mehr Gewicht gegeben werden soll. Der «Arbeitskreis Flurbereinigung und Landespflege» geht in seinen Empfehlungen von 1974 sogar noch einen Schritt weiter mit der Feststellung: *Wenn der Schwerpunkt der Flurbereinigung in der ersten Phase bei der Produktionssteigerung und in der zweiten bei der Verbesserung der Produktivität lag, so wird die dritte Phase von der zunehmenden Bedeutung landespfle-*

gerischer Aufgaben geprägt. Den rechtlichen Rahmen dazu bildet seit 16. 3. 1976 die Novelle zum Flurbereinigungsgesetz, mit dessen Hilfe der Zielkonflikt zwischen Ökonomie und Ökologie abgebaut werden soll.

Alles in allem dürften sich diese gesetzlichen Neuerungen in Zukunft zumindest positiv auf Wege- und Gewässerplanung wie auch auf den Flurbereinigungsplan und dessen Verwirklichung auswirken, was die gemeinschaftlichen und öffentlichen Interessen betrifft. In welchem Maße sich diese Ziele künftig auch bei den Teilnehmergeinschaften, den Gemeinden und den einzelnen Landwirten draußen in der Landschaft durchsetzen lassen, bleibt abzuwarten. Man ist sich heute weitgehend darüber einig, daß die heutigen Methoden der Landbewirtschaftung eine Uniformierung der Landschaften, eine Nivellierung von Naturräumen und eine Monotonisierung und Artenverarmung an heimischen Pflanzen und Tieren mit sich bringen. Was die Flurneuordnung anlangt, ist der wichtigere quantitative Nachweis für (oder wider) diese These dadurch zu erbringen, daß das landschaftliche Inventar vor und nach Neuordnungsverfahren in methodisch vergleichbarer Weise erfaßt und numerisch belegt wird. Diese Dringlichkeit zeichnet sich als die Quintessenz dieser Arbeit ab. Es wäre jedoch kurz-sichtig, die Ursachen für die Verarmung der Kulturlandschaft bei Landwirten, Teilnehmergeinschaften und Flurbereinigungsbehörden allein zu suchen. Vielmehr sind auf höchster Ebene des Agrarressorts Preis-, Struktur- und Subventionspolitik neu zu überdenken, damit die Existenz des einzelnen Bauern nicht mehr von der Notwendigkeit maximaler Erträge abhängig ist, sondern Produktivität und Vergleichseinkommen auch bei adäquater Pflege unserer Kulturlandschaft möglich sind.

Ersatzpflanzungen (links stark verbissen), die jedoch nach Größe und Zusammensetzung kaum einen Ersatz bieten können für die gerodeten Biotope. (Zell u. Aichelberg; Fotos B. Ullrich)



Wilhelm Brielmayer und die erste Papiermaschine in Oberschwaben

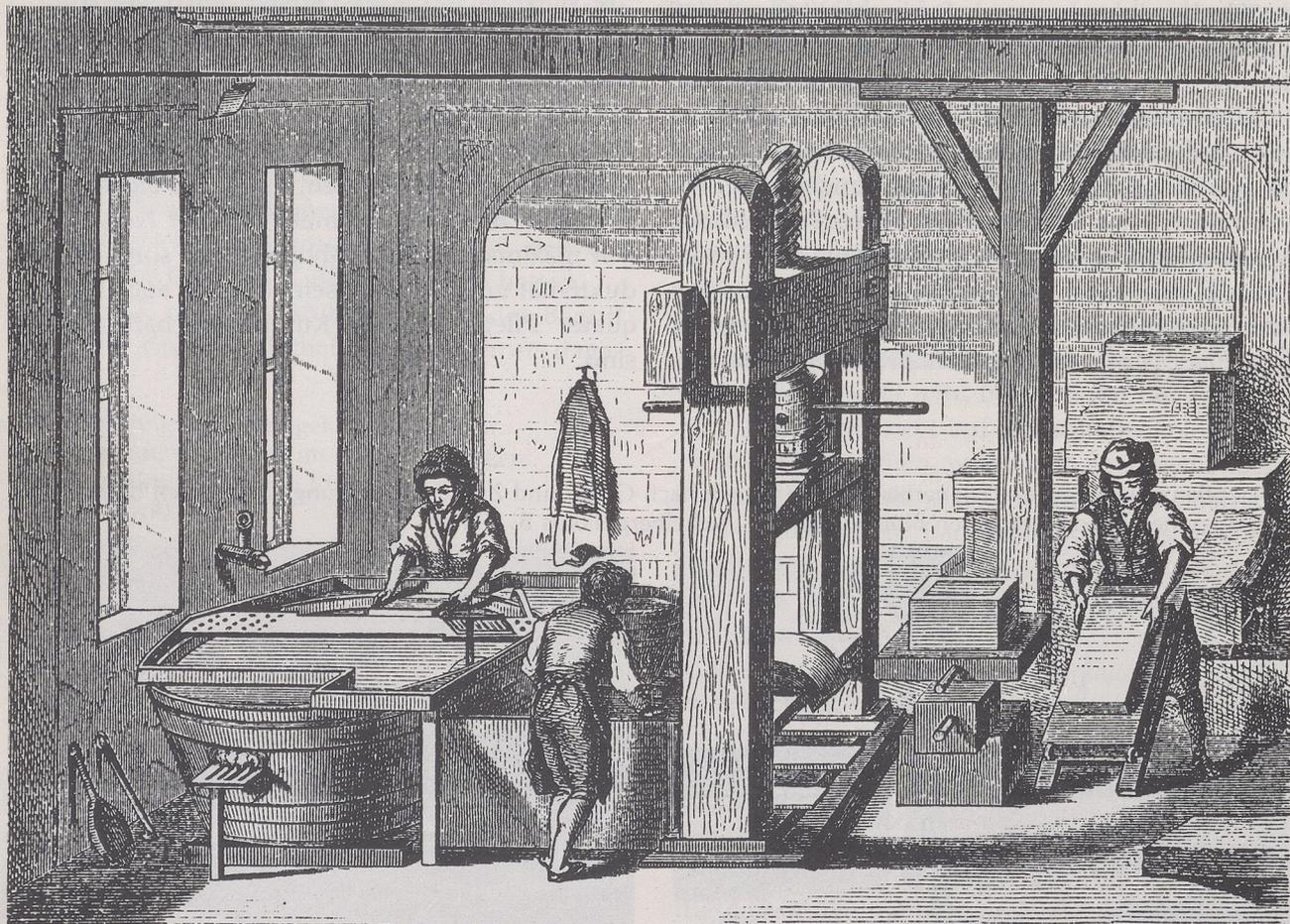
Max Preger

WILHELM BRIELMAYER wurde in Volkertshausen im Hegau am 6. April 1802 geboren. Er gehörte einer angesehenen und weitverzweigten Papiermacherefamilie an, welche mehrere Generationen hintereinander Papiermacher hervorgebracht hat. Die von ihnen betriebenen Papiermühlen in Volkertshausen und im benachbarten Aach zählten zu den bedeutendsten Papiermühlen Süddeutschlands. Mitglieder der Familie waren in Österreich und in der Schweiz als Papiermacher tätig, und einige von ihnen sind dort Besitzer von Papiermühlen geworden. WILHELM BRIELMAYER war der Sohn des Papierfabrikanten GEORG FIDEL BRIELMAYER, Pächter der in gräflich Langensteinischem Eigentum befindlichen Papiermühle in Volkertshausen, dessen Vater FERDINAND BRIELMAYER war Eigentümer der Papiermühle in Aach.

Das Papier wurde in diesen wie in allen anderen Papiermühlen nach der damaligen, über 400 Jahre lang fast unverändert gebliebenen Methode der Büt-

tenpapierfabrikation aus Lumpen hergestellt: Mit der «Form», einem rechteckigen, mit einem Drahtsieb versehenen Rahmen, schöpfte der Papierer eine gewisse Menge «Stoff», d. h. zu einem Faserbrei zerleinerte, wässrige Lumpenmasse aus der «Bütte». Das überschüssige Wasser lief zwischen den Drähten ab. Die auf dem Drahtsieb verbleibende nasse, verfilzte Faserschicht wurde zuerst zwischen Filzen, nachher noch ohne Filze gepreßt und dadurch weiter entwässert und zugleich verfestigt. Die so gewonnenen noch feuchten Papierbogen hängte man auf dem «Hängeboden» über Seile zur Trocknung durch die Umgebungsluft. Schreibpapier wurde nach dem Trocknen durch Tauchen in tierischen Leim an der Oberfläche geleimt und dann nochmals getrocknet. Eine Papiermühle mit einer Bütte konnte in 12stündiger Arbeitszeit maximal 4000 bis 5000 fertige Papierbogen produzieren, dazu waren drei Gesellen und etwa fünf weitere Personen erforderlich. Das Papier wurde im Ries (= 500 Bogen

Arbeiten an der Schöpfbütte (aus: Geschichte der Erfindungen, Leipzig 1876)



Druckpapier oder 480 Bogen Schreibpapier) oder im Ballen (= 10 Ries) verkauft und zum Versand in Fässern verpackt.

GEORG FIDEL BRIELMAYER war bekannt für die gute Qualität seines Papiers. Er lieferte Druckpapier an bedeutende Verlage, wie z. B. an den Verlag Orell Füssli in Zürich, und als Spezialität produzierte er Kupferdruckpapier. Er starb schon 1804. Seine Frau VERONIKA, geb. TRIPPELIN, heiratete dann 1806 den in der Papiermühle tätigen Meistergesellen SEVERIN BISCHOFF, welcher 1810 durch Kauf Eigentümer der Papiermühle wurde. Er sorgte für eine gute Ausbildung von WILHELM BRIELMAYER im Papiermacher-gewerbe. Schon im Alter von 18 Jahren führte WILHELM BRIELMAYER Verhandlungen mit den Kunden. Vermutlich durch die in Papiermachereisen weit reichenden verwandtschaftlichen Beziehungen und Bekanntschaften mit näheren und weiter entfernten Papiermüllern war er mit dem angesehenen Ravensburger Papierfabrikanten ANTON AICHELER und mit dessen Tochter ANTONIA bekannt geworden, die er im Jahr 1824 heiratete.

ANTON AICHELER war seit 1810 Eigentümer der *unteren Papiermühle Schornreute auf dem kalten Knebel* in dem von Süden nach Ravensburg herabziehenden Flattbachtal. Dieses Tal war damals Ravensburgs Industriegebiet: 6 Papiermühlen, 2 Getreidemühlen, 2 Ölmühlen, 1 Schleifmühle, 1 Sägmühle, 1 Tuchwalke und 1 Weißgerberwalke hatten sich längs eines vom Flattbach abgezweigten, bis zur Stadt geführten Kanals hintereinander angesiedelt, um dessen Wasserkraft zu nutzen. ANTON AICHELER galt als geachteter, begüterter Ravensburger Bürger. Er war einige Jahre Mitglied des Gemeinderats, einige Jahre war er Obmann der Ravensburger Schneiderzunft, an welche sich die Ravensburger Papierer schon im Mittelalter angeschlossen hatten. Er hatte feste Abschlüsse auf Lieferung von Druckpapier an den Stuttgarter Verlag Cotta, für dessen «Morgenblatt für gebildete Stände», sowie für die Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart. Er lieferte auch erhebliche Mengen Schreibpapier in guter Qualität, teilweise schon als modernes «Velin-Papier» geschöpft, welches eine gleichförmige rippungslose Struktur hatte.

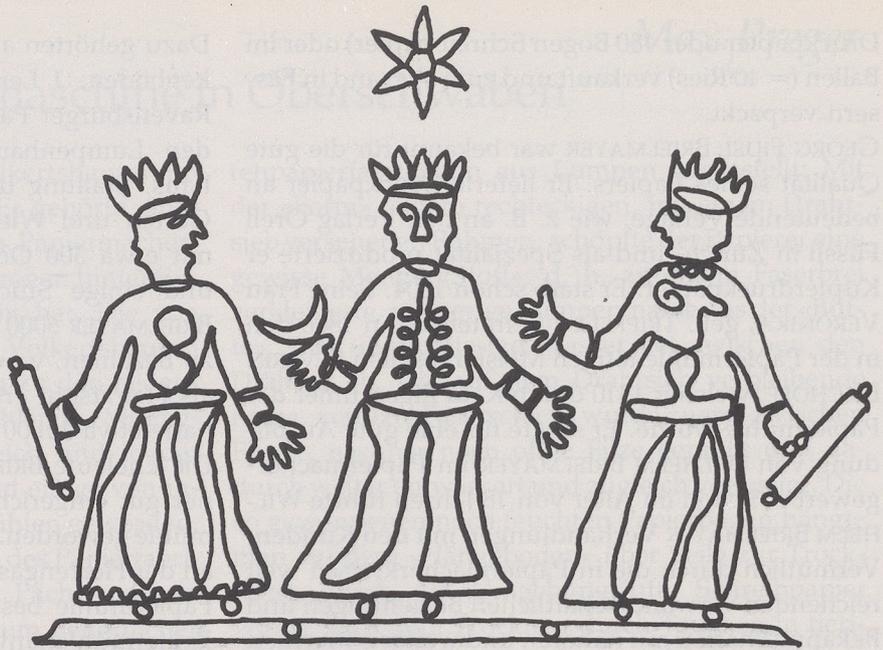
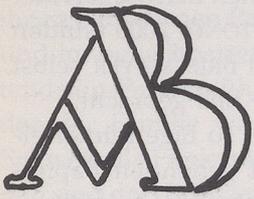
Am Tage vor der Hochzeit übergab ANTON AICHELER dem Papierfabrikanten WILHELM BRIELMAYER und seiner Jungfer Braut ANTONIA geb. AICHELER seine Papiermühle. In dem zweistöckigen Wohn- und Fabrikgebäude befanden sich folgende Betriebseinrichtungen: 6 Stampflöcher (Zerfaserer-Geschirr), 1 Holländer (rotierender Zerfaserer), 1 Papierstempel (Glätthammer), 1 Bütte, 24 Paar Schöpfformen, 1 Presse, 1 wasserbetriebene Presse, 2 Hängeböden.

Dazu gehörten außerdem 1 Hänghaus mit 3 Trokenböden, 1 Leimküche, 1/5-Anteil am dem den Ravensburger Papiermüllern gemeinsam gehörenden Lumpenhaus, 1 Beständer-(Pächter-)Wohnhaus, Stallung und Wagenremise, ca. 14 Morgen Gärten und Wiesen um die Papiermühle herum mit etwa 300 Obstbäumen, etwas Landwirtschaft und einige Stück Vieh. Hierfür hatte WILHELM BRIELMAYER 6000 Gulden an seinen Schwiegervater zu bezahlen, wovon jedoch ANTONIA 2000 Gulden als Heiratsgut erhielt. WILHELM BRIELMAYER selbst hatte etwa 10000 Gulden in die Ehe gebracht.

Die Eheleute BRIELMAYER waren so Eigentümer einer gut eingerichteten und gut gehenden Papiermühle geworden. ANTON AICHELER zog in sein Haus an der Herrengasse in der Stadt. Ein Teil der in der Papiermühle beschäftigten Personen wohnten im Papiermühlenanwesen, insbesondere die ledigen Gesellen, welche nach kürzerer oder längerer Zeit wieder weiterwanderten. Aber auch verheiratete Gesellen mit Familie wohnten in der Papiermühle. Die Frauen und älteren Töchter arbeiteten meistens in der Papiermühle beim Zurichten der Lumpen, beim Hängen des Papiers auf den Hängböden und beim Zurichten des fertigen Papiers. Einige wenige einheimische oder seßhaft gewordene Papierergesellen waren durch Erbe oder Heirat zu Hauseigentum gekommen.

Das von Brielmayer weiterverwendete Wasserzeichen seines Schwiegervaters

WILHELM BRIELMAYER betrieb die Papiermühle geschickt und umsichtig. Sein Betrieb firmierte als Papiermühle «Aicheler & Brielmayer». Er verwendete in seinem Papier zunächst die bei der Kundschaft als Herkunfts- und Qualitätsmerkmal eingeführten Wasserzeichen «Aicheler» in Kursivschrift. Später benutzte er eine Kombination «AB» und das württembergische Wappen als Wasserzeichen. Er lieferte Schreibpapier und Druckpapier in feiner und extrafeiner, aber auch in allen anderen Qualitäten. Die Papiermühlen im südlichen Oberschwaben und im Allgäu stellten als Besonderheit das «Drei-Königs-Papier» her, eine besonders gute weiße, zähe Qualität für wichtige Schriften und Akten; auch WILHELM BRIELMAYER lieferte solches Papier mit einem schönen, die Heiligen Drei Könige darstellenden Wasserzeichen.



Das Wasserzeichen des «Drei-Königs-Papiers», einer besonders guten Qualität
(Alle Wasserzeichen-Reproduktionen: M. Preger)

WILHELM BRIELMAYER war ein unternehmender, auf sein Vorwärtskommen bedachter Mann. Bald nach der Übernahme der Papiermühle installierte er einen «maschinellen Lumpenschneider» und ließ für dessen Antrieb ein zweites Wasserrad einbauen. Vermutlich befaßte er sich schon bald in Gedanken mit weiteren Verbesserungen.

Es war für die Papiermüller immer schwieriger geworden, den Wünschen der Kunden hinsichtlich der Menge, besonders aber hinsichtlich der Qualität des Papiers zu entsprechen, da das Angebot an

Lumpen oft nicht mehr ausreichte. Die vielen Papiermühlen – allein in Württemberg etwa sechzig – waren deshalb oft nicht so ausgelastet, wie es für ein einträgliches Geschäft nötig gewesen wäre. Die Konkurrenz zwang oft zum Verkauf des Papiers zu nicht kostendeckenden Preisen, die an Arbeiter und Arbeiterinnen bezahlten Löhne waren dementsprechend mäßig. Unzufriedenheiten des Personals erschwerten manchmal die Zusammenarbeit und die Produktion. Die Verhältnisse verlangten nach einer Verbreiterung der Rohstoffbasis und nach einer leistungsfähigeren und weniger arbeitsintensiven Produktionsmethode.

Der Papiermacher und Betriebsleiter NICHOLAS LOUIS ROBERT der Papeterie d'Essonne bei Paris hatte unter dem Druck ähnlicher Umstände, besonders weil nicht mehr genügend Leute die schwere und nasse Arbeit des Schöpfens übernehmen wollten, eine Maschine gesucht und schließlich 1799 selbst erfunden, welche die anstrengende Handarbeit des Stoffschöpfens durch einen kontinuierlichen maschinellen Vorgang ersetzte: Er ließ den flüssigen Faserbrei, den Stoff, aus der Bütte in geregelter Weise auf ein in horizontaler Richtung bewegtes Metallgewebeband (Drahtsieb, später Langsieb genannt) fließen. Das überschüssige Wasser lief während der Bewegung des Siebes durch dessen Maschen ab, und gleichzeitiges Rütteln des Siebes sorgte für die Bildung einer aus verfilzten Fasern bestehenden, allerdings zunächst nur lose zusammenhängenden Papierbahn. Englische Maschinenbauer übernahmen diese Idee und entwickelten die Maschine weiter, indem sie die nasse, noch sehr



empfindliche Papierbahn auf ein Filzband übernahmen und zwischen gegeneinander gepreßten Walzen weiter entwässerten und gleichzeitig verfestigten. Die restliche Trocknung erfolgte auf den Mantelflächen dampfgeheizter Zylinder aus Gußeisen.

Diese in England zur Betriebsreife entwickelten und laufend weiter verbesserten «Papiermaschinen» fanden bei der in England und in Frankreich in großen kapitalkräftigen Betrieben konzentrierten Papierproduktionsindustrie rasch Eingang. Bis 1830 waren über 50 von englischen Maschinenbauern gelieferte Papiermaschinen (Langsieb- und Rundsiebmaschinen) in England und Frankreich und 4 Papiermaschinen in Deutschland in Betrieb. In Frankreich und in Norddeutschland hatten ab etwa 1820 ebenfalls unternehmerische Kräfte begonnen, Papiermaschinen zu bauen.

Die maschinelle Herstellung von Papier war in dieser Zeit auch weiteren Kreisen der württembergischen Papiermüller bekannt geworden. In Württemberg waren aber fast nur kleine Papiermühlen mit nur einer Bütte vorhanden, Mangel an Kapital und oft auch ungünstige örtliche Verhältnisse behinderten die Einführung der neuen Technik.

Die Gebrüder RAU in Heilbronn waren die ersten, die in Württemberg Papier mittels einer «Maschine zu endlosem Papier» herstellten. Die Maschine war von der englischen Firma Donkin & Gamble 1825 geliefert und 1826 in Betrieb genommen worden; sie hatte etwa 28000 Gulden gekostet. Diese Maschine regte den intelligenten und konstruktiv sehr begabten Heilbronner «Mechanikus» JOHANN JAKOB WIDMANN an, selbst eine – nach seinen Ideen möglichst noch verbesserte – Papiermaschine zu bauen. 1829 lieferte er die erste an den Heilbronner Papierfabrikanten GUSTAV SCHÄUFFELEN.

Dieser Erfolg WIDMANNs und der niedrige Preis von 10000 Gulden haben vermutlich die Papiermühle Völter & Rau in Heidenheim und auch WILHELM BRIELMAYER 1830/31 veranlaßt, bei WIDMANN je eine Papiermaschine zu bestellen. Es ist bewundernswert, mit welchem Mut insbesondere BRIELMAYER im damals weit abgelegenen Ravensburg (es gab noch keine Eisenbahn!) und nur mit einem kleinen Kapitalpolster versehen, die Anschaffung einer Papiermaschine wagte. Vermutlich sah er die Entwicklung der Branche richtig voraus und hoffte durch die Herstellung gleichmäßigeren und billigeren Papiers einen Vorsprung vor seinen Konkurrenten zu gewinnen. Er ließ für den Antrieb der Maschine ein drittes Wasserrad einbauen; WIDMANN lieferte und montierte die Papiermaschine 1832, so daß im gleichen Jahr noch das erste *endlose* oder *Maschinenpapier*

produziert werden konnte. So wurde BRIELMAYER der erste Maschinenpapierfabrikant im südlich der Donau gelegenen Teil Württembergs.

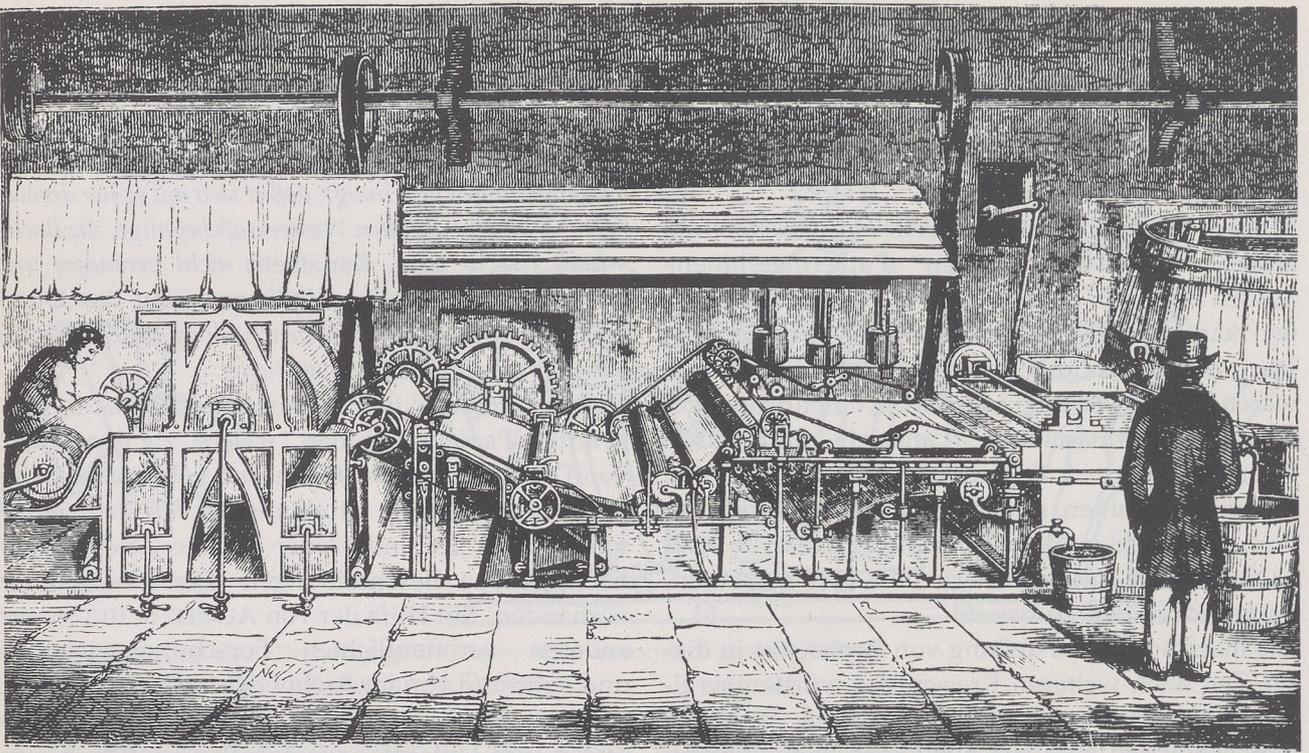
Das Oberamt Ravensburg hatte die Ausführung eines *neuen Papierfabrik-Werks* allerdings nur *unter den Beschränkungen genehmigt, daß er sich mit seiner dermaligen im Besitz habenden Wasserkraft begnüge, die Bachmutter (Bach- bzw. Kanalbett) nicht verändere und keine stärkere Schwellung* (höheren Stau des Oberwassers) *veranlasse, auch den noch zu bestimmenden Bachzins an die Stadtkasse entrichte.*

Über die Konstruktion der ersten von WIDMANN gelieferten Papiermaschinen, welche zu den ersten von Deutschen entworfenen und gebauten Papiermaschinen gehören, ist man leider nur mangelhaft unterrichtet. Es sind weder genaue Zeichnungen noch genaue Beschreibungen dieser Maschinen vorhanden. Mit Hilfe der von ALFRED SCHULTE und anderen veröffentlichten Forschungsergebnisse und aufgrund von im Archiv der Stadt Ravensburg vorhandenen Liegenschafts- und Fahrnisverzeichnissen und Unterpandprotokollen ist jedoch eine ungefähre Rekonstruktion möglich. So muß angenommen werden, daß WIDMANN im Jahre 1832 zunächst den mechanisch entwässernden Teil der Papiermaschine lieferte: Die Bütte für den Stoff, den Stoffauflauf zur Verteilung des Stoffs auf dem Langsieb, das Langsieb, auf welchem die Papierbahn entsteht, mit einem Paar Preßwalzen am Ende des Langsiebs. Daran anschließend erfolgte der Weitertransport der nassen, empfindlichen Papierbahn auf einem Wollfilzband, welches mit der darauf befindlichen Papierbahn drei weitere Paar Preßwalzen passierte zwecks weiterer Entwässerung und Verfestigung der Papierbahn. Die restliche Trocknung erfolgte wahrscheinlich in bisheriger Weise im Hänghaus durch die Umgebungsluft. Nach Angabe von ALFRED SCHULTE entsprach der mechanische Entwässerungsteil der WIDMANNschen Maschinen bis einschließlich der ersten Walzenpresse etwa dem englischen System Donkin. Die BRIELMAYERSche Papiermaschine war vermutlich ähnlich gebaut wie die hier abgebildete. WIDMANN lieferte außerdem eine «Zeugreinigungsmaschine» eigener Konstruktion für die Reinigung der Lumpen.

Der Ravensburger Archiv-Ordnungs-Commissär GEORG EBEN berichtet 1833: «*Unter den fabrikmässigen Gewerben zählen wir:*

– *die Brielmayer'sche Papier-Fabrik mit Maschinerie zur Fertigung des endlosen Papiers; sie liefert täglich 1¼ Ballen mit 2 Arbeitern und 1 Handlanger.*

– *4 gewöhnliche sogenannte Formen-Fabriken (in welchen mit Schöpfformen von Hand aus der Bütte geschöpft wird) der Papier-Fabrikanten Dorn, Gradmann,*



Papiermaschine um 1840 (nach R. H. Clapperton, *The Paper-making Machine* – London 1967). Die nasse Papierbahn wird auf einem Filzband zwischen gegeneinandergepreßten Walzen entwässert und verfestigt. Die restliche Trocknung erfolgt auf den Mantelflächen dampfbeheizter Zylinder aus Gußeisen.

Spohn und Stapf. Sämtliche werden so betrieben, daß sie täglich eine Balle liefern und 4 Arbeiter und 1 Tagelöhner beschäftigen.

Dazuzuzählen ist allerdings noch das weibliche Personal für das Lumpentrennen, -sortieren und -schneiden, für das Auf- und Abhängen des Papiers auf den Hängböden, für das Glätten, Sortieren, Zählen und Verpacken der fertigen Papierbogen. Das Leimen des Papiers war in der Regel Sache des Meisters.

Die Produktion der BRIELMAYERSchen Fabrik war demnach trotz der Verwendung der Papiermaschine nur wenig größer als die Produktion der anderen, noch in althergebrachter Weise arbeitenden Papiermühlen. Das kann durch Mangel an Lumpen, durch geringere Fallhöhe des Triebwassers, durch Mangel an Triebwasser, durch die begrenzte Leistung der Trocknungsanlage u. a. verursacht worden sein. Im Gewerbe-Cataster von 1834 ist vermerkt:

Das Geschäft ist erträglich (bringt Gewinn), jedoch durch Mangel an rohem Stoffe und Wasserkraft, in Folge dessen die Maschine zeitweise stillsteht, beschränkt. Bis dahin scheint der Vorteil der Papierherstellung mittels Maschine unter den vorliegenden besonderen Verhältnissen vor allem in der Einsparung von gelernten Arbeitern bestanden zu haben.

Obwohl das bisherige Produktionsergebnis der Ma-

schine gewiß nicht den Erwartungen BRIELMAYERS entsprach, vertraute er wohl auf eine Besserung der Verhältnisse durch die Verwirklichung der schon seit 1830 von den Triebwerksbesitzern und von der Stadt angestrebten Vergrößerung der nutzbaren Wassermenge des Flattbachs durch Einleiten weiterer Wasserläufe und durch die Anlage eines Stauweihers. Jedenfalls ließ BRIELMAYER später die Papiermaschine vervollständigen durch eine Trocknungsapparatur. Er konnte nun von der kompletten Papiermaschine eine Produktion von schätzungsweise etwa 60 Ries = 6 Ballen Kanzlei-Bogen in 12 Stunden Arbeitszeit erwarten – wenn alle übrigen Voraussetzungen dafür erfüllt waren.

Die Papiertrocknungsapparatur bestand aus einem großen dampfgeheizten Trockenzylinder mit etwa 1,5 Meter Durchmesser, dem ein kleiner dampfgeheizter Vor-Trockenzylinder mit etwa 0,5 Meter Durchmesser vorgeschaltet war. Die dem Trockenzylinder anliegende Papieroberfläche wurde wesentlich glatter als die gegenüberliegende; diese ungleiche Glätte konnte, wenn es wegen des Verwendungszweckes des Papiers erforderlich war, in einer nachgeschalteten 4-Walzen-Glättapparatur nahezu ausgeglichen werden. Unter den Papierlieferungen der fünf Ravensburger Papierfabrikanten an die Stadt Ravensburg fällt ab etwa 1840 ein in der Struktur sehr gleichmäßiges, schönes, helles, glattes, et-

was hartes Papier ohne Wasserzeichen auf, dessen Oberflächen häufig deutlich fühlbar nicht die gleiche Glätte aufweisen. Wahrscheinlich ist dieses Papier auf der BRIELMAYERSchen Papiermaschine hergestellt worden.

Um die Leistungsfähigkeit der kompletten Papiermaschine nutzen zu können, mußte BRIELMAYER auch die Stoffzubereitungsanlage entsprechend vergrößern durch Anschaffung von zwei zusätzlichen Holländern (rotierenden Zerfaserern), von Pumpen etc. und durch die Einrichtung der erforderlichen Antriebe. Dazu waren Um- bzw. Anbauten am Fabrikgebäude notwendig. Für die Komplettierung der Papiermaschine und die übrigen Anschaffungen mußte er ein verzinsliches Darlehen von 14500 Gulden gegen Verpfändung von Grundbesitz aufnehmen, welcher damals auf 29000 Gulden geschätzt wurde.

WILHELM BRIELMAYER lieferte *extrafein-weißes, feinweißes und halb-weißes Druckpapier* hauptsächlich in Median-Format (ca. 44 cm x 56 cm) sowie laufend Druckpapier für Zeitungen, z. B. für den «Landbothen», für den «Donauboth» und für ein Anzeigenblatt. Schreibpapier lieferte er in den Qualitäten *extrafein-blanc, weiß und weiß-ordinär* in Kanzlei-Format (ca. 33 cm x 42 cm) und in Median-Format. Diese beiden Formate und «Concept» wurden auch in *blau, meliert und in blimerant* (blaßblau) geliefert. Als Rohstoffe dienten immer noch leinene, halbleinene, baumwollene Lumpen und Zwillich. In geringen Mengen wurden auch wollene Lumpen verarbeitet. Er verwendete für die Herstellung des Schreibpapiers, wie die Untersuchung seines Papiers ergab, die damals noch neue Harzleimung. Der Harzleim kann während der Bearbeitung des Stoffs im Holländer zugegeben werden; das Papier wurde dadurch schon während der Stoffzubereitung in der ganzen Masse geleimt.

Die umfangreichen Anschaffungen konnten nur rentabel sein, wenn neben einem genügenden Angebot an Lumpen auch die Wasserkraft zum Betrieb der größeren Anlage ausreichend war. BRIELMAYER bemühte sich deshalb intensiv um die Vergrößerung der nutzbaren Wassermenge des Flattbachs. Die Eigentümer der 24 Triebwerke am Flattbachkanal und an dessen Fortsetzung in der Stadt, am Stadtbach, schlossen sich 1835/43 zur Wahrung ihrer Interessen in der «Wasserwerks-Gesellschaft» zusammen. Der Wunsch der Triebwerksbesitzer, die Wassermenge des Flattbachs durch Einleiten des Ittenbeurer Mühlbachs und einiger kleinerer Bäche zu vergrößern und die Nutzung des Wassers durch Korrektur von Bach und Kanal zu verbessern, fand nun bereitwillige Zustimmung bei der Stadt. Die Stadt

übernahm als Eigentümerin des Flattbachs die Kosten für diese Arbeiten. Das Anlegen eines Stauweihers zur Sammlung von Wasser zum Ausgleich des wechselnden natürlichen Wasserdargebots des Flattbachs und damit zur Vergrößerung der nutzbaren Wassermenge war dagegen Sache der in der Gesellschaft zusammengeschlossenen Triebwerksbesitzer. Die Mitglieder verpflichteten sich, je einen Anteil entsprechend der dem betreffenden Triebwerk zugehörigen Fallhöhe zu bezahlen. Die Fallhöhen wurden durch Wassermarken (Eichpfähle) festgelegt. WILHELM BRIELMAYERS Kostenanteil betrug entsprechend der Fallhöhe von 13 Schuh 1 Zoll (ca. 4 Meter) 276 Gulden 38 Kreuzer. Im Gesellschaftsvertrag waren auch Richtlinien für die Regelung der Wasserdarbietung aus dem Stauweiher hinsichtlich Menge und Tageszeit enthalten. Der Staudamm und der Stauweiher sowie die von der Stadt auszuführenden Arbeiten am Flattbach waren Ende 1846 vollendet.

Es entstand auf diese Weise nahe Ravensburg ein in reizvoller Umgebung zwischen Wald und Wiesen eingebetteter, etwa 6 Hektar großer, mit reinem Wasser gespeister See, der einige Jahrzehnte später zum beliebten Badesee der Ravensburger wurde und heute mit schönen Freibadanlagen und Gastwirtschaft am Ufer in der warmen Jahreszeit Tausenden von Badelustigen Erholung bietet.

WILHELM und ANTONIA BRIELMAYER hatten einen Sohn und sechs Töchter. ANTONIA BRIELMAYER starb 1844, erst 38 Jahre alt, als das älteste Kind, der Sohn, 19 Jahre und das jüngste Kind erst zwei Monate alt war. Sie hinterließ der Familie neben ihrem Anteil an der Papierfabrik und an dem während der Ehe zugekauften Grundstücken und Betriebseinrichtungen noch Liegenschaften, u. a. einen Weinberg, den sie von ihrem Vater geerbt hatte. WILHELM BRIELMAYER heiratete 1845 FRIEDERIKE HOFER, 42 Jahre alt, Tochter des Oberamts-Wundarztes und Stadtrats XAVER HOFER von Oberndorf am Neckar. WILHELM BRIELMAYER war ein angesehener Bürger Ravensburgs. Er war schon 1835 in den Bürgerausschuß gewählt worden; er wurde mehrmals als Pfleger für unmündige Jugendliche und andere Personen bestellt. Er war Mitglied des «Vereins deutscher Papierfabrikanten», in welchem sich die meisten deutschen Maschinenpapierhersteller zusammengeschlossen hatten. In den Versammlungen dieses sehr aktiven Vereins wurden u. a. Preisvereinbarungen für die Lumpen und für Papier getroffen, Vorschläge für die Zollgesetzgebung vereinbart und die technische Entwicklung auf dem Gebiet der Papierfabrikation verfolgt.

In den Jahren 1843–1846 bezahlte WILHELM BRIEL-

MAYER für die von Lumpensammlern angebotenen rohen Lumpen je nach Qualität 2 bis 5 Kreuzer pro Pfund (1 Pfund = 0,458 kg). Er bezahlte seinem Papiermachergesellen den Lohn von 40 Kreuzer pro Arbeitstag bei einer Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends einschließlich 2 Stunden Ruhepausen. Für 1 Stunde zusätzlicher Arbeitszeit vergütete er 4 Kreuzer. Im Maurer- und im Zimmergewerbe verdiente damals der Geselle im Sommer bei einer Arbeitszeit von 5 Uhr früh bis 7 Uhr abends einschließlich einer Stunde Mittagspause und je einer halben Stunde Ruhepause vormittags und nachmittags 46 Kreuzer, der Handlanger 40 Kreuzer; im Winter betrug der Verdienst bei kürzerer Arbeitszeit 40 Kreuzer bzw. 36 Kreuzer. Einer Dienstmagd bezahlte BRIELMAYER 6 Gulden im Vierteljahr bei freier Kost, Logis und Dienstkleidung.

Zur Beurteilung der Kaufkraft der damaligen Entlohnung seien einige damalige Lebensmittelpreise mitgeteilt. Es kostete je nach Jahreszeit und Qualität:

1 Pfund Rindfleisch 6 bis 8 Kreuzer

1 Pfund Schweinefleisch 8 bis 10 Kreuzer

1 Pfund Schweineschmalz 20 bis 22 Kreuzer

1 Pfund Butter 18 bis 20 Kreuzer

1 Huhn 12 bis 20 Kreuzer

4 Eier 3 bis 5 Kreuzer

1 Simri Bodenbirn (ca. 30 Pfd. Kartoffeln) 24 bis 44 Kreuzer

1 Drei-Pfund-Roggenbrot 8 bis 13 Kreuzer

1 Schoppen einheimischer Wein (ca. 0,42 Liter) 5 bis 6 Kreuzer

1 Maß Bier (ca. 1,67 Liter) 8 Kreuzer

Der Zins für dinglich gesicherte Darlehen betrug 4,5 bis 5 Prozent im Jahr. 1 Gulden = 60 Kreuzer.

Die Errichtung von Gewerbebetrieben und die Arbeitsverhältnisse waren damals schon in Württemberg durch die Gewerbe-Ordnung von 1828 (revidiert 1836/37) geregelt. Die Aufsicht über das Einhalten derselben – wie auch der vielen sonstigen Gesetze und Verordnungen – hatte der Stadtschultheiß, welcher auch die Befugnis hatte, in kleineren Streitigkeiten zu entscheiden, was rechtens ist, und bei kleineren Vergehen Strafen zu verhängen. *Blau-machen*, d. h. unerlaubtes Fernbleiben von der Arbeit, konnte der Stadtschultheiß nach mehrmaligem fruchtlosen Mahnen mit Arrest bestrafen. Wenn ein Geselle oder Arbeiter die vereinbarte Kündigungsfrist nicht einhielt, konnte dem Meister Schadenersatz z. B. durch Einbehalten noch nicht ausbezahlten Lohnes zugebilligt werden. Solche und ähnliche «Delikte» waren bei den Papierern verhältnismäßig häufig, vielleicht als Folge der Erinnerung an die besonderen Gebräuche und Rechte, welche den früheren Papierergesellen einst in ihrem «geschenkten Handwerk» zustanden. Daraus ist es vielleicht auch zu erklären, daß die Ravensburger Papierergesellen im Jahr 1838 den Mut hatten, einen Streik zu inszenieren:

Die fünf Ravensburger Papierfabrikanten machten im März 1838 ihre Gesellen darauf aufmerksam, daß der kommende Aposteltag «Philippi und Jacobi» (Dienstag 1. Mai 1838) als Werktag gelte und daß deshalb an diesem Tag zu arbeiten sei. In Ravensburg hatten die Vertreter beider Konfessionen in einem gemeinsamen Convent im Jahr 1827 beschlossen, das Feiern der Aposteltage einzuschränken und u. a. den Aposteltag «Philippi und Jacobi» erst am darauffolgenden Sonntag zu begehen – der Aposteltag selbst war zum Werk- und Arbeitstag erklärt worden. Obwohl diese Festlegung von der Regierung gutgeheißen und für Ravensburg als verbindlich erklärt worden war, bestanden die Papierfabrikanten vermutlich erst jetzt auf Anwendung der neuen Regelung. Die Ravensburger Papierergesellen waren jedoch nicht gewillt, den zusätzlichen Arbeitstag ohne Gegenleistung hinzunehmen. Auf Veranlassung von vier Gesellen verabredeten die Gesellen der fünf Papiermühlen unter sich, *am Tag Philippi und Jacobi nicht zu arbeiten, außer wenn sie dafür besonders bezahlt werden; oder, wenn dies nicht geschehen würde und sie gezwungen würden, um den gewöhnlichen Wochenlohn zu arbeiten, ohne Weiteres aus der Arbeit zu treten und weiter zu reisen.* Am Aposteltag erschienen sie – bis auf drei verheiratete – nicht zur Arbeit.

Auf Veranlassung von drei Papierfabrikanten sandte der Stadtschultheiß einen städtischen Polizeisoldaten aus, um die nicht zur Arbeit erschienenen Gesellen zu suchen, zur sofortigen Arbeitsauf-



nahme zu ermahnen und auf die im Weigerungsfalle möglichen Bestrafungen hinzuweisen. Der Polizeisoldat fand die meisten Gesellen beim Kneipen im «Drei König» oder untätig in den Papierfabriken. Erst nach Androhung der auf verabredeter Arbeitsverweigerung stehenden hohen Strafen begaben sich die meisten Gesellen im Laufe des Nachmittags an die Arbeit. Vier Gesellen, die sich noch weigerten zu arbeiten, wurden vom Stadtwachtmeister verhaftet, eingesperrt und dann dem k. Oberamt übergeben. Viele Gesellen verließen daraufhin die Ravensburger Papierfabriken, weshalb erst nach längerer Zeit die normale Papierproduktion wieder erreicht wurde.

Es ist nun nicht sicher, daß die nach der Vergrößerung der Wassermenge des Flattbachs und nach Anlegung des Stauweihers ab 1846 BRIELMAYER zur Verfügung stehende größere Wasserkraft genügte, um alle Betriebseinrichtungen voll auszunützen. In einer späteren von der «Centralstelle für Gewerbe und Handel» veranlaßten Registrierung der Wasserkräfte Württembergs ist die Wasserkraft der ehemaligen BRIELMAYERSchen Papierfabrik bei mittlerer Wasserführung mit 8 PS angegeben. Das ist zweifellos eine zu geringe Leistung, um alle Betriebseinrichtungen gleichzeitig in Betrieb zu halten. Vermutlich war voller Betrieb nur in regenreichen Zeiten möglich. Die Jahre 1842 und 1846 waren aber sehr heiß und niederschlagsarm. Zudem war BRIELMAYER, wie allen am Kanal hintereinander liegenden Triebwerksbesitzern, die willkürliche Nutzung des Triebwassers dadurch beschränkt, daß vorübergehender Stau zur zeitweisen Erhöhung der Wasserkraft aus Rücksicht auf die Unterlieger verboten war.

Das Angebot an Lumpen war, wie im ganzen Land, sowohl hinsichtlich Menge als auch in bezug auf die Qualität immer weniger genügend und sicher. Die noch bestehende Vorschrift, daß der Lumpensammler vom Oberamt zugelassen sein mußte und die Lumpen nur in einem gewissen Gebiet sammeln und nur an einen bestimmten Papierfabrikanten verkaufen durfte, wurde kaum noch beachtet. Die inzwischen entstandenen großen Papierfabriken zogen mehr und mehr das Lumpenaufkommen an sich; erhebliche Mengen von Lumpen wurden trotz Verbot ins Ausland verschoben.

Für das in Bogen geschnittene, versandfertige Papier erlöste BRIELMAYER im Jahr 1846 pro Ballen:
 Druckpapier fein-weiß in Medianformat

20 bis 25 Gulden

Zeitungsdruckpapier im damals üblichen Kleinformat

15 Gulden

Schreibpapier extrafein weiß in Kanzleiformat
 28 bis 35 Gulden

Schreibpapier weiß in Medianformat 40 Gulden

Conceptpapier 12 bis 16 Gulden

Die Tendenz der Papierpreise war fallend, während die Preise der Lumpen und die übrigen Kosten stiegen. Die Konkurrenz der an großen Flußläufen entstandenen großen Papierfabriken wurde immer drückender; aus Frankreich wurde gutes, aber trotzdem billigeres Papier eingeführt. Die Papierfabrikation der kleinen Papierfabriken und der Papiermühlen wurde mehr und mehr zum Verlustgeschäft. Jedenfalls war WILHELM BRIELMAYER Ende der 40er Jahre trotz aller Anstrengungen nicht mehr in der Lage, seine ganz erheblich angewachsenen Schulden aus Betriebseinnahmen zurückzuzahlen; um die Zinsen zu bezahlen, mußte er neue Schulden machen, er mußte die Stadt um Steuerstundung und Steuerherabsetzung bitten.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Württemberg hatten sich verschlechtert. Die Bestrebungen zur Förderung der Wirtschaft, des Gewerbes und der Industrieansiedlung hatten selbst im ehemaligen Altwürttemberg gerade erst begonnen. Oberschwaben aber war weit von der Zentrale Stuttgart entfernt, es war für Stuttgart nicht viel mehr als eine weniger wichtige agrarische Provinz, die man am

Unten und gegenüberstehend: Gebäude der ehemaligen Papierfabrik Aicheler & Brielmayer in Ravensburg-Schorneute, im Gebäudekomplex der Fabrikanlage Wangener Straße 133. Auf den Dächern der beiden ältesten Gebäude die Lüftungsluken der Hängböden. (Aufnahmen des Verfassers – 1978)



zweckmäßigsten in diesem Status beließ. So konnte eine vielleicht von BRIELMAYER in Betracht gezogene Verlegung der Papierfabrik an einen größeren Flußlauf oder die Anschaffung einer Dampfmaschine als zusätzliche Antriebskraft schon aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden. Die Verhältnisse in Oberschwaben waren noch nicht reif für solche Unternehmungen. Die Ravensburger Papierfabrikanten, welche noch in althergebrachter Weise den Stoff durch den Büttgesellen aus der Bütte schöpfen ließen und die nassen Papierbogen zum Trocknen auf den Hängboden hängten, waren schon wegen der großen Zahl notwendiger Arbeitskräfte nicht mehr konkurrenzfähig gegenüber den Maschinenpapierfabrikanten. Der Ravensburger JAKOB DORN hatte deshalb schon 1833 die Papierfabrikation aufgegeben, die Papiermühle verkauft, welche vom neuen Besitzer abgebrochen wurde, um im Neubau eine Spinnerei zu betreiben. Der Ravensburger GEORG SPOHN und sein Sohn stellten 1847 die Papiermacherei ein und betrieben dann im Mühlengebäude eine Flachs-Abwergspinnerei.

WILHELM BRIELMAYER mußte 1847 vor Gericht seine Zahlungsunfähigkeit bekennen, und die Gläubiger verlangten die Liquidation seines Besitzes, um ihre seinerzeit gegebenen Darlehen zurückzuerhalten. Die Papierfabrik mit den zugehörigen Liegenschaften wurde im November 1847 vom Gerichtsnotariat und Stadtrat im «Intelligenzblatt» des Oberamts Ravensburg zum Verkauf ausgeschrieben, aber ohne Erfolg, weil die Angebote dem tatsächlichen Wert nicht entsprachen. Da bei einem Verkauf zu einem zu niedrigen Preis die Interessen der Gläubiger hätten nicht voll befriedigt werden können, vereinbarte man, auf die sofortige Liquidation des Besitzes zu verzichten, und strebte eine außergerichtliche Lösung an. Zur Sicherung eines gewissen Vermögensanteils der Kinder am mütterlichen Erbe wurde der Besitz samt Schulden den Kindern übereignet und ein Pfleger für den Besitz und für die Kinder bestellt. WILHELM BRIELMAYER war das Nutzungsrecht und die Betriebsführung geblieben.

Da bald auch flüssige Mittel zum Weiterbetrieb der Papierfabrik fehlten, benötigte BRIELMAYER weitere Darlehen; die Schulden nahmen weiter zu. Die Gläubiger drängten deshalb 1852 auf Zahlung der längst fälligen Darlehenszinsen und auf Rückzahlung der Darlehen, um Verluste zu vermeiden. Bei der von amtlicher Seite veranlaßten Besitz- und Schuldenfeststellung wurde zwar noch keine Überschuldung festgestellt, aber bei der Verhandlung erklärte BRIELMAYER, daß er die eingeklagten Schulden nicht zu decken wisse, indem auch seine letzte Hoffnung, noch ein Anlehen in Basel zu contrahieren, verschwunden

sey; er wisse kein anderes Mittel als den Verkauf. Da für einen freihändigen Verkauf gut zahlende Interessenten fehlten, wurde der ganze Besitz im Februar/März 1853 öffentlich versteigert. Wegen zu geringer Angebote mußte die Versteigerung mehrmals wiederholt werden, bis schließlich der Ravensburger Kaufmann WILHELM WEISS das ganze Anwesen mit Fabrikeinrichtung und umliegenden Gärten, Wiesen und Äckern für 14 300 Gulden erstand. Nach Abzug der Schulden verblieben den sieben Kindern 2241 Gulden.

WILHELM BRIELMAYER sah nach dem enttäuschenden Ergebnis der 1848er Revolution und der Rückkehr zu den vorher gewesenen mißlichen Zuständen keine neue Entwicklungsmöglichkeit für sich und für seine Familie. Er entschloß sich deshalb, mit Familie nach Nordamerika auszuwandern. Da der Sohn und eine Tochter sich in der Heimat schon gebunden hatten, kamen für die Auswanderung nur noch fünf Kinder in Betracht. Im Stadtratsprotokoll vom 19. September 1853 ist zu lesen: *W. Brielmayer erklärt seinen Auswanderungs-Entschluß vor dem Gemeinderath wiederholt und bittet, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen, da er sich hier nicht fortzubringen wisse, während er in Amerika, vereint mit seinen Kindern, welche in allen weiblichen Arbeiten erfahren und an Arbeiten gewöhnt seyen, ein besseres Auskommen erhoffe.* Nachdem seine Frau und die fünf mit auswandernden Kinder nochmals ihren Willen zum Auswandern unter bewußter Inkaufnahme von Unsicherheiten bekundeten, beschlossen der für die Kinder bestellte Pfleger und der Gemeinderat, *der Auswanderung des Wilhelm Brielmayer mit Frau und den bezeichneten 5 Kindern nach Nordamerika kein Hinderniß in den Weg zu legen, und zu diesem Zwecke die Verwendung des mütterlichen Vermögens seiner fünf auswandernden Kinder (ca. 1600 Gulden) zu genehmigen. Mit diesem Betrage lassen sich die Reise-Kosten von sieben Köpfen bestreiten und bei gehöriger Vorsicht und Sparsamkeit bleibt der Familie nach überstandener Reise noch eine Summe, die sie wenigstens vor augenblicklicher Noth schützt, und die den Einwanderungsgesetzen der amerikanischen Staaten entsprechen wird.*

Die Familie verließ Ravensburg im Oktober 1853. Über ihr weiteres Schicksal war leider nichts zu erfahren.

Quellen und Literatur

Ravensburger Stadtrats-, Stadtschultheißenamts- und Unterpandprotokolle. – L. Sporhan-Krempel: Berichte über Papierreisen zwischen 1817 und 1819, Biberach 1962. – Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestände E 143 und E 170. – H. Schmolz: J. J. Widmann, Heilbronn 1968. – A. Schulte: Wir machen die Sachen die nimmer vergehen, Wiesbaden 1955. – Centralblatt für deutsche Papierfabrikation Jahrg. 1850, Halle/Saale. – Intelligenzblatt des Oberamts Ravensburg Jahrg. 1843, 1846, 1847, 1848, 1853.

Eisenbahnen in Südwestdeutschland

Theodor Pfizer

Ganz gleich, ob es nun eine Renaissance der Eisenbahnen geben wird oder ob bald schon nur noch wehmütig-nostalgische Sprüche an die «gute alte Eisenbahn» erinnern wie jetzt schon an die «gute alte Dampfloke» – das Lied von der «schwäbischen Eisenbahn» wird (trotz seiner sprachlichen Mängel) bleiben. Und bleiben wird auch die Tatsache, daß in Baden-Württemberg jede Art von Beschäftigung mit der Eisenbahn einen guten Boden hat. Wohl sind in diesem Land DAIMLER, BENZ, BOSCH, MAGIRUS beheimatet – die Badener und die Württemberger sind trotzdem eisenbahnfreundlich geblieben, hängen an «ihren» Bahnen, auch wenn diese nicht mehr die Wappen des Großherzogtums oder des Königreichs auf ihren Fahrzeugen führen.

Die Anfänge

Badische und württembergische Eisenbahnen waren bis 1920, also rund 80 Jahre lang, getrennt in die Großherzoglich-Badischen und Königlich-Württembergischen Staatseisenbahnen und sind seither fast die gleich lange Zeit mit den Direktionsbezirken

Karlsruhe und Stuttgart in das Netz der Reichs-, später Bundesbahn eingefügt. Die nach dem Reichsdeputationshauptschluß neugeformten Länder Baden und Württemberg mußten zunächst politisch durch die Verfassungen von 1818 und 1819 zusammenwachsen; Schule, Beamtenschaft, das Militär, später Eisenbahn und Post wurden dabei wichtige Integrationsfaktoren. Die Anfänge der Eisenbahn waren in beiden Ländern von oft widerstrebenden Ansichten bestimmt. Württembergs KÖNIG WILHELM I war dem vernünftig Neuen zugewandt. FRIEDRICH LIST, einer der tragischen Schwaben, hatte mit seinen großen Eisenbahnkonzeptionen als Pionier gewirkt; aber auch andere, wie der Verleger COTTA oder der Ulmer CONRAD DIETRICH HASSLER, in Baden der Freiburger Historiker VON ROTTECK und der Abgeordnete THEODOR WELCKER. Kanal- oder Eisenbahn, Staatsbahn oder Privatinitiative, Spurweite und Rentabilitätsorgen standen im Streit der Meinungen. In beiden Ländern siegte das Staatsbahnprinzip; und in Baden konnte 1840 die erste Strecke von Mannheim nach Heidelberg, in Württemberg drei Jahre später die von Cannstatt

Der alte Hafenhof in Friedrichshafen



nach Untertürkheim eröffnet werden. Die badische Hauptbahn im Rheintal erreichte schon nach fünf Jahren Freiburg, wegen der Barriere des Isteiner Klotzes Basel aber erst 1855. Immerhin waren zu diesem Zeitpunkt in Baden schon fast 95 Prozent aller Strecken zweigleisig – ein Zeichen für die – manchmal besonders von Parlamentariern kritisierte – badische «Opulenz» gegenüber der engeren, sparsameren württembergischen Verwaltung.

Die württembergische Sparsamkeit war mindestens zum Teil durch die topographische Situation des Landes geboten; wohl gab es auch in Baden das verkehrstechnisch nicht leicht zu überwindende Hindernis Schwarzwald, das Rückgrat des badischen Netzes aber war eben die Rheintal-Linie. Dagegen konnte schon die württembergische «Hauptbahn» von Heilbronn nach Ulm und zum Bodensee Stuttgart nur durch Prag- und Rosensteintunnel erreichen und mußte die Alb durch eine Steilrampe überwinden, das Werk von MICHAEL KNOLL, der sich gegen Zahnradexperimente oder gar, was zunächst erörtert wurde, einen Pferdeschleppbetrieb durchgesetzt hatte. So wurde die Geislinger Steige die erste Gebirgsbahn Europas; die Gesamtstrecke bis zum Bodensee war 1850 vollendet.

Konkurrierende Nachbarn

Baden hatte sich zunächst aus heute kaum mehr verständlichen politischen Gründen zu einer Breitspur von 1600 Millimetern entschlossen. (Das wurde von TREITSCHKE höhnisch kritisiert.) Aber als der Anschluß an die hessische Main-Neckar-Bahn gesucht werden mußte, sah sich Baden schnell gezwungen, die Strecke auf die europäische Normalspur umzubauen. Dieser Anschluß nach Norden brachte allerdings einen zweiten Fehler: den Kompromißbahnhof Friedrichsfeld im Streit zwischen Heidelberger und Mannheimer Wünschen. Wenn die damals souveränen Staaten ihre Eisenbahnnetze nicht isolieren wollten, mußten sie Staatsverträge abschließen, und das gelang oft erst nach langwierigen Verhandlungen: Zwischen Baden und Württemberg über Anschlüsse in Mühlacker und Bruchsal, zwischen Württemberg und Bayern über solche in Ulm und bei Nördlingen. Dabei entstanden weitere Fehllösungen, etwa in Mühlacker: Württemberg hielt an der Abzweigung nach Westen in Bietigheim fest, das machte eine direkte Linie Zuffenhausen–Pforzheim–Bretten–Bruchsal unmöglich. Mühlacker, Pforzheim, Ulm lassen mit ihren Teilkopfbahnhöfen die Nahtstellen der einstigen Staatsbahnen noch heute erkennen. Baden hatte

nicht nur mit deutschen Staaten, sondern auch mit Frankreich wegen Kehl, mit der Schweiz wegen der Anschlüsse in Basel, Waldshut und Schaffhausen zu verhandeln. Das liberal grundierte Großherzogtum sicherte bei den Verhandlungen mit der freien Schweiz im allgemeinen eine freundschaftliche Atmosphäre, obwohl die zum Teil auf Schweizer Gebiet liegenden Strecken differenzierte Betriebs- und Tarifverträge erforderten, die auch während der zwei Weltkriege im Prinzip nicht außer Kraft gesetzt waren. Und als die Gotthardbahn als wichtiger Transitweg von Deutschland nach Italien mit badischen Subventionen in Höhe von 2,7 Millionen Franken 1882 eröffnet wurde, spielte beim Festzug in Luzern die Kapelle die «Wacht am Rhein»! Das sparsame Württemberg hatte sich nicht zu einer Unterstützung dieses schweizerischen Bahnbaus entschließen können und damit auf einen entsprechenden Anteil am Transitverkehr nach Italien verzichtet. Ob ein wirklich erfolgreicher Wettbewerb möglich gewesen wäre, ist eine andere Frage; die Überlegenheit der Rheintal-Linie gegenüber der Strecke Würzburg–Osterburken–Stuttgart–Singen–Zürich ist unbestreitbar; zwischen Würzburg und Singen müssen sechsmal zum Teil große Steigungsverluste in Kauf genommen werden.

Die Konkurrenz hat für die damaligen Eisenbahnen eine bedeutende Rolle gespielt. So lag Baden nach 1871 mit dem Elsaß in heißem Wettbewerb. Der preußische Eisenbahnminister war zugleich Chef der Elsaß-Lothringischen Reichseisenbahnen und sorgte dafür, daß zeitweise fast alle Schnellzüge im Nord-Süd-Verkehr mit internationalen Kurswagen von Frankfurt über Straßburg und nicht über Karlsruhe geleitet wurden. Zum Teil wurde das mit Rangierschwierigkeiten im Hauptbahnhof Frankfurt getarnt, und über die Elsaß-Bahnen jagten dann die Züge die 131 Kilometer lange Strecke zwischen Ludwigshafen und Straßburg ohne Zwischenhalt durch; ja es wurden, um Karlsruhe gewissermaßen unsichtbar zu machen, in den Schnellzügen Ruhrgebiet–Karlsruhe zunächst Wagenschilder «Dortmund–Mannheim» angebracht und erst in Mannheim durch ein neues Schild «Mannheim–Karlsruhe» ersetzt. Die von Baden zeitweise befürchtete Konkurrenz der preußisch-hessischen Bahnen über die Odenwaldbahn war kaum begründet. Zwar gab es Kurswagen Hanau–Eberbach–Stuttgart–Zürich, aber Baden rächte sich dadurch, daß es diesen Zügen auf seinem Gebiet möglichst viele Halte gab, selbst in Haßmersheim, einer gewiß nicht schnellzugwürdigen Station.

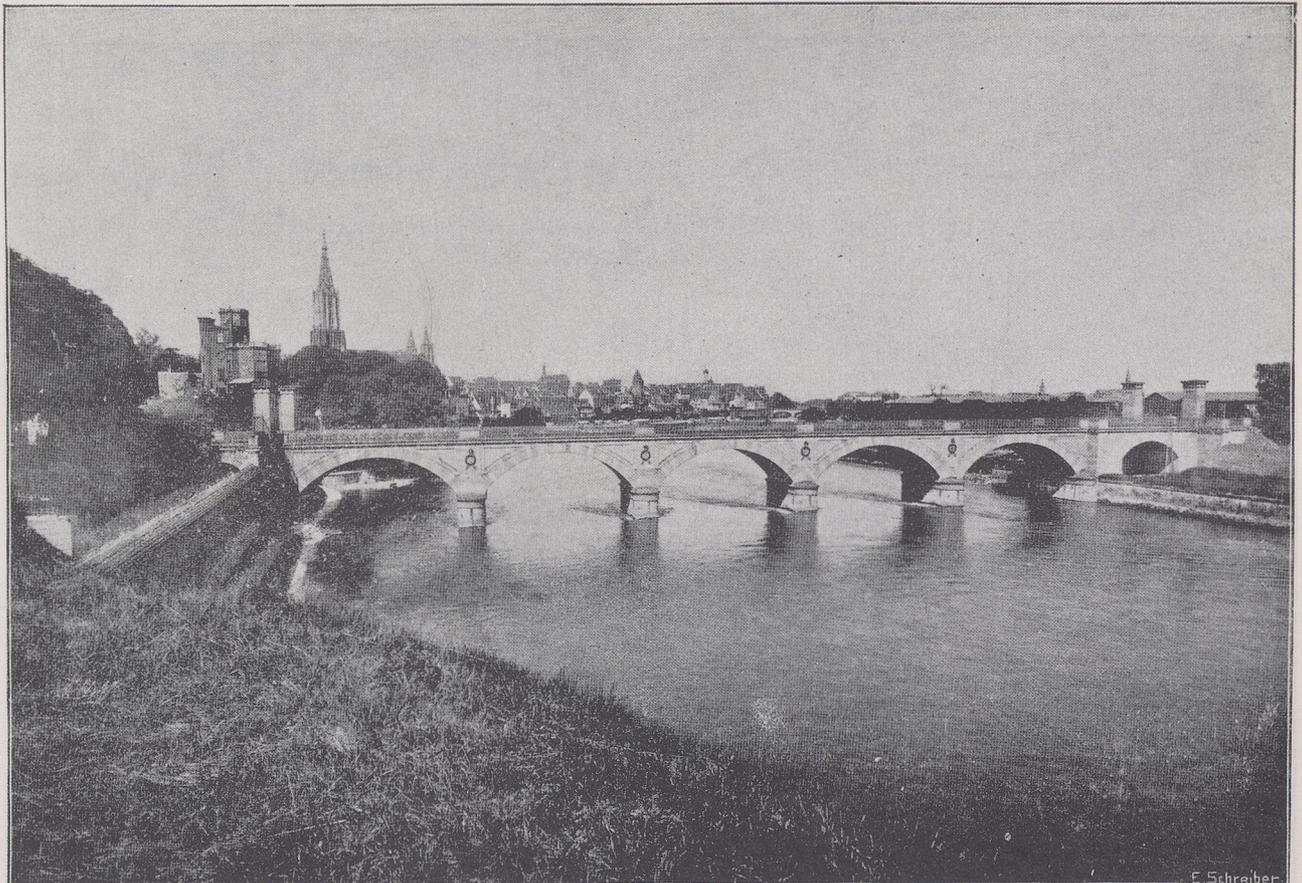
Württemberg hatte nicht weniger mit seinen Nachbarn zu kämpfen, vor allem mit Bayern, mit dem es

einen fast demütigenden Staatsvertrag mit der sogenannten Brenztalklausel abschließen mußte, nach dem der Bahnbau über ein wenige Kilometer langes bayerisches Gebiet auf der Strecke Ulm–Heidenheim nur zugestanden wurde, wenn für 12 Jahre, von 1863 bis 1875, Württemberg keine Bahn zwischen Ulm und dem Anschluß an Nördlingen bauen würde, die kürzer wäre als die entsprechende bayerische Nord-Süd-Linie. In der württembergischen Kammer hat noch 1903 der Abgeordnete HAUSMANN von einem Komplott gesprochen zwischen Baden und Bayern einerseits, der Schweiz und Elsaß-Lothringen andererseits, wobei es sich um eine Aushungerung Württembergs handele und Baden und Bayern dabei Streikposten ständen! Auch im Allgäu hat Bayern finanziell und fahrplanmäßig durch die weitere, oft durch Nebel oder Schnee behinderte Strecke München–Lindau über Kempten–Immenstadt die kürzere, aber über württembergisches Gebiet führende Linie Memmingen–Leutkirch–Hergatz beeinträchtigt.

Auch die Schwarzwaldbahn wurde so angelegt, daß sie die kürzere, technisch einfachere und billigere Trasse Schiltach–Schramberg – also über württembergisches Gebiet – vermied. Der Baedeker spricht von der Schwarzwaldbahn als von einer der schön-

sten und großartigsten Eisenbahnen in Deutschland; und die Badener lieben diese Bahn vor allen anderen. Die Ingenieurleistung war in der Tat bahnbrechend. GERWIG, der geniale Erbauer, hat hier zum ersten Mal die Höhen durch Doppelschleifen zum Teil in Kehrtunneln überwunden, im Gegensatz also zu Semmering und Brenner nicht die Seitentäler ausgefahren. Gotthardbahn, später Albula, Bernina, und zahlreiche außereuropäische Bahnen sind dem GERWIGSchen Vorbild gefolgt. Die 34 Tunnel auf der Strecke zwischen Hausach und St. Georgen hat GERWIG zum Teil zugleich als Schneeschutz gebaut. Auch die Höllentalbahn, die – wieder nach dem Baedeker – in ihrem Abschnitt zwischen den Stationen Himmelreich und Hinterzarten sich mit den Glanzpunkten der Schwarzwaldbahn messen kann, ist von GERWIG entworfen worden. Die ebenfalls mit Kehrtunneln ausgestattete sogenannte Kanonenbahn zwischen Hintschingen und Waldshut war eine strategische Linie, um bei einem Westaufmarsch den Kanton Schaffhausen umfahren zu können. Sie hat für den allgemeinen Verkehr keine Bedeutung erlangt und ist in den letzten Jahren stillgelegt worden. Militärische Überlegungen bestimmten auch den zweigleisigen Ausbau der Strecken Würzburg–Osterburken–Heidelberg und

Die alte steinerne Eisenbahnbrücke bei Ulm



F. Schreiber

Crailsheim–Heilbronn–Eppingen; als Transportstraßen für die bayerischen Korps von Würzburg und Nürnberg wurden sie mit erheblichen Subventionen des Reiches gebaut.

Die topographischen Verhältnisse beider Länder spiegeln sich in der Tatsache, daß nur etwa zwei Drittel der Strecken in der Geraden liegen und knapp ein Drittel in der Waagrechten, wie in den oft große Längen erreichenden Einschnitten und Dämmen oder in den Tunneln, von denen der zwischen Nagold und Hochdorf mit 1550 Metern und der bei Sommerau – im Verlauf der Schwarzwaldbahn – mit 1700 Metern die längsten sind; nach der Schweiz ist Baden-Württemberg das tunnelreichste Land Mitteleuropas. Die anderen wichtigen Ingenieurbauten sind die Brücken. Die erst 1938 durch feste Brücken ersetzten Schiffsbrücken über den Rhein bei Maxau und Speyer, der Ravenna-Viadukt der Höllentalbahn, die 1932 erneuerte Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen sind charakteristische Brückenbauwerke in Baden; im württembergischen Bereich sind zu nennen der Neckar-Viadukt bei Stuttgart–Münster, die einst in noblen spätklassizistischen Formen errichtete Donaubrücke in Ulm und besonders der große Enz-Viadukt bei Bietigheim – ihn hat PAUL BONATZ, der

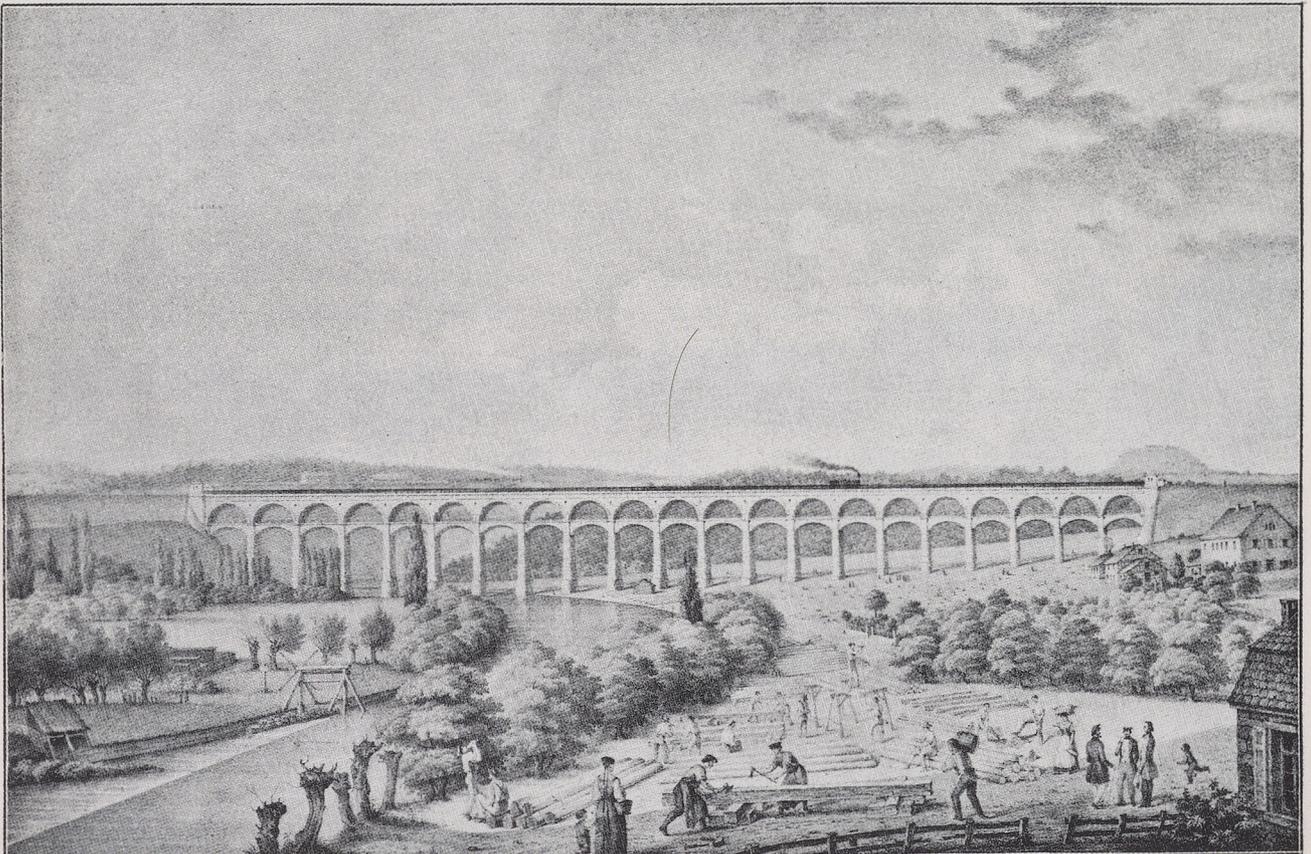
große Architekt und Brückenbauer, als eine der schönsten Brücken der Welt bezeichnet!

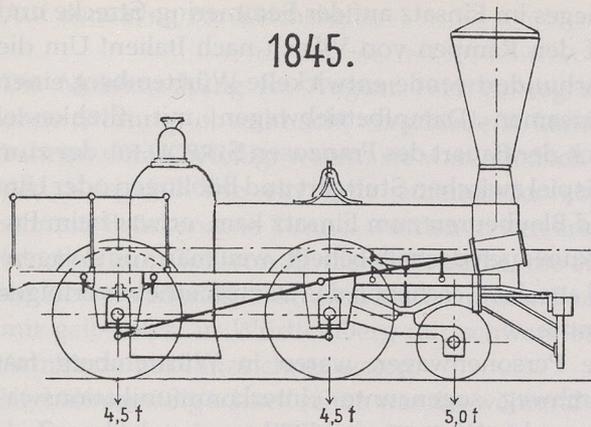
Der Ausbau der Hauptbahnen in Baden und Württemberg wurde ergänzt durch zahlreiche Nebenbahnen, die zum Teil als Privatbahnen, zum Teil als Staatsbahnen gebaut wurden. Um sie gab es manche – mehr lokale – Kämpfe; man sprach in Württemberg von schwarzen und roten Bahnen, je nachdem Zentrums- oder sozialdemokratische Abgeordnete sich für sie eingesetzt haben. Manche Nebenbahn-Projekte sind glücklicherweise nicht fertiggestellt worden; ihre Ansätze sind jedoch zum Teil noch heute in der Landschaft sichtbar.

Von Lokomotiven und Wagen

Die Eisenbahnfahrzeuge badischer und württembergischer Bauart sind eine Geschichte für sich. Von den ersten, noch aus England bezogenen Lokomotiven – der «Donau» und der «Fils» im Württembergischen oder des «Schwan» und des «Greif» im Badischen – bis zu den letzten, noch im Ersten Weltkrieg entwickelten Lokomotiven ist ein weiter Weg. Daß in Baden eine der bewährten dreigekuppelten Tenderlokomotiven VI c in Karlsruhe, eine IV h Schnellzugslokomotive in Offenburg als technische Denk-

Der Enztal-Viadukt bei Bietigheim

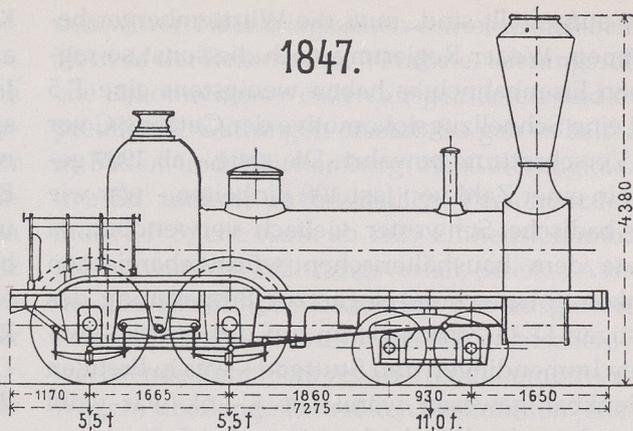




1845.

Personen- u. Güterlocomotive
v. Baldwin u. Whitney, Philadelphia.

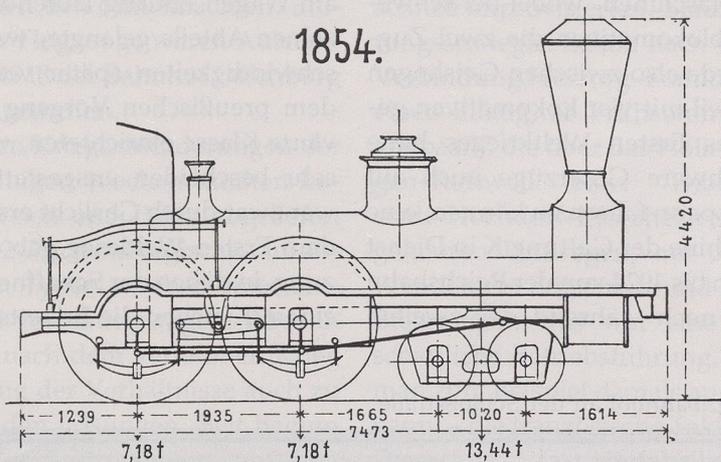
Heizfläche 50,6 qm; Adhäsionsgewicht 9 ts;
Gesamtgewicht 14 ts.



1847.

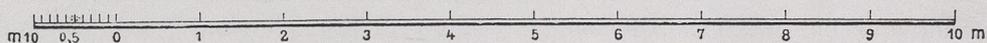
Leichte Personenzuglocomotive (Kl.C.)
Emil Kessler, Karlsruhe.

Heizfläche 74,3 qm; Adhäsionsgewicht 11 ts;
Gesamtgewicht 22 ts.

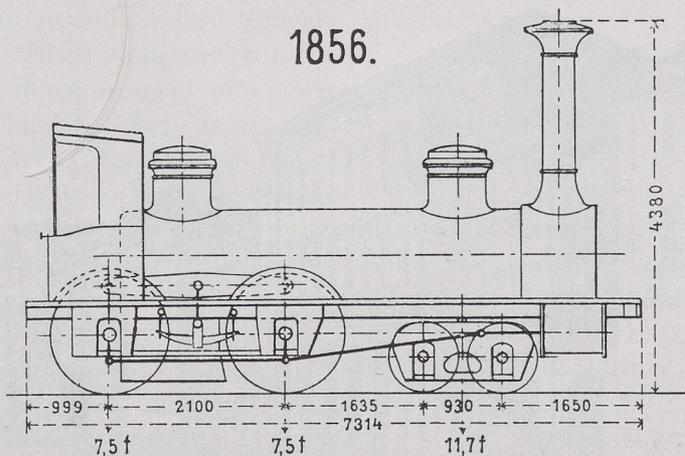


1854.

Leichte Schnellzuglocomotive (Kl.A.) Maschinenfabrik Esslingen.



Heizfläche 74,7 qm; Adhäsionsgewicht 14,36 ts;
Gesamtgewicht 27,8 ts.



1856.

Schwere Personenzuglocomotive (Kl.D.) Maschinenfabrik Esslingen.

Heizfläche 76,2 qm; Adhäsionsgewicht 15 ts;
Gesamtgewicht 26,7 ts.

male aufgestellt sind, muß die Württemberger beschämen. Weder Regierung noch die sonst so reg-samen Eisenbahnclubs haben wenigstens eine T 5 und eine Schnellzugslokomotive der Gattung C vor der Verschrottung bewahrt. Die erste – ab 1909 ge-baut in einer Zahl von fast 100 Einheiten – war wie ihre badische Schwester vielfach verwendbar, ja diente dem haushälterischen württembergischen Denken entsprechend sogar zur Bespannung des einstigen D 13 Zürich–Berlin auf der Strecke zwischen Immendingen und Stuttgart – was in Preußen undenkbar gewesen wäre! Die C-Lok war wohl schwächer als die gleichzeitig entwickelte baye-rische S 3/6, aber sie war ein Stolz der Schwaben. Die Geislinger Steige konnte wie die Schwarzwald-bahn im Dampfbetrieb nur mit Schubloks überwin-den werden; bis 1921 dienten dazu die kräftigen viergekuppelten T 4-Maschinen, wobei bei schwe-ren Zügen zwei Schublokomotiven die zwei Zug-loks ergänzten, es wurde also zwischen Geislingen und Amstetten zum Teil mit vier Lokomotiven ge-fahren. Am Ende des Ersten Weltkrieges hatte Württemberg, um schwere Güterzüge auch auf Steilrampen ohne Vorspann fahren zu können, eine sechsgekuppelte Maschine der Gattung K in Dienst gestellt; sie wurde noch bis 1924 von der Reichsbahn nachgebaut und war noch während des zweiten

Krieges im Einsatz auf der Semmering-Strecke und auf den Rampen von Villach nach Italien! Um die Jahrhundertwende entwickelte Württemberg einen sparsamen Dampfbetriebswagen mit Stehkessel nach der Bauart des Franzosen SERPOLLET, der zum Beispiel zwischen Stuttgart und Böblingen oder Ulm und Blaubeuren zum Einsatz kam, er war beim Pu-blikum auch deshalb beliebt, weil man vom Wagen-teil aus das Geschehen des Dampfbetriebs verfolgen konnte.

Die Personenwagen waren in Württemberg fast durchweg sogenannte «Interkommunikationswa-gen», also Wagen mit Mittelgang und ohne Zwi-schenwände – wohl auch demokratischen Grund-anschauungen entsprechend; in Baden gab es zum Teil wie in Preußen Coupéwagen, bei denen der Schaffner zur Kontrolle während der Fahrt auf dem am Wagen entlang laufenden Trittbrett in die einzelnen Abteile gelangte, was sich bei höheren Ge-schwindigkeiten später verbot. Als beide Länder dem preußischen Vorgang entsprechend 1907 die vierte Klasse einrichteten, war diese zum Teil noch sehr bescheiden ausgestattet. Kerzenbeleuchtung war zwar durch Gaslicht ersetzt, aber noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg gab es Wagen mit Ofenhei-zung, in denen der Schaffner während der Fahrt aus einem Kistchen die Briketts nachlegte.

Der alte Stuttgarter Hauptbahnhof an der Schloßstraße



Die Mobilmachung im August 1914 vollzog sich ohne Störung, obwohl acht verschiedene Länderbahnen daran beteiligt waren, sie waren jedoch für den Kriegsfall wie ein Netz aufeinander abgestimmt. Brücken und Tunnel wurden in den ersten Wochen zum Teil von Zivilisten bewacht, die stolz ihr Gewehr Modell 88 im Arm hielten und in Baden mit gelb-roter, in Württemberg mit schwarz-roter Armbinde gekennzeichnet waren.

Verhältnismäßig schnell schon war der während der Aufmarschzeit fast stillgelegte Zivilverkehr wieder in Gang gesetzt, bald ergänzt durch Urlauber- und Lazarettzüge. Nach dem serbischen Feldzug verkehrte ab Januar 1916 der «Balkanzug» Straßburg–Karlsruhe–Stuttgart–Belgrad–Konstantinopel für den Verkehr zwischen den Mittelmächten. Störungen durch feindliche Flugzeuge waren Ausnahmen; immerhin wurde 1918 der Bahnhof Offenburg durch Bomben schwer getroffen.

Es kam nach ungeheuren Kriegsorderungen der Waffenstillstand. In wenigen Wochen mußten Lokomotiven nach Frankreich und Polen abgeliefert werden. 106 badische, 52 württembergische – im allgemeinen die leichteren Typen – neben einer entsprechend großen Zahl von Güterwagen. Aber in diesen dunklen Jahren nach dem verlorenen Krieg kam es unter dem Zwang der Verhältnisse auch zu neuen, zukunftsweisenden Lösungen. Seit Beginn des Jahrhunderts gab es Bestrebungen, aus den Länderbahnen eine Reichseisenbahn zu machen. WILHELM II VON WÜRTTEMBERG stand diesen, auch der Frage einer Betriebsmittelgemeinschaft, abgeschlossen gegenüber – weniger jedoch die Ministerpräsidenten, zu deren Ressort in ihrer Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch Eisenbahn und Post gehörten und die diese Verwaltungen in ihrem sonst kleinen Amtsbereich nicht entbehren wollten. Immerhin wurde 1908 eine deutsche Güterwagengemeinschaft gegründet, der beide Länder beitraten; aber GROSSHERZOG FRIEDRICH meinte bei der Preisgabe des dunkelgrünen Anstrichs «seiner» Güterwagen zugunsten der nun einheitlich rotbraunen, es sei wieder ein Stück badischer Selbständigkeit den Rhein hinabgeschwommen. Der politische und ihm folgende wirtschaftliche Zusammenbruch erzwangen nun schneller, als man es für möglich gehalten hatte, die Reichsbahn, die am 1. April 1920 verwirklicht wurde. Württemberg brachte von rund 2000 Kilometern Streckenlänge nur 560 in Doppelspur ein, Baden wesentlich mehr. Von Jahr zu Jahr gelang es, Organisation, Betrieb und Personal mehr zusammenzuschweißen. In

den wirren Nachkriegszeiten erwiesen sich bald die Vorteile der Reichsbahn. Veraltete, leistungsschwache Lokomotiven wurden ausgemustert und durch preußische Gattungen ersetzt. So gab es bald auch in Baden und Württemberg die Güterzuglokomotive G8¹ und die unverwüsthliche Personenzuglokomotive P 8, ehe dann ab 1925 Einheitslokomotiven gebaut wurden. Währungsverfall, Streiks, Aufstände, die allmähliche Reduktion des ausgeweiteten Personalstands um rund 300 000 Menschen, eine wachsende Zahl nicht reparierter Lokomotiven und Wagen, überlange Fahrzeiten bestimmten jene Jahre, in denen die Reichsbahn durch eine imponierende Selbsterneuerung Wesentliches zum Wiederaufbau beigetragen hat. Die Besetzung der Bahnhöfe Offenburg und Appenweier durch französische Truppen Anfang Februar 1923 zwang zu einer schnell improvisierten, Staunen erregenden Umleitungsstrategie: Schon nach wenigen Tagen war die Verbindung Freiburg–Frankfurt sichergestellt durch einen Eilzug, ab Frühsommer durch vier Schnellzugpaare, die über das Höllental und Donaueschingen–Rottweil bzw. Triberg–Hausach–Freudenstadt–Hochdorf–Pforzheim verkehrten – also in ungeheuren Umwegen, mit drei- oder viermaligem Wenden der Züge und rund 1000 Metern verlorenen Steigungen. Das war eine wohl höchst unwirtschaftliche Betriebsführung, sie hat aber – das hat man zum Beispiel damals auch in der Schweiz anerkannt – die französische Taktik geschickt überspielt. Dieser durch fast ein Jahr laufende Verkehr wurde ohne Unfall auf überwiegend eingleisigen Strecken durchgeführt.

Die neue Reichsbahn hat, obwohl von 1925 ab mit der schweren Hypothek des Dawes-Plans belastet, vielen politischen und finanziellen Schwierigkeiten zum Trotz ihren Betrieb modernisiert, soweit das möglich war.

Neue Bahnhöfe, Ergänzung des Netzes

Was heute noch von den einstigen badischen und württembergischen Staatsbahnen sichtbar ist, sind die Bahnhofgebäude, in Baden oft im leuchtenden Sandstein des Landes errichtet, im württembergischen Schwarzwald und Allgäu vielfach mit Schindelbekleidung. 1913 konnten die großzügig angelegten Personenbahnhöfe Basel (Badischer Bahnhof) und Karlsruhe als heute noch überzeugende Bauwerke des Jugendstils in Betrieb genommen werden. Der letzte große Bau im Ersten Weltkrieg war der 1918 und 1919 vollendete Rangierbahnhof Kornwestheim. Auch dabei hat bedachtsame schwäbische Ökonomie mitgewirkt: KARL STIELER,

damals Präsident der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, hatte, landsmannschaftliche Hemmnisse überwindend, durch eine Absprache mit Baden erreicht, daß der Rangierbahnhof Mannheim gewisse Zugbildungsaufgaben für Württemberg übernahm, so daß Kornwestheim Vereinfachungen im Bau erfahren konnte.

Dominierend bleibt der neue Stuttgarter Hauptbahnhof. So viele den alten Bahnhof an der Schloßstraße in ihr Herz geschlossen hatten (schon wegen der «Uhr» in der Mittelhalle, unter der man sich vor einer Reise oder einem Familienausflug traf), der neue Bahnhof wurde bald ein Wahrzeichen für die Stadt, fürs ganze Land. PAUL BONATZ hatte als damals auf den Lehrstuhl von THEODOR FISCHER nach Stuttgart berufener junger Architekt beim Wettbewerb den ersten Preis gewonnen und nach manchen – von ihm humorvoll lebendig geschilderten – Kämpfen mit den Eisenbahnfachleuten den Bauauftrag erhalten. Ein Mitglied der Ersten Kammer hat ihm assyrische Verfremdung vorgeworfen, Weißenhof-Architekten sprachen im Jahr 1927 von wilhelminischem Bombast. Aber der heute mehr als 50 Jahre alte Bau hält jeder Kritik stand. Auch er hat seine eigene Geschichte – sie begann schon bei seiner Einweihung, als in der Revolutionszeit 1919 sein Turm für einige Tage Sitz der Regierung und der Si-

cherheitstruppe von Leutnant HAHN wurde. Im Dezember 1922 hat der Schwabe GRÖNER als damaliger Reichsverkehrsminister die Einweihung vollzogen, nach dem vorhergehenden Abschied vom alten Bahnhof, den der Nachtschnellzug München-Rheinland unter den Klängen von «Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus» als letzter verließ. Vier Stunden später fuhr aus dem neuen Bahnhof ein Vorortzug nach Waiblingen ab, allem Aberglauben zum Trotz planmäßig von dem dafür vorgesehenen Gleis 13, gezogen von einer T 5 mit der Tafel: «Aus Stuttgarts neuen Bahnhofshallen fuhr ich ins Land den ersten Zug». 1927 wurden die letzten beiden Bahnsteige (mit den Gleisen 1–4) in Betrieb genommen, im gleichen Jahre wurde das erste Reichsbahnhotel im Stuttgarter Hauptbahnhof eingerichtet; die Strecke Ludwigsburg–Stuttgart–Esslingen wurde viergleisig ausgebaut, ab 1933 wurde sie elektrifiziert und damit ein Vorortverkehr im Takt-Fahrplan ermöglicht. Im Jahr zuvor war der neue Hafbahnhof in Friedrichshafen in Betrieb genommen worden; die im Schatten des Rheintals kümmernde Nord-Süd-Linie Osterburken–Hattingen wurde mit Hilfe württembergischer Darlehen zweigleisig ausgebaut, dabei wurde Immendingen durch eine Verbindungskurve Tuttlingen–Hattingen umfahren. (Dieser «Fall Immendingen» hat in Baden Gegner

Die Halle des alten Stuttgarter Hauptbahnhofs mit der bedeutsamen Uhr



auf den Plan gerufen, und es ist eine Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet in dem nun entstandenen Gleisdreieck die Donauversickerung liegt, ebenfalls ein alter Zankapfel der beiden Länder!) Im Anschluß an das bayerische Netz wurde – nach dem Vorortverkehr um Stuttgart – die Strecke Esslingen–Augsburg elektrifiziert, bald darauf folgten die Strecke Plochingen–Tübingen und Zuffenhausen–Weil der Stadt. Endlich konnte am 14. Juli 1928 auch – nach 59 Jahren – die letzte Lücke der Strecke Rastatt–Freudenstadt zwischen Klosterreichenbach und Raumünzach geschlossen und auch hier eine Verbindung zwischen den früher badischen und württembergischen Netzen hergestellt werden. Dem steigenden Wettbewerb durch den Kraftwagen versuchte die Reichsbahn durch entsprechende Gütertarife, auch durch Glanzleistungen wie den 1934 eingerichteten Obstexpress Bühl–Berlin mit Schnellzugsgeschwindigkeit, im Personenverkehr durch Zugausstattung und Fahrplangestaltung zu begegnen. Seit Mai 1928 verkehrte als Paradezug der «Rheingold» zwischen Holland und der Schweiz, wegen seines verführerischen Namens und seiner Ausstattung mit neuartigen Pullmannwagen war er bald beliebt, und unbeschadet der Wirtschaftskrise wurden neue Züge gefahren z. B. ein Zug Frankreich–Prag, der Stuttgart jedoch auf der Linie Bietigheim–Backnang umfuhr.

Zweiter Weltkrieg und Wiederaufbau

Die Jahre vor dem zweiten großen Krieg waren für die Reichsbahn mit Riesenverkehrsleistungen für Parteitage und andere Massenveranstaltungen eine Art Probemobilmachung. Der Krieg brachte Furchtbare an Vernichtung von Menschen, an Zerstörungen und Verbrechen. Die Eisenbahnen haben unter unvorstellbaren Verhältnissen Ungeheures leisten müssen. Eine Kriegslokomotive der Gattung 52 wurde entwickelt, in Tausenden von Stücken beschafft, Verbindungskurven zum Umleiten wurden gebaut, z. B. bei Plochingen, von Cannstatt zum Pragtunnel, bei Offenburg und Donaueschingen. In den letzten Kriegsmonaten wurden – um den Luftangriffen auszuweichen – Rüstungsbetriebe in Tunnel gelegt, zum Teil neben den eingleisig weitergeführten Eisenbahnverkehr! Gewiß lief der Verkehr oft mühsam, aber er lief bis zum Ende des Krieges; und Unfälle wie der schwerste in der süddeutschen Eisenbahngeschichte am 22. 12. 1939 bei Markdorf mit 112 Toten, als Evakuierte aus dem Markgräflerland über die Weihnachtstage nach Hause zurückgeführt werden sollten, blieben Ausnahmen. Die Zerstörungen der Bahnhöfe und der Lokomotiven

wurden von Monat zu Monat einschneidender. Am Ende des Krieges waren fast alle größeren Brücken zerstört, und außer den weitgehend umgepflügten Verschiebebahnhöfen Mannheim, Karlsruhe, Ulm und Heilbronn waren u. a. die Bahnhöfe Freiburg, Stuttgart, Mannheim, Heilbronn, Pforzheim, Ulm, Hall, Friedrichshafen ganz oder weitgehend zerstört.

Mit der Besetzung Badens und Württembergs endete der deutsche Eisenbahnbetrieb; er wurde zunächst von den Besatzungsmächten geführt, deren oft fürchterliche Bürokratie zum Teil neue Hemmnisse brachte, während amerikanische Eisenbahnpioniere staunenswerte Behelfsbrücken bauten. Im Sommer 1945 wurden die Bereiche der Direktionen Karlsruhe und Stuttgart den Besatzungszonen entsprechend geteilt, die nordbadischen und nordwürttembergischen Strecken deckungsgleich mit dem damaligen Land Württemberg-Baden der Direktion Stuttgart zugewiesen, die südbadischen und südwestwürttembergischen der Direktion Karlsruhe, die aber ihren Sitz in dem zu Nordbaden gehörenden Karlsruhe behielt. So war die Rheintalbahn südlich von Karlsruhe verwaltungs- und betriebstechnisch zerschnitten, andererseits die Rampe Bruchsal-Mühlacker, bei deren Schubleistungsbedienungen es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen den Bezirken Karlsruhe und Stuttgart gegeben hatte, vereinigt. Während dieser Jahre wurde Karlsruhe von der für die französisch besetzte Zone zuständigen Oberdirektion der deutschen Eisenbahnen in Speyer, Stuttgart von der Oberbetriebsleitung der US-Zone in Frankfurt betreut. Das zweite Gleis Horb–Tuttlingen, erst im Sommer 1942 mitten im Krieg in seinem letzten Teil geschlossen, wurde von den Franzosen demontiert; es ist bis heute trotz aller Bemühungen der anliegenden Städte und Kreise, schweizerischer und deutscher Interessengruppen nicht wieder eingebaut worden, während das ebenfalls demontierte zweite Gleis zwischen Offenburg und Müllheim schon 1947 und 1948 wiederhergestellt wurde. Badener und Württemberger waren froh, als am 1. Januar 1953, nach der Konstituierung des Südweststaates, wieder die alten Bezirke hergestellt wurden, wobei Schramberg und die Murgtalstrecke bis vor Freudenstadt im Gegensatz zu früheren Zuständigkeiten Karlsruhe zugeschrieben wurden, während umgekehrt Pforzheim und die Strecke Osterburken–Würzburg zu Stuttgart kam. Der Verkehr ist schneller als erwartet wieder in Gang gekommen: Schon im Spätsommer 1945 verkehrten wieder schnellfahrende Züge von Frankfurt über Stuttgart nach München und auch über die Schwarzwaldbahn; daß die Strecke Freiburg–Kon-

stanz in e i n e m Tag zurückgelegt werden konnte, wurde im März 1946 mit Jubel vermerkt. Ab 1947 gab es wieder internationale Schnellzüge von Hoek van Holland nach Basel und von den nördlichen Ländern nach der Schweiz als Skandinavienexpress. Mit der Elektrifizierung des Baseler Vorortverkehrs 1952 wurde ein Anfang der großen, nun in rascher Folge sich vollziehenden Elektrifizierung in Baden und Württemberg gemacht.

Endlich konnte auch 1955 der neue Heidelberger Durchgangsbahnhof eröffnet werden, der seit 1902 geplant und in manchen Voraussetzungsbauten begonnen wurde vor allem mit dem Tunnel durch den Königsstuhl und dem Ausheben des sogenannten Baggerlochs zur Aufnahme des künftigen Durchgangsbahnhofs.

Rückblick und Ausblick

Alte Rivalitäten zwischen den einst getrennten Ländern waren nun im Eisenbahnbereich gefallen, nicht jedoch die zwischen einzelnen Städten. Die Frage, ob im Nord-Süd-Verkehr Heidelberg oder Mannheim bedient werden, hat durch den neuen Durchgangsbahnhof Ludwigshafen, der das Führen der Züge nach dem Rheinland über Mannheim ohne Wenden möglich macht, an Schärfe verloren. Aber wie Bebra und Fulda mit ihren Halten im Intercity-Verkehr sich teilen müssen, so auch Baden-Baden und Offenburg, was immer erneute Anträge der beiden Städte auslöst. Nürtingen, Reutlingen und Tübingen, die im Eckverkehr sich vernachlässigt fühlen, kämpfen um Schnellzughalte der Stuttgart-Münchner Züge in Plochingen, auch wenn – gegenüber e i n e m nach dem ersten Krieg – heute zwischen Tübingen und Stuttgart 18 Eilzugspaare verkehren.

Besonderheiten der einstigen Staatsbahnen gibt es kaum mehr: in Villingen muß man an kalten Wintertagen nicht mehr wie beim Dampfbetrieb ein im üb-

rigen nicht unangenehm empfundenenes Wurst-Vesper einlegen, bis die vereiste Lokomotive aufgetaut ist; in Plochingen gibt es nicht mehr die besten Saitenwürste des Landes, in Göppingen wird nicht mehr Sauerwasser von weißbeschürzten Frauen in offenen Gläsern um 5 Pfennig angeboten, an der Geislinger Steige sind die Tafeln, die die weißen Juraschichten von Alpha bis Epsilon bezeichneten, im Zuge der Bergsicherungsarbeiten nicht mehr vollständig, sollten aber im geologischen Musterland bald wiederhergestellt werden! Das einst beliebte badische Kilometerheft und die württembergische Landesnetz Karte sind schon 1907 mit der Einführung der vierten Klasse verschwunden.

Geblichen sind gewisse Lücken im Netz, etwa eine Elzachtalbahn nach Hausach, bei der man einst von einer Art «Direttissima» Würzburg–Stuttgart–Basel–Westschweiz träumte (wie übrigens auch von einem Kniebis-Durchstich im Zuge einer Linie Straßburg–Freudenstadt–Ulm–München), oder eine lange Zeit geforderte, heute vergessene «Randebahn» zur Umgehung Singens.

Die Diskussion um Streckenstilllegungen und um die vor allem wegen ihrer Trassenführung und -ausgestaltung umstrittene neue Schnellbahn Stuttgart–Mannheim, sowie die Einrichtung des Stuttgarter S-Bahnnetzes bezeichnen den gegenwärtig zu beobachtenden Wandel und lassen zugleich erkennen, wohin möglicherweise «die Reise geht» mit den Eisenbahnen im deutschen Südwesten.

Anmerkung

Die Abbildungen zu diesem Aufsatz entnahmen wir dem Buch von DR. JUR. SUPPER: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg. Denkschrift zum fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung der ersten Eisenbahnstrecke in Württemberg am 22. Oktober 1845. Stuttgart 1895.

Jede Reise muß freiwillig sein, um zu vergnügen. Sie braucht dazu eine Lage, die gern, mindestens nicht unlustig, verlassen wird. Das erste Gefühl im Wagen oder Zug, wenn er endlich abfährt, entscheidet über das Kommende. Ist Reisen erzwungen oder Beruf, also nicht abbrechend-glücklich, so ist es keines. Geschieht es aus der Langeweile, weil einem sonst nichts mehr einfällt, so fährt diese mit. Sie ist das Gepäck und Geschick, das mit einem selber in der stählernen Kiste über die Schienen geschleift wird. Der Zug hat dann nicht die vergnügte Eigenschaft, die so selten sonst vorkommt: genau in der Richtung zu fahren, in die man sich wünscht. Auch Geschäftsreisende, Matrosen, Emigranten sind nicht auf Reise, letztere trotz der möglichen Befreiung nicht. Reise ist bei allen diesen erzwungen oder Beruf, Bann hier, Verbannung dort. Ist laufendes Band, wie in Fahrstuhl und Fabrik, nicht ein blaues, das der Frühling wieder flattern läßt durch die Lüfte. Glück der Reise jedenfalls ist und bleibt zeitweiliges Entrinnen ohne Nachforderung von zu Hause, ist durchgreifende Umstellung ohne äußeren Zwang zu ihr. (ERNST BLOCH, Das Prinzip Hoffnung, Kap. 28.)

Carl Borromäus Weitzmann – ein Volksdichter?

Norbert Feinäugle

Am 30. Mai 1978 jährte sich zum 150. Mal der Todestag CARL BORROMÄUS WEITZMANN'S. Daß sein Name heute noch lebendig, sein Werk noch bekannt ist, darf wohl in erster Linie der Stadt Munderkingen und ihren Bürgern als Verdienst angerechnet werden. WEITZMANN ist hier stets mehr geblieben als ein Anlaß zu wiederbelebenden Pflichtübungen an den fälligen Jubiläen. Seine Dichtung lebt fort in der vitalen Überlieferung der Munderkinger Fastnacht. Darüber hinaus hat die Stadt immer wieder in Vergangenheit und Gegenwart Werkausgaben und Veröffentlichungen über WEITZMANN angeregt und gefördert. In den fünfziger Jahren gab es hier sogar eine Postkarte mit dem Porträt des Dichters zu kaufen. Schließlich verdanken wir den heutigen Stand der WEITZMANN-Forschung weitgehend und wesentlich den Bemühungen des Munderkinger Heimatforschers LORENZ LOCHER. Von heute aus gesehen, muß man deshalb SCHNEIDERHAN korrigieren, der 1907 feststellte: *Wenn die Bewohner dieser Stadt ihrem Landsmann auch bis jetzt kein Denkmal errichteten, so tat dies doch Weitzmann den Munderkingern gegenüber – in seinen Dichtungen.* Denkmäler sind nur zu oft Ausdruck des schlechten Gedächtnisses und des schlechten Gewissens. Eine lebendig fortdauernde Wirkung ist für einen Autor sicher ehrenvoller. Richtig ist zweifellos SCHNEIDERHANS Hinweis auf die bemerkenswerte Wechselwirkung zwischen dieser Stadt und ihrem Dichter. WEITZMANN hat recht viele Gedichte geschrieben. Wirklich bekannt sind heute wohl nur noch wenige. Darunter aber mit Sicherheit jene drei, deren Überschrift Munderkingen nennt. Nur zehn, zwölf Jahre seiner Kindheit hat WEITZMANN vermutlich in seiner Vaterstadt verbracht; fünfunddreißig Jahre lebte und wirkte er später in Ehingen. Aber kein einziges Gedicht über diese Stadt ist überliefert, sie wird allenfalls beiläufig erwähnt oder in Andeutungen einbezogen. Munderkingen als unauslöschlicher Kindheitseindruck also, WEITZMANN'S Gedichte demnach ein früher Fall literarischer Nostalgie? Mag sein – wenn sich auch für die späteren Gedichte daneben eine handfestere Erklärung anbietet. Die beiden Städte unterschieden sich zu WEITZMANN'S Zeiten in der Größe nicht wesentlich, wiesen auch in ihrem Zuschnitt als vorderösterreichische Landstädte wohl genügend Ähnlichkeiten auf. Was lag da näher, als das eine zu meinen und das andere zu sagen, wenn man unliebsame Auseinandersetzungen vermeiden wollte, wie sie WEITZMANN'S satirische Seitenhiebe

der Überlieferung nach immer wieder provozierten.

WEITZMANN und Munderkingen – WEITZMANN und die Munderkinger – deren groteske Rache für angebotene Schmähung und ihr mannhafter Gesinnungswandel – wir geraten in den Bereich zwischen Überlieferung und Legende oder sind vielmehr schon mittendrin.

PETER RÜHMKORF schrieb in seinem 1975 erschienenen Buch «Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich»: *Wir müßten nur darauf aufmerksam machen dürfen, daß literarische Tradition und literarische Legendenbildung zueinander gehören wie zwei Seiten einer Medaille und daß Überlieferung ohne das nötige ideologische Gleitfett gar nicht stattfindet. Literatur, die sich nicht als legendenfähig erweist, wird gar nicht weitervermittelt.*

WEITZMANN wurde weitervermittelt. In einem erstaunlichen Maße sogar. Die kürzlich erschienene Auswahl aus seinen schwäbischen Gedichten wäre, wenn man sich der LOCHERSchen Zählung anschließt, die 30. Ausgabe. Auch an *ideologischem Gleitfett* hat es nicht gefehlt, ob man mit HOLDER im Kaiserreich in WEITZMANN den *Prediger der nationalen Tat* entdeckte oder heute in einem Gedenkartikel (hasp) sein *soziales Engagement . . . für die unterprivilegierten Mitbürger* herausstellt und sein Verhältnis zu den Munderkingern als *kritische Solidarität* charakterisiert. Unstreitig wird das fortdauernde Interesse an diesem Dichter durch Legenden gefördert, die sich teils an das Werk, teils an die Person WEITZMANN'S angesetzt haben.

Schon lange bevor ich mich ernsthaft mit WEITZMANN beschäftigte, wußte ich vom Hörensagen, daß beim Kauf seiner Gedichte vor allem darauf zu achten sei, ob die Ausgabe auch die «Bauernbeichte» enthalte. Mundpropaganda hinter vorgehaltener Hand machte WEITZMANN zu einem Autor, der in unzensurierter Fassung quasi unterm Ladentisch zu handeln sei. Die Überlieferung dieses Gedichts ist umstritten; die ausführliche Fassung samt der beigefügten «Absolution» enthält vermutlich Strophen von fremder Hand. Die weitere Druckgeschichte spiegelt das Spannungsverhältnis zwischen Pruderie und kommerziellem Interesse des jeweiligen Zeitalters – die «Bauernbeichte» wurde teils weggelassen, teils gekürzt, in einfallreicher Heuchelei in manche Ausgaben mit gesonderter Seitenzählung und ohne Vermerk im Inhaltsverzeichnis aufgenommen.

Die Urteile der Kritiker und Literaturwissenschaftler

über WEITZMANNs Werk scheinen sich oft allzu sehr von diesem einen Werk bestimmen zu lassen. Lange Zeit enthielten die Urteile Vorbehalte, wie sie HERMANN FISCHER 1896 in seinem Beitrag zur ADB formulierte: . . . *die Dialektgedichte haben sich ihre große Popularität theils durch ihren oft wirklich hervorragenden Witz, theils aber auch durch eine sehr starke Neigung zum Derben und Unfläthigen erworben.* RUDOLF KRAUSS spricht in seiner fast gleichzeitig erschienenen «Schwäbischen Litteraturgeschichte» von *Wielandscher Schlüpfirgkeit des Inhaltes und . . . einer Derbheit des Stiles, die sich oft bis zu widerlichen Gemeinheiten steigert. Der Vorwurf kann Weitzmann nicht erspart werden, daß er der schwäbischen Dialektpoesie die Harmlosigkeit genommen und sie aus der Sphäre des Niedrigen in die des Schmutzigen herabgezogen hat.*

In solchen Kritiker-Urteilen drückt sich selbstverständlich immer auch der Geschmack der Zeit aus; und man darf annehmen, daß im ausgehenden 19. Jh. sowohl eine gewisse bürgerliche Prüderie als auch eine sehr strenge Auffassung von der Weihe und Erhabenheit echter Dichtkunst in solcher Einschätzung ihren Niederschlag gefunden haben. Immerhin haben solche Urteile das Bild des Dichters und die Aufnahme seines Werkes erheblich beeinflußt. Nicht nur der literarische Anspruch seines Schaffens wurde dadurch immer wieder verkannt; zweifelhafte Identifizierungsversuche zwischen Werk und Leben hatten nach beiden Seiten abträgliche Folgen, so daß MARIA MÜLLER-GÖGLER sich veranlaßt sieht, 1956 einen Aufsatz in den Stuttgarter Nachrichten unter die Überschrift zu stellen: «Kein Bänkelsänger der im Suff verkam».

Gerechterweise ist hier anzufügen, daß auch die positiven Urteile über WEITZMANN Tradition schufen und legendenbildend wirkten. Nach KRAUSS ist er *der Begründer der eigentlichen schwäbischen Dialektlyrik*, nach HOLDER *einer der besten schwäbisch-mundartlichen Sänger unseres Jahrhunderts, ein Dichter im strengeren Sinne des Begriffs*, nach HERMANN FISCHER *ist er der bekannteste aller schwäbischen Dialektschriftsteller.*

Auch wenn wir uns von der Wirkungsgeschichte des Werks der Person des Dichters zuwenden, stellen wir fest, daß Legendenbildung am Werk ist. Alle Biographien gehen, da es andere Anhaltspunkte kaum gibt, auf das Lebensbild zurück, das WEITZMANNs Sohn CARL FRIEDRICH im Jahre 1853 der Ausgabe von Gedichten aus dem Nachlaß seines Vaters beigegeben hat. Mit schuldiger Pietät und einer leichten Neigung zur Stilisierung ins Erbauliche und Rührende spinnt er hier die Fäden, aus denen sich WEITZMANN-Legenden weben ließen. Einige seien hier kurz erwähnt, weil ja auch Legenden weiterge-

geben werden müssen, wenn sie Literatur lebendig halten sollen.

Da ist jene Jugendgeschichte mit der Satire auf den pedantischen Schulunterricht, die zu einem Verweis führte und zu dem Verbot, sich weiterhin mit deutscher Poesie abzugeben. Von WEITZMANNs Freundschaft mit dem in Ulm-Wiblingen wohnenden Herzog HEINRICH VON WÜRTEMBERG wird berichtet und davon, daß WEITZMANN den Herzog bei der Jagd vor dem Sturz in einen *schauerlichen Abgrund* bewahrt und ihm damit das Leben gerettet habe. Einen Hinweis auf WEITZMANNs politisches Temperament gibt sein Sohn mit der Anekdote, der Dichter habe aus Anteilnahme am griechischen Freiheitskampf gegen die Türken das Gelöbnis abgelegt, sich seinen weißgrauen Bart erst abnehmen zu lassen, wenn die Griechen gesiegt hätten. Da WEITZMANNs Gedichte viele Anspielungen auf die griechisch-türkischen Auseinandersetzungen enthalten, ist diese Geschichte durchaus glaubhaft. Für Leben und Werk aufschlußreicher ist jedoch der anekdotische Bericht über die erste Begegnung WEITZMANNs mit dem Dichter BLUMAUER in Wien, wo WEITZMANN Ende der achtziger Jahre Philosophie und Jurisprudenz studierte: *Großen Einfluß besonders hatte auf ihn die Bekanntschaft mit Blumauer, die er auf folgende Weise machte. Er begab sich einmal in den Abendzirkel eines Kaffeehauses, welchen der genannte geniale Dichter, ihm unbewußt, durch seine Gegenwart zierte. Zufällig lenkte sich die Unterhaltung auf Schwaben, was Blumauer Veranlassung gab, seinen beißenden Witz über Schwäbische Sitte und Volkscharakter spielen zu lassen, worauf Weitzmann, der sich sogleich als Schwabe zu erkennen gab, es für Ehrensache hielt, die Lanze aufzunehmen, sein Vaterland mit gleicher Waffe zu vertheidigen, und durch eine treffende, geistreiche Vergleichung der österreichischen und schwäbischen Nation die Aufmerksamkeit Blumauer's erweckte, dessen Freund er in der Folge ward, und durch welchen er bei den angesehensten Familien Zutritt erhielt.*

Das hier geschilderte und durch eine weitere Anekdote noch unterstrichene schwäbische Selbstbewußtsein ist bemerkenswert und, wie sich nachweisen läßt, nicht einmal bei allen schwäbischen Mundartautoren selbstverständlich. Heimatliebe scheint WEITZMANN auch nach einigen Jahren der Tätigkeit beim Feldkriegs-Kommissariat in Wien wieder nach Hause getrieben zu haben. Das schöne Gedicht «Meine Zurückkunft nach Schwaben» läßt den Leser etwas von seinen Empfindungen nachvollziehen. Auch wenn nicht nachweisbar ist, wann WEITZMANN seine ersten Mundartgedichte geschrieben hat, so darf man doch annehmen, daß die Erfahrung der Distanz, die mit Heimweh grundierte

Selbstbehauptung in einer fremden sprachlichen und kulturellen Umgebung, Anstoß dazu gewesen sein dürften. Im Vorgriff auf die noch folgenden Ausführungen über WEITZMANN als Volksdichter sei hier schon der Hinweis erlaubt, daß somit auch von ihm nicht angenommen werden sollte, sein Dichten im Dialekt sei spontan aus der ungebrochenen Identifikation mit seiner Umgebung heraus erfolgt, wie es NEHERS mißverständliche Bezeichnung «Bauern-Dichter» nahelegen könnte.

Die wohl bekannteste Geschichte um WEITZMANN ist die vom Ärger der Munderkinger über einige seiner Gedichte. Die Ratsherren sollen reihum Strophen zu einem Schmähdgedicht auf WEITZMANN verfaßt haben, und eine ihn darstellende Strohfigur soll von der Donaubrücke geworfen und versenkt worden sein. Ein anschließender Besuch des Dichters in seiner Heimatstadt hätte um ein Haar in Tätlichkeiten geendet. Dennoch boten die Munderkinger später WEITZMANN mehrere Male das Amt des Bürgermeisters an, das sein Vater viele Jahre innegehabt hatte. Es ist trotz der angeführten ehrenwerten Gründe – daß er wegen seiner zahlreichen Verwandtschaft die nötige Unparteilichkeit nicht zu haben befürchtete – schwer nachvollziehbar, weshalb er, der in den letzten Jahrzehnten seines Lebens in beengten finanziellen Umständen lebte, dieses Amt nicht annahm. Vielleicht muß man hier zur Erklärung jene Eigenschaft anführen, die in einem bei LOCHER abgedruckten Zeugnis in den Landständischen Personalakten als *politische Genügsamkeit* bezeichnet wird und die nach heutigem Sprachgebrauch wohl als fehlender Ehrgeiz verstanden werden muß.

Soviel, nur zur Erinnerung, von den gängigsten Geschichten um WEITZMANN. Soviel auch zunächst aus der biographischen Hauptquelle, dem Lebensbericht seines Sohnes. Außer diesem gibt nur noch ein Zeitgenosse etwas ausführlichere Auskunft über den Dichter. Der bekannte Biberacher Genremaler JOHANN BAPTIST PFLUG schildert in seinen Erinnerungen eine persönliche Begegnung im Jahr 1811 (?), bei der er WEITZMANN *in der vollen Liebenswürdigkeit seines Humors* kennenlernte. Später soll WEITZMANN jedoch laut PFLUG eine *übertriebene Neigung zum Trinken* gezeigt und sich *zum Hanswurst und Bedienten hoher Herren* und *zum Bänkelsänger von Bauern* erniedrigt haben. In der WEITZMANN-Forschung wurde seither mehrfach der Versuch einer «Ehrenrettung» unternommen (vor allem von KRIEG und MÜLLER-GÖGLER). Es wäre in der Tat denkbar und für die Wirkungsgeschichte lehrreich, daß PFLUGS Vorstellung von WEITZMANN sich mit Erinnerungen an manche Gedichte vermischt hat, und daß er selbst

jener Identifizierung zum Opfer fiel, die er dem Dichter vorwirft, wenn er behauptet, daß *sich Weitzmann mit dem dargestellten Gegenstand verwechselt und die Vorstellung als unflätiger Possenreißer selbst übernimmt*. Andererseits kann diese Bemerkung auch als ein Hinweis darauf gelesen werden, daß WEITZMANN, wie auch anderwärts bezeugt (so bei KRAUSS), seine Gedichte selbst vorzutragen pflegte. Vielleicht ist hier der Ort, auf die Lebensumstände WEITZMANNs näher einzugehen und damit auch von der biographischen Seite her den Grund zu legen zur Beantwortung der Frage, ob WEITZMANN ein Volksdichter oder gar Bauerdichter war.

WEITZMANNs Lebensspanne deckt sich fast genau mit der BEETHOVENS, der drei Jahre jünger war und knapp ein Jahr früher starb. Am 25. Juni 1767 ist WEITZMANN in Munderkingen geboren. Im gleichen Monat hält SEBASTIAN SAILER vor dem Wiener Hof eine Predigt über den Hl. WOLFGANG, einen Schwaben, der zum Vorbild der Weisheit geworden sei. Etwa zwanzig Jahre später spielt sich in Wien die schon geschilderte Szene zwischen WEITZMANN und BLUMAUER ab. Die Parallelen liegen auf der Hand, aber auch die Unterschiede sind nicht zu übersehen. Sie sind charakteristisch für Leben und Werk der beiden Männer, die so oft in einem Atemzug genannt und verglichen werden, wenn von schwäbischer Dialektdichtung die Rede ist. Stellen wir gegenüber: Hier die Hofkirche; der ehrwürdige Pater und berühmte Kanzelredner predigt, läßt eine Figur der Kirchen- und Heiligengeschichte lebendig werden; dort eine muntere Gesellschaft im Kaffeehaus, im Mittelpunkt BLUMAUER, der durch die Auflösung des Jesuitenordens materielle Sicherheit und geistige Orientierung vorübergehend verloren hatte; es gilt, sich in der Runde unter aufgeklärten Köpfen als witzig und geistreich zu erweisen; klassische Bildung tritt an die Stelle kirchlicher Tradition. SAILER nimmt aus Wien eine kostbare Tabakdose aus der Hand der Kaiserin MARIA THERESIA mit nach Hause, der junge WEITZMANN literarische Anregungen, vor allem durch BLUMAUER, und das Gedankengut der josephinischen Aufklärung.

Spätestens 1793 ist WEITZMANN wieder in seiner Heimat. Wie die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach/N. befindliche Abschrift des Anstellungsdokuments ausweist, wird er am 22. Juni 1793 als *schwäbisch-österreichisch landständischer Buchhaltungsakzesist* angestellt. Nach heutiger Bezeichnung entspricht das der Stellung eines Referendars im Justizdienst. Seine Eingangsbesoldung beträgt 250 fl. Ein weiteres Dekret vom 17. Januar 1802 stellt fest, daß er auf seine Bitte vom bisherigen Buchhaltungs-Ingrossisten zum Einnehmerei-Ingrossisten ernannt

werde mit dem entsprechenden Gehalt von 400 fl. Dem Ingrossisten oblag die Führung des Grund- und Hypothekenbuchs. WEITZMANN war also Volljurist im höheren Dienst bei der vorderösterreichischen Verwaltung in Ehingen. Er gehörte somit zweifellos zu den Honoratioren, was auch seine Heirat mit der Tochter des K. K. Landesbuchhalters und vormaligen österreichischen Obristen EHINGER v. EGGENFELD unterstreicht. Sein Gehalt war freilich keineswegs üppig, vor allem angesichts der zwölf Kinder, die ihm geboren wurden, von denen aber nur sechs das Kindesalter überlebten. Schon im Vorwort zu seinem Gedichtband von 1803 apostrophiert WEITZMANN den Hunger als die zehnte Muse und deutet an, daß seine materielle Lage ein Motiv für die Herausgabe der Gedichte gewesen sei.

Die Lage verschärft sich, als WEITZMANN während der napoleonischen Zeit zwangsläufig in die Mühlen der staatlichen Umwälzungen gerät. Bei HOLDER heißt es kurz: *Als Vorderösterreich 1810 an Württemberg kam, trat Karl Weitzmann – erst 43 Jahre alt – in den Ruhestand.* Aus den vorhandenen Urkunden ergibt sich, daß dies zwar offenbar automatisch, aber keineswegs ganz reibungslos ablief. Da, wie andere Fälle zeigen, eine Weiterverwendung in württembergischen Diensten nicht prinzipiell ausgeschlossen war, stellt sich nach wie vor die Frage, ob WEITZMANN seinerseits eine solche Weiterverwendung nicht wünschte, oder ob sie in seinem Fall aus irgendwelchen Gründen abgelehnt wurde. Mit einer Pension von 418 fl. wurde WEITZMANN 1809 von der landständischen Kasse zunächst an die *Krone Baiern* überwiesen und in Folge des Staatsvertrags von 1810 von Württemberg übernommen. Es hat den Anschein, daß die landständische Kasse aber schon mit der Übergabe Ehingens an Württemberg im Jahre 1806 die Zahlungen eingestellt hatte, denn WEITZMANNs Witwe vermerkte in ihrer Eingabe um ihre Witwenpension vom 18. 6. 1828 (Deutsches Literatur-Archiv Marbach/N.): *Haben wir von der früheren Dienstleistung meines Mannes beim Salzoberamte dahier schon seit langer Zeit die Besoldung nicht mehr erhalten, und hätten daher 1200 fl., welche uns so höchst nothwendig gewesen wären, noch im Rückstand.*

Bei WEITZMANNs Tod, also achtzehn Jahre nach dem endgültigen Übergang, war diese Forderung übrigens noch nicht geklärt, und die Witwe bat, angesichts der diplomatischen Verwicklungen und ihres Alters, die Sache doch mit einem Vergleich zu beenden. Alles in allem hatte die Familie zuletzt in drückenden Verhältnissen gelebt. Behördlich wurde der Witwe bescheinigt, daß verschiedene ungünstig einwirkende Ursachen namentlich auch häufige Krankheiten des Verstorbenen oft eine solche Mittellosigkeit dieser Familie

herbeiführten, daß nur fremde Unterstützungen ihren Lebensunterhalt möglich machten, übrigens aber ihr Benehmen stets ehrenhaft gewesen ist. (Literatur-Archiv Marbach).

Die oft festgestellte Zwiespältigkeit des Charakters dürfte so nicht zuletzt auch aus WEITZMANNs äußerer Lage zu erklären sein: ein pensionierter höherer Beamter, eng befreundet mit einem Herzog von Württemberg, ein Mann, der Italienisch, Lateinisch und Französisch spricht und andererseits in dürftigsten Umständen lebt, durch eigene Krankheiten und Krankheiten der Kinder zusätzlich geplagt und beunruhigt, der sich aber noch am 14. 5. 1828 – zwei Wochen vor seinem Tod – in einem Brief an den berühmten Verleger COTTA (Cotta-Archiv, Marbach) selbstbewußt vorstellt: *Ich bin der pensionierte landständische Canzlist Weitzmann, dessen Name Euer Hochfreyherrlichen Gnaden vielleicht schon durch meine früheren Gedichte zufällig bekannt geworden seyn könnte . . .* Mit seinen Gedichten ging WEITZMANN dem Vernehmen nach sorglos um, dem Dichten selbst maß er dagegen große Bedeutung bei, wie wir der Vorrede zu seinem ersten Gedichtband von 1803 entnehmen können: *So viel für das ehrwürdige Publikum für welches der Verfasser allen möglichen Respect hat, aber wahrlich nicht so viel für ein gewisses Publikum, welches jeden Dichter für eine sehr unnütze Personage hält, oder ihn in die verächtliche Klasse gewöhnlicher Spaßmacher wirft, obwohl er auch in jener Ansicht immer noch so viel werth wäre, als ein Dutzend jener Murrköpfe, deren es so viele Tausende giebt, und die sich recht unvergleichlich zu den Alltagsgeschäften brauchen lassen und ihre langen Lebensstunden mit der Hundspeitsche voran treiben.* Das schreibt er zu einem Zeitpunkt, als er in Amt und Würden und im besten Alter ist und als Beamter Karriere machen könnte. Kein Wunder, daß sein Vorgesetzter den Ehrgeiz vermißte.

Wie sieht es dann bei WEITZMANN mit dem Alternativ-Beruf des Dichters aus? Schon früh taucht für ihn die Bezeichnung Volksdichter auf. Sein Sohn CARL FRIEDRICH verwendet den Ausdruck in den dreißiger Jahren in einem Brief, und PFLUG leitet die schon erwähnte Szene in seinen Erinnerungen ein mit den Worten *es war dies der bekannte Volksdichter Weitzmann.* Der früheste Beleg ist vielleicht der undatierte Druck der «Bauernbeichte», der unter dem Titel «Volks-Gedichte von C. Weitzmann» erschien. JUSTINUS KERNER schreibt an CARL FRIEDRICH WEITZMANN aus Anlaß von dessen Ausgabe von 1853: *Die Gedichte des Herrn Carl Weitzmann's sind bekannt, und zeichnen sich durch Kenntniß des Volkstons und der Volkssitte, besonders in Oberschwaben . . . aus . . .* 1853, 7. Die wenigen Belege zeigen schon, daß der Begriff «Volksdichter» zwei Aspekte enthält: zum

einen den Hinweis auf die allgemeine Popularität, zum andern die Kennzeichnung der Stoffe und Themen. Im ersten Punkt scheint es keinen Anlaß zum Zweifel zu geben. HOLDER erlebte noch, wie – rund fünfzig Jahre nach Weitzmanns Tod – volksparteiliche Agitationsredner, wie er sie nennt, WEITZMANN-Strophen zitierten, wobei man annehmen kann, daß die Redner die betreffenden Strophen bei den Zuhörern als bekannt voraussetzten. Auch KRAUSS stellt in seiner «Schwäbischen Literaturgeschichte» fest: *Weitzmann hat es . . . zu großer Beliebtheit gebracht, und viele seiner Gedichte, wie z. B. die «Hundskonferenz», sind lange Zeit wirklich im Munde des Volkes gewesen.* Populäres Versmaß, pointierte Reime und prägnante Zusammenfassung einer typischen, immer wieder erfahrbaren Situation können wohl als Gründe für die starke mündliche Verbreitung solcher Verse vermutet werden. Zwei Strophen aus dem genannten Gedicht «Hundskonferenz» mögen als Beispiel genügen:

*Was kommt doch d' Leut uf oimal a?
Ma thuat eus sonst g'nuag scheara,
Jetzt henkt ma eus no Maulkörb a,
As wiea de wilde Bäara!*

*As Menschaheaz ist Marmelstoi
Und niana koi Verbarma,
Der Reich, dear frißt und sauft alloi
Und foppet no da Arma.*

Auch von der Stoffwahl, der Thematik und der Art der Behandlung her läßt sich die Bezeichnung «Volksdichter» bei WEITZMANN mehr als bei manchem anderen vertreten. Sein Werk ist weitgehend von einem ungeschönten Realismus geprägt, der auf dem Hintergrund niedlich stilisierter Rokoko-Darstellungen des Hirten- und Landlebens, wie sie im 18. Jh. üblich waren, besonder kraß absticht und sich auch von HEBELS Neigung zur Idylle und zur versittlichenden Tendenz noch deutlich genug abhebt. Nicht umsonst fanden Generationen von Kritikern WEITZMANN «niedrig» und «gemein». Dabei ist festzustellen, daß die Derbheit des Ausdrucks durchweg in einem erkennbaren Verhältnis zum Thema und zur dargestellten Rolle steht. Nur bei wenigen Gedichten kann man überhaupt von der Verwendung vulgärer Ausdrücke sprechen, und da dürften sie durchaus alltäglichen Sprachgebrauch spiegeln, wie in dem Gedicht «Gedanken eines Württembergers beim ersten Zusammentritt der Landstände am 15. März 1815»:

*Ma muaß doch au beim Dondernei
Enander leaba lau,
Denn mo's amol soll g'schissa sei,
Da muaß ma g'fressa hau.*

Die Strophenform weist auf gewollte Volkstümlichkeit und agitatorische Wirkungsabsicht hin, wie auch bei dem Gedicht «Hunds-Conferenz über die Hunds-Taxe vom Julius 1824», das im übrigen anhand der auftretenden Hunde eine anschauliche Soziologie der Kleinstadt liefert.

Neben dem derben Realismus hat die Kritiker bei WEITZMANN wohl auch immer wieder gestört, daß er im Unterschied zu manchen anderen Mundartdichtern seine Figuren aus dem Volk weder idealisiert, noch sie mit wohlwollender Herablassung darstellt. Er zeigt seine Szenen aus dem Horizont des Miterlebenden. Nachsichtig-überlegener Spott wird selten spürbar, am deutlichsten wohl noch in der Darstellung blinden Mutterstolzes in den «Heiligen drei Königen» und in den «Belagerungs-Szenen». Wenn er satirisch angreift, dann vorwiegend nach oben. Wenn sein Sohn schreibt, daß WEITZMANN *über alle Stände die Geisel der Satyre schwang*, dann muß man da etwas differenzieren. Die Bauern kommen, trotz «Bauernbeichte», am besten davon. Die Kritik an Müllern, Schneidern, Bäckern, Wirten und Soldaten orientiert sich an damals gängigen Stereotypen. Spezifischer kritisiert WEITZMANN gegenüber Pfarrern und Bürgermeistern, Adligen und Potentaten. Oft in schwer aufzulösender Verkleidung, fast immer in grotesker Übertreibung stellt er die Schwächen seiner Opfer dar. Besonders die Volksvertreter nimmt er genau unter die Lupe; wo leeres Stroh gedroschen wird, Palaver das Denken ersetzt oder gar Eigennutz die Zunge lenkt, greift WEITZMANN an. Noch mit relativ harmlos-freundlicher Parodie kommen die Munderkinger Ratsherren in den «Belagerungs-Szenen» davon, die folgende Reden führen, als der Trompeter Einlaß begehrt:

1. R.: *Ihr Herra Kolleges, wie haumer's gau?
Weamern rei lau oder laumern dussa stauh?*
2. R.: *I moi, ma sott si no a Weile b'sinna,
denn sobald mern rei laud, so ist er hinna.*
3. R.: *Protastiera muaß ma und it 'gscheah lau,
noch hot ma sei Schuldigkeit tau.*

Krasser stellt WEITZMANN die Bürgermeister im «Bauern-Kongress zu Poppelfingen» dar. Als Beispiel für seine Stellung zum Adel einige Zeilen aus dem Gedicht «Sophie Charlotte oder Fürst und Bettler haben Eine Mutter»:

*Sonst moit ma, bei der Herrazauft
Sei d'Muetternahrung Uvernauft,
Denn d'Frau geit emma fremda Weib
Ihr Kind, as wenn's am ganza Leib
A Igel wär, der steache thuat,
Und it ihr oiga Floisch und Bluat,
Daß nu ihr Lärrole it verdirbt*

*Und andre Blutaussauger wirbt,
Und d'Muettermill ist doch a Speis
Für's Muetterkind und it für d'Mäus!
Sie macht en Füshta g'sund und stark,
Und guißt em Schneid ins Knochamark,
Daß er as Land as wie a Ma
Mit Kopf und Hand regiera ka.*

Insgesamt wird man KRAUSS zustimmen können, wenn er über WEITZMANN sagt: *an die Stelle von Sailer's naiver Heiterkeit tritt bei ihm ein satirisch aggressiver Zug, ein Überwiegen des Aktuellen, und zwar im volksfreundlich demokratischen Sinne.* Das gilt im übrigen nicht nur für die schwäbischen Gedichte.

Wenn die Bezeichnung «Volksdichter» für WEITZMANN sich im behandelten Sinn als zutreffend erwiesen hat, so müssen in anderer Hinsicht Einschränkungen gemacht werden. Wie der biographische Abriß zeigt, war er weder nach Herkunft noch nach Bildung und Stellung ein einfacher Mann, schon gar kein «Bauerdichter». Auch von der Druckgeschichte seiner Werke her ergibt sich ein zwiespältiges Bild. Seine beiden Gedichtbände von 1803 und 1819 verkaufte er nur auf Pränumeration (Subskription) und wollte sie nicht in den öffentlichen Buchhandel kommen lassen. Die Subskribentenliste zum Band von 1819 enthält vorwiegend die Namen von Beamten, Bürgermeistern, Pfarrern, einer erstaunlich großen Zahl von Offizieren und etlichen Kaufleuten, fast durchweg also von Repräsentanten einer gehobenen Mittelschicht (auch der schon erwähnte Biberacher Maler JOHANN BAPTIST PFLUG war darunter), die erkennen lassen, welche Kreise WEITZMANN mit seinen hochdeutschen Gedichten ansprach, in welchen er vermutlich auch vorwiegend verkehrte. Andererseits waren dies natürlich jene Kreise, die sich ein Buch überhaupt erst leisten konnten. Von 1815 bis 1826 ließ WEITZMANN jedoch auch mindestens zehn längere Gedichte (darunter drei hochdeutsche) auf grobem, löschpapierähnlichem Papier im Umfang von drei bis vierundfünfzig Seiten als Einzeldrucke erscheinen. Beim «Testament des Jahres 1822» findet sich auf dem Titelblatt auch eine Preisangabe: 6 kr. Der Aufmachung nach waren diese Drucke für ein breites Publikum bestimmt und könnten auch auf Jahrmärkten verkauft worden sein. Der vielgerühmte Versuch des heutigen Bamberger Mundartdichters GERHARD C. KRISCHKER, mit Ausgaben in Heftchenform und unkonventionellen Vertriebsmethoden «an die Leute» zu kommen, hat hier einen Vorläufer. Schließlich scheint WEITZMANN, wie auch heutige Autoren, die Lesung als Medium geschätzt zu haben. KRAUSS vermerkt, *daß er seinen Ruf fast ebenso*

sehr seinem persönlichen Auftreten als seiner litterarischen Wirksamkeit verdankte.

Die Frage, was den heutigen Leser von WEITZMANN'S Werken noch anspricht, ist schwer zu beantworten. Die naheliegende Lösung, das auszuwählen, was einigermaßen voraussetzungslos verstanden werden kann, geht gerade an den Gedichten vorbei, die für Weitzmann am typischsten sind und denen er seine Wirkung hauptsächlich verdankt. Er war, wie die Kritiker immer wieder betonen, ein Zeitdichter; so muß er auch in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit gesehen und verstanden werden. Auch die «Belagerungs-Scenen» erscheinen vor dem Zeithintergrund nicht mehr bloß als groteske Schildbürgerrei, sondern als ein zwar etwas ironisches, aber von WEITZMANN'S sonstigen Überzeugungen her zu schließen, nicht ohne Sympathie gezeichnetes Bild einer kleinen Stadt in den Wirbeln der Zeitläufe.

Es fragt sich auch, ob man nicht doch wenigstens einen Blick auch auf die hochdeutschen Gedichte werfen sollte. Zwar werden sie durchweg gegenüber den schwäbischen geringer geschätzt. Schon 1828 vermerkt der Beamte der königlichen Finanzkammer in Ulm in einer Akte hinter dem Namen in Klammern nur: *Verfasser mehrerer Gedichte in schwäbischer Mundart.* Die Kenntnis der hochdeutschen Gedichte gewährt jedoch demjenigen, der sich mit WEITZMANN näher befassen will, wichtige Einsichten. Zunächst einmal werden seine Überzeugungen dort, wo er häufiger ohne angenommene Rolle spricht, klarer faßbar, so daß sich das Bild schärfer konturiert, das man aus den Dialektgedichten gewonnen hat. Das Gedicht «Der Deliberant» (102) enthält z. B. sehr prägnant seine Einstellung zu den oft behandelten Themen Juristen, Pfarrer, Soldaten:

Der Deliberant

*Da steh' ich Armer, zweifelvoll
Bemüht, es klug zu überlegen,
Welch einen Stand zu Heil und Segen
Ich für die Zukunft wählen soll. –*

*Und seh' ich dann die Sache an,
Als vorteilhaft und gut getroffen,
Steckt immer, wider mein Verhoffen
Ein Haken oder Häkchen d'ran.*

*Als ein Jurist muß ich dem Recht
Mit meinem Recht entgegen sprechen,
An Grund und Form den Kopf zerbrechen,
Bin ewig ein Clientenknecht.*

*Betrete ich der Heilkunst Bahn,
Muß ich im Dunkeln operiren,*

*Muß mit dem Tode prozessiren,
Der stets noch den Prozeß gewann.*

*Bin ich aus Ehrgefühl Soldat,
So muß ich Leib und Leben wagen,
Um einen Andern todt zu schlagen,
Der nie mir was zu Leide that.*

*Will ich als Priester einst besteh'n,
Soll ich von steinernen Gesetzen,
Von Himmel und von Hölle schwätzen,
Von Dingen, die ich nie geseh'n.*

*Doch möcht' ich, trotz den Häkchen, nicht
Dem lieben Gott den Tag abstehlen,
Und mir jetzt einen Stand erwählen,
Wo mir's an Arbeit nie gebricht.*

*Nun, topp! ich will ein Bauer seyn.
Dann heißt es freilich: Zahle, Bauer!
Allein, es kömmt nach kurzer Dauer
Der Himmel sich'rer hintend'rein.*

Weiterhin zeigen eine Reihe von hochdeutschen Gedichten sprachparodistische Einsprengsel, die WEITZMANNS vorzügliches Ohr für unterschiedliche Sprechweisen bezeugen und unwillkürlich zur Mundart überleiten, so in dem «Declamatorium der bei dem Landwirthschaftsfeste auf den Preis Anspruch machenden Thiere, in reindeutscher Mundart, nebst der Randglosse eines schwäbischen Judengauls im Hintergrund». Der Judengaul spricht stark jiddisch eingefärbtes Schwäbisch, wie auch der Jude Schmucl in dem Gedicht «Schmucl vor dem Bilde Danaes, die Jupiter als Goldregen überschattet». Die rund zwölftausend Juden, die es im neuen Königreich Württemberg seinerzeit gab, waren zwar eine kleine Minderheit, aber gerade auch im ländlichen Raum als Händler sehr gegenwärtig und tauchen deshalb auch in WEITZMANNS Gedichten da und dort auf. So kommt in dem schon erwähnten Gedicht «Hunds-Conferenz» auch ein Judenhund zu Wort. Weitere Versuche, andere Dialekte wiederzugeben, finden sich in dem dieses Gedicht abschließenden «Hundslid im vermischten Handwerkspurschen-Dialect» und in dem großen hochdeutschen Gedicht «Die Drechselbank im Olymp», in dem WEITZMANN einzelne Figuren im Wiener Dialekt, auf Niederländisch, Lateinisch und in einem hier deutlich parodistischen Schwäbisch sprechen läßt.

Auch wenn Spielfreude und Virtuosität hier mit in Anschlag zu bringen sind, so ist doch unverkennbar, daß die Sprechweise immer auch als soziale Kennzeichnung gemeint ist. Besonders deutlich wird dies, wenn WEITZMANN Akademiker, nament-

lich Pfarrer und Juristen, in ihrem übermäßigen Gebrauch lateinischer Wörter karikiert, ganz auffällig bei dem sonst schwäbisch sprechenden Pfarrer im «Bauernkongreß zu Poppelfingen».

Schließlich führt die Lektüre der hochdeutschen Gedichte zu der wichtigen Einsicht, daß WEITZMANN offenbar sehr empfänglich für literarische Eindrücke war und sich stark von Vorbildern beeinflussen ließ. Trinklieder, Liebeslieder, auch ein Lobgedicht auf die Tabakspfeife stehen ungebrochen in der anakreontischen Tradition des 18. Jahrhunderts; Epigramme, komische Versgedichte könnten im einzelnen den frühen Lessing als Vorbild in Anspruch nehmen, wie das köstliche Gedicht «Der theologische Brownianer». Auf den Einfluß von BLUMAUER, WIELAND und BÜRGER haben HANOLD und NEHER schon hingewiesen. Außerordentlich gewandt eignet sich WEITZMANN die vielfältigsten Versmaße und Strophenformen an.

Vieles orientiert sich an überholten Mustern, ist unstreitig epigonal – und doch auch gerade darin kennzeichnend für das Bemühen des gebildeten Bürgers in der Provinz, teilzuhaben an der literarischen Kultur der Zeit. Punktuell ergeben sich interessante Beobachtungen und Vergleiche. WEITZMANNS Gedicht «Drei Worte» stimmt so genau mit SCHILLERS Gedichten «Die Worte des Glaubens» und «Die Worte des Wahns» überein, daß man ohne Bedenken von einer Bearbeitung sprechen darf. Was bei SCHILLER abstrakte idealistische Dichtung ist, wird bei WEITZMANN an alltäglichen Beispielen demonstriert und sozialkritisch akzentuiert.

Auch in seinen Mundartgedichten läßt sich WEITZMANN im eng verstandenen Sinn nicht als originell bezeichnen. Bei seinen wenigen lyrischen Versuchen («Der Frühling», «Frühlingskonzert», «Der Winter») ist HEBELS Einfluß unverkennbar. Der Dichter selbst bezeichnet in einem Brief an COTTA seine schwäbischen Gedichte selbst als *nach Hebels Geschmack, jedoch in hierländischer Mundart*. Er übernimmt die idyllisierende Grundhaltung und die Anregung zu personifizieren, geht aber in Motiv- und Bildwahl eigene Wege. Insgesamt ist festzustellen, daß WEITZMANN im Dialekt an Eigenständigkeit gewinnt, ohne an technischer Fertigkeit einzubüßen. Um wieviel farbiger und anschaulicher seine Dichtung in der Mundart sein kann, läßt sich im Vergleich der Anfangsstrophen der themengleichen Gedichte «Der Winter» erkennen:

*Todt die Blumen! Todt die Freude!
Alles ist dahin!
In des Winters Leichenkleide
Starrt der Wiese Grün.*

Ach, des Nordwinds Mörderhippe
Hieb dem Winter Raum,
Aehnlich einem Todgerippe
Steht der nackte Baum.

Schnee und Eis bedeckt die Hütte,
Die einst Laub umwand,
Rollend gleitet jetzt die Schlitte
Auf der Saaten Land.

Dem soll hier die mundartliche Fassung des gleichen
Themas folgen:

Was stoht döt doba ufem Berg
Und sieht so feister drei?
Es ist der Winter still und stumm,
Er goistet ufem Bussa 'rum
Und luegt ins Dörfle 'rei.

Sei G'sicht ist blaß, sei Aug ist trüb,
Sei Othem schwer und feucht;
Guck, wie er jetzt da Mantel dreht
Und mit em Neabelschlupfer stät
Um sealla Berg 'rum schleicht.

Jetzt steigt er von der Haih und sproizt
Sein Riesamantel aus;
Er schüttlata; der Wind fährt a,
Und Silbersteanla flieget ra
Uf Gata, Feld und Haus. –

Dieses Gedicht läßt freilich auch in seiner letzten
Strophe klar die Gefahren mundartlicher Bildungs-
dichtung erkennen – sie schmeckt nach Papier und
Tinte:

Doch führt zum stilla Friedhof ihn
A ubekanta Hand,
Und sieh! er find't im dunkla G'mach
Sei oigis Bett, sei oigis Dach,
Und oba's Vaterland.

Weder Sprachform noch Denkweise sind hier
mundartlich. Mit solchen Strophen gerät WEITZ-
MANN in die Ahnenreihe der schwäbischen Salon-
dichter des 19. Jahrhunderts. Dieser Gefahr entgeht
er durchweg dort, wo er sich in eine Rolle versetzt.
Meisterhaft baut er sich in wenigen Strichen eine Er-
zählsituation auf, die ganz nebenbei eine anschauliche
Szene aus dem damaligen bäuerlichen Leben
vor Augen führt. Zwei Gedichtanfänge mögen als
Beispiel genügen:

«Das am 13. August 1822 in Ulm abgehaltene Land-
wirtschaftsfest, von einem Alpenbauer erzählt»

Sitz hear zu mir, du Annakehter –
Stand du zum Kneacht na, Mähnebua,
Magd, laich du d'Henna unter's Getter –

Jetz d'Auhra auf und d'Mäuler zua;
Denn i will ui gau ällz verzähla,
Wie schöa däs Ulmerfest ist g'wea,

Und hier das zweite Beispiel:
«Vorbereitung eines biedern württembergischen
Bauers zum Glückwunsche an der Wiege Seiner
Königlichen Hoheit des Kronprinzen KARL FRIED-
RICH ALEXANDER, nach dessen Taufe»

Holl mir mein Sonntigkittel, Weible –
Jörg, wisch mir meine Schuah mit Schmeiar –
Do leit mei scharletines Leible,
Gang, Bäbele, gang, bring mir's hear.

Theis, lang du mir mein Huat und d'Kappa –
Amreile, büst da Mantel aus –
Kneacht, g'schirr du eusre graufse Rappa –
Hansmichel, zuih da Waga 'raus.

O Weible! O i ka's it saga,
D'Freud druckt mir's Heaz fast usenand,
I spür's im Hiera und im Maga,
A nuier Steara glitzt im Land.

Unter den Vorbildern für WEITZMANN'S Mundart-
dichtung wird vor allem immer wieder SEBASTIAN
SAILER genannt. Insbesondere «Die Schwäbischen
heiligen drei Könige» weisen so viele Übereinstim-
mungen auf, daß man fast sicher sein kann, daß
WEITZMANN nach SAILERS Vorlage gearbeitet hat.
Die Änderungen sind allerdings aufschlußreich.
Nicht nur hat WEITZMANN die SAILERSche Prosa sehr
gewandt versifiziert und liedhafte Einschübe einge-
flochten und dadurch dem Stück einen anderen
Charakter gegeben, wie NEHER an Vergleichen her-
ausstellte; WEITZMANN hat auch einiges hinzuge-
fügt, was das Stück der Tendenz nach ändert und in
eine ganz andere Tradition stellt. Seine «Könige»
sind Bettler mit einschlägigem Gaunerstammbaum
(auch hier beiläufig eine anspielungsreiche Krimi-
nalsoziologie des an solchen Fragen recht interes-
sierten ausgehenden 18. Jahrhunderts), HERODES ist
seinem Verhalten nach ein biederer Stadtbürger.
WEITZMANN stellt nicht die heiligen drei Könige dar,
sondern er parodiert eine bestimmte Art von Drei-
königsspielen, und zwar bezieht er sich offenbar auf
die Tradition der Umzugsspiele, wie sie im 18. Jahr-
hundert in Süddeutschland noch nachgewiesen
werden können. Ein Dekret des Fürsten von Für-
stenberg vom 20. November 1746 (abgedruckt bei
HERMANN BAUSINGER: Schwäbische Weihnachts-
spiele. Stuttgart 1959) gibt eine ungefähre Vorstel-
lung davon:

. . . Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denenjenigen,
welche um die heilige Weynacht- und Neujahrszeit mit

einander herumziehen, und wie sie es nennen drey König oder Adam und Eva zu spihlen und andere derlei Sachen, um eine Schankung zu erhalten, vorzustellen, demnächst auch nächtlicherweil vor denen Häuseren herum zu singen pflegen, woraus mehrere Verachtung, Gespött und Unanständigkeit als Auferbauung und Gutes entsteht; welchem nach dann auch dieses in Zukunft weder Fremd noch Einheimischen mehr zu gestatten . . . (die Bettler) haben solches (Almosen) vielmehr in ihren gewöhnlichen Kleyderen und mit dem heiligen Gebet, dann mit dergleichen Verstellungen und zu allerhand Ungebühren Anlaß gebenden Gelegenheit zu suchen.

Wenn WEITZMANN die «Könige» ihren Reiseweg ausführlich beschreiben läßt, in lokalen und sozialen Hinweisen ausführlicher ist als SAILER, so ist das nicht einfach ein Zeichen für größere Freude am Detail, sondern das Ergebnis einer anderen und recht präzisen Einordnung des Spiels in eine soziale und literarische Tradition. So verstanden, wirkt es alles andere als naiv. Der oft betonte satirische Seitenhieb auf die bettelhafte Gesinnung der Fürsten von NAPOLEONS Gnaden wird dadurch nicht verwischt – im Gegenteil: wenn die echten Bettler Könige spielen und dabei besagte Fürsten kopieren wollen, wird das tertium comparationis nur sinnfälliger. Man hat WEITZMANN bisher für Barock und Aufklärung in Anspruch genommen. Ich neige dazu, im Grundansatz seiner «Heiligen drei Könige» ein gutes Maß romantischer Ironie zu sehen.

Einen Seitenhieb auf die modische Ritter-Romantik kann man in dem «schwäbischen Heldengedicht in sechs Gesängen» mit dem Titel «Ritter Martin, oder die Entführung» sehen, das viele für WEITZMANNS Schaffen typische Merkmale vereint. Versmaß, Strophenform und einige Schauereffekte sind aus BÜRGERS «Leonore» übernommen, aber parodierend übersteigert, wie der berühmte Refrain *Und hurre hurre, hopp hopp hopp! / Ging's fort in sausendem Galopp*. Die Handlung wird genau lokalisiert. Sie spielt sich zwischen Munderkingen und Ehingen ab. Ortsbezug wird teils als Lokalkolorit, teils als satirische Anspielung geschickt hergestellt. Das zu parodierende Ritterideal wird so sehr in platte Alltäglichkeit travestiert, daß es teilweise kaum mehr zu erkennen ist. Hier folgt WEITZMANN wohl noch dem Einfluß seines frühen Vorbilds BLUMAUER. Ganz eigen und ohne Vorbild dürfte aber seine Handhabung des schwäbischen Dialekts sein. Burlesker Inhalt, drastische Formulierung und unauffällig virtuose Handhabung von Vers und Reim verbinden sich zu einer verblüffenden, oft grotesken Mischung. Vier Strophen aus dem dritten Gesang mögen als Beispiel dienen. Ritter Martin ist, auf der Flucht vor seinen Verfolgern, mit seiner Geliebten,

Fräulein Ursula von Habewacht, auf dem Weg nach Ehingen:

*Jetzt schneid der Mau a grimmigs G'sicht,
Mit Auga, Näs und Racha,
Er denkt: Däs geit a Ritterg'schicht,
Do gilt as Fürchtigmacha,
Und hupf! hupf! hupf! mit Hot und Hist
Reit't jetz der Held dur Stoi und Mist
mit Rippastäuß und Prügel.*

*Im Windsturm hairt ma d'Fleadermäus
Und's Raabachor und d'Eula,
Und Taudtavögel schaaraweis
A schaurigs Raublied heula,
Und hupf! hupf! hupf! mit Hot und Hist
Goh't's über Hotzer, Stoi und Mist
Und über Wies und Gräba.
(. . .)*

*Z' Roth'nacker wahl't der Wasserma
Im Wuahr und schäumt wie b'seassa,
Er bellat euser Pärle a,
As wött er Boida freassa,
Und hupf! hupf! hupf! dur Nacht und Graus,
Goh't's über d'Bruck in Saus und Braus,
Wie's hoilig Donderweather.*

*As hätt' der Wind mit schneallem Griff
Am Schopf da Helda g'nomma,
So hupft er jetz vorbei am Schiff,
und ist nach Egna komma,
A Stadt, die mancha Ritter deckt,
Der, unterm Kneipaschild versteckt,
Mit Krüag und Gläser fuchtlat.*

Es dürften selten literarische Anregungen so volkstümlich umgesetzt worden sein.

Literaturhinweis

Die ergiebigste neuere Ausgabe ist die von LORENZ LOCHER im Selbstverlag herausgegebene (Munderkingen 1955). Sie enthält neben sämtlichen schwäbischen Gedichten eine größere Zahl der hochdeutschen nebst wichtigem biographischem Material und einer Einführung von MARIA MÜLLER-GÖGLER. Die neueste, von FRANZ GEORG BRUSTGI besorgte Ausgabe der «Dichtungen in schwäbischer Mundart» (Stuttgart 1978) bietet diese nur in Auswahl. Beachtenswerte Äußerungen über WEITZMANN finden sich vor allem bei HOLDER «Geschichte der schwäbischen Dialektichtung» (Heilbronn 1896) und RUDOLF KRAUSS «Schwäbische Literaturgeschichte» (Tübingen 1897–1899). Beide Werke sind neuerdings als Reprint wieder zugänglich gemacht worden (Kirchheim 1975). Die bisher ausführlichste Würdigung verfaßte A. NEHER: «Karl Weitzmann, der oberchwäbische Volksdichter» (Rechtenstein/Donau 1948). Die erwähnten Äußerungen des Malers PFLUG sind nachzulesen in J. B. PFLUG: «Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens». Neu herausgegeben von MAX ZENGERLE (Weißenhorn 1966).

Schwäbische Benediktinerklöster haben in stauferischer Zeit zur deutschen Buchmalerei einen bemerkenswerten Beitrag geleistet, allen voran Weingarten und Zwiefalten, in bescheidenem Umfang aber auch Ellwangen, Hirsau, Klosterreichenbach und die Koblach. Die Ausstellungen in Augsburg «Suevia Sacra» (1974) und Stuttgart «Die Zeit der Staufer» (1977) haben dies in jüngster Zeit erneut bestätigt. Ganz anders ist die Situation in spätmittelalterlicher Zeit. Zur gotischen Buchmalerei haben die schwäbischen Benediktinerklöster, wenn man einmal von St. Ulrich und Afra in Augsburg absieht, kaum noch beigetragen. Sie treten allenfalls noch als Auftraggeber illuminierten Handschriften hervor. Um so bemerkenswerter ist es, wenn im Benediktinerkloster Wiblingen bei Ulm seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Reihe von illuminierten Handschriften entsteht. Bei nur acht mehr oder weniger umfangreich illuminierten Handschriften, die sich zudem heute in sechs in- und ausländischen Bibliotheken befinden, ist es nicht verwunderlich, wenn die Wiblinger Buchmalerei bislang auf wenig Interesse gestoßen ist. Das Verdienst, als erster schon im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts auf den Wiblinger Konventualen SIMON RÖSCH als Buchmaler verwiesen zu haben, gebührt dem Ulmer Oberamtsrichter PAUL BECK. In größerem Zusammenhang gehen HELLMUTH LEHMANN-HAUPT («Schwäbische Federzeichnungen») und ALFRED STANGE («Deutsche Malerei der Gotik») auf die Wiblinger Buchmalerei des 15. Jahrhunderts ein. Sie kennen neben SIMON RÖSCH auch den Wiblinger Konventualen GEORGIUS als Buchmaler.¹ Fünf von den acht illuminierten Handschriften sind in der Literatur bisher nicht einmal genannt worden. Für die kritische Erforschung der spätgotischen Buchmalerei in Deutschland ist dies allerdings kein großer Mangel. Denn – um es gleich vorweg zu sagen – die Wiblinger Buchmalerei ist weder quantitativ noch qualitativ von hohem Rang. Im Rahmen der schwäbischen Buchmalerei verdient sie aber doch einige Beachtung.

Das Benediktinerkloster Wiblingen wurde 1093 durch die Grafen von Kirchberg nahe dem Zusammenfluß von Donau und Iller gegründet und mit Mönchen aus dem Reformkloster St. Blasien im Schwarzwald besiedelt.² Über die Bibliothek und die Schreibschule (Scriptorium) des Klosters liegen erst aus dem 14. Jahrhundert sichere Nachrichten vor. Doch kann es als selbstverständlich gelten, daß

auch Wiblingen seinen Buchbedarf zunächst durch die Arbeit im klösterlichen Scriptorium gedeckt hat. Zu dieser Überzeugung kommt schon im späten 17. Jahrhundert der Prior MENRAD HEUCHLINGER in seinen «Annales Wiblingenses». MARTIN GERBERT, der spätere Fürstabt von St. Blasien, der die Abtei 1760 besucht, schließt sich dem Urteil an, ebenso alle späteren Klostergeschichtsschreiber.³ Handschriften des 12./13. Jahrhunderts aus Wiblingen Besitz haben sich nur ganz vereinzelt erhalten. Ob sie im Kloster geschrieben worden sind, bleibt ungewiß. Dieser auffällige Mangel an alten Handschriften wird übereinstimmend mit einem Klosterbrand im Jahre 1271 erklärt, dem die Bibliothek zum Opfer gefallen sein soll. Mit dem Konventualen RUDOLF nennt sich erstmals 1387 ein Wiblinger Schreibermönch.

Wenn man heute von einem Wiblinger Scriptorium spricht, meint man das 15. Jahrhundert. Kam zu der Zeit in fast allen anderen Benediktinerklöstern Schwabens die Schreibtätigkeit immer mehr zum Erliegen, so erfuhr sie in Wiblingen ihre höchste Blüte. Dies kommt nicht von ungefähr, sondern hängt ursächlich damit zusammen, daß sich Wiblingen unter Abt ULRICH HABLÜZEL (1432–73) der vom österreichischen Benediktinerkloster Melk ausgehenden Reformbewegung anschloß und selbst zu einem Vorort der Reform in Schwaben wurde. Die von dem Wiener Universitätslehrer NIKOLAUS VON DINKELSBÜHL beeinflusste Reformbewegung führte fast überall auch zu einem Aufschwung des geistigen Lebens. Eine vermehrte Schreibtätigkeit ist die Folge. Unter Abt HABLÜZEL und seinen Nachfolgern lassen sich nahezu 30 Mönche als Schreiber namentlich nachweisen. Eine beachtliche Zahl von Lohnschreibern, vor allem Scholaren in Kaufbeuren und Konstanz und Weltgeistliche aus der näheren Umgebung, kommt noch hinzu. So klingt es durchaus glaubhaft, daß die Bibliothek um 1450 schon über etwa 200 Handschriftenbände verfügt haben soll. Zu der Zeit beginnen auch die ersten Katalogisierungsversuche, die mit den Handschriftenkatalogen von 1626 und 1736 fortgesetzt werden. In Wiblingen entstehen im 15. Jahrhundert vor allem zwei Handschriftengruppen: Liturgische Handschriften und solche zum Gebrauch beim Studium bzw. der gemeinsamen und privaten «Lesung». Da es der Reformbewegung mehr auf den korrekten Inhalt als auf die äußere Gestalt der Handschriften ankommt, entstehen in Wiblingen fast durchwegs schmucklose Gebrauchshandschriften auf Papier. Es ist

schon viel, wenn ihre Initialbuchstaben als anspruchslose Lombarden in blau oder rot ausgeführt werden. Bilderschmuck sucht man in der Regel vergebens. Etwas anders dürfte die Situation bei den liturgischen Handschriften gewesen sein. Sie mußten damals fast alle neu geschrieben werden, da sich die Melker Reformbewegung auch um eine Vereinheitlichung der Liturgie innerhalb des Benediktinerordens bemühte. Wegen ihrer täglichen Benützung werden sie zumeist auf dem widerstandsfähigeren, aber auch teureren Pergament geschrieben. Mit der Anlage dieser Handschriften werden in Wiblingen nachweislich die fähigsten Schreiber betraut, welche die für solche Handschriften übliche Schrift – die gotische Textura – (noch) beherrschten. Im Bereich der liturgischen Handschriften wären dann auch zuallererst illuminierte, d. h. mit Buchmalereien geschmückte Stücke zu erwarten. Der Nachweis läßt sich allerdings kaum führen, da gerade die liturgischen Handschriften Wiblingens als verloren gelten müssen. Von ihnen hat sich auch nicht ein Stück er-

halten. An die Entstehung von Prunkhandschriften zum gottesdienstlichen Gebrauch wird man trotzdem nicht denken dürfen. Das neu belebte Armutsideal hätte dies schon gar nicht zugelassen. Wiblingen konnte sich ja im ausgehenden 15. Jahrhundert nicht einmal zum Neubau der Klosteranlage verstehen; damit wurde erst im ausgehenden 16. Jahrhundert und dann wieder im frühen 18. Jahrhundert begonnen. Der überraschende Mangel an liturgischen Handschriften findet seine Erklärung in der Wiblinger Bibliotheksgeschichte der neueren Zeit. Die Abtei, im 18. Jahrhundert vorderösterreichischer Landstand geworden, entging zwar der josephinischen Klosterpolitik, verfiel aber 1806 der Säkularisation, zunächst durch Bayern, dann im Herbst des Jahres durch Württemberg⁴. Damit begann auch die Auflösung der Klosterbibliothek, die sich aber in Wiblingen ungewöhnlich lange – bis zum Jahre 1823 – hinzog. Der leere Bibliothekssaal, der zu den schönsten süddeutschen Barockbibliotheken zählt, wurde seinem Zweck nicht entfrem-

Im Jahre 1413 schrieb ein Vikar «Franziskus» in Holzschwang (südöstlich von Ulm) eine von einem unbekanntem Verfasser herrührende «Passio Christi» (Leiden Christi). In geradezu rührender Weise zeichnet der Buchmaler (wahrscheinlich in Wiblingen) die Szene mit Christus am Ölberg: die schlafenden Jünger, den Kelch, der an ihm nicht vorübergehen wird, und den Arm Gottvaters aus dem Himmel. (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Cod. theol. et phil. fol. 128, Blatt 123v)



det. Während die Klosteranlage seit 1822 als Kaserne Verwendung fand, überließ König WILHELM I. die Bibliothek dem katholischen Dekanat Wiblingen (heute Laupheim) zur Aufstellung seiner Kapitelsbibliothek. Zusammen mit der Ulmer Kapitelsbibliothek ist sie noch heute dort aufgestellt. Bevor Württemberg mit der Auflösung der Bibliothek begann, hatte es schon eine ganze Reihe von Bücherverlusten gegeben. Bei der Plünderung des Klosters im 30jährigen Krieg durch die Schweden (1633) wurde eine Wagenladung mit Büchern entführt. Das Kloster selbst scheint in finanzieller Not um 1700 seine ältesten Handschriften ins Ausland verkauft zu haben. Wir finden sie heute vor allem in der Bibliothek der Reichsuniversität Leiden (Niederlande). Bibliotheksverluste gab es auch bei der französischen Besetzung im Jahre 1800, als die Generale TARREAU und VANDAMME die Bibliothek aufbrechen ließen und als Beute mehrere Wagen mit Büchern nach Frankreich schickten. Aus der französischen Kriegsbeute dürften eine ganze Reihe von Handschriften in englische Bibliotheken gelangt sein, nach London, Cambridge, Oxford und Glasgow. Man darf annehmen, daß die Schweden und die Franzosen ihre Auswahl unter den wertvollsten Stücken getroffen haben, worunter zweifellos auch Bilderhandschriften zu rechnen sind. Besonders schmerzlich ist der Verlust einer «Heilsspiegel»-Handschrift des 14. Jahrhunderts, die noch im Katalog von 1736 verzeichnet ist und von der es dort heißt, sie sei mit kunstvollen Federzeichnungen geschmückt. Sie ist nie wieder aufgetaucht. Bei der Klosteraufhebung dürfte von den liturgischen Handschriften, die ja schon lange zuvor durch gedruckte Ausgaben für den täglichen Gebrauch ersetzt worden waren, kaum noch etwas vorhanden gewesen sein; denn sonst wären sie sicherlich vom letzten Wiblinger Prior GREGOR ZIEGLER geflüchtet worden. Ihm gelang es, im Gegensatz zum letzten Abt ULRICH KECK, eine ganze Reihe von Handschriften mit nach Polen und dann nach Österreich zu nehmen, wo er 1852 als Bischof von Linz verstarb. Aus seinem Nachlaß gelangten die Wiblinger Handschriften hauptsächlich in die Stiftsbibliothek von St. Florian bei Linz. Hier finden wir dann auch die schönste Wiblinger Bilderhandschrift, eine Heiligenlegende mit zahllosen Miniaturen und Schmuckinitialen. Württemberg überwies die Wiblinger Bestände – etwa 12 000 Bände, darunter immer noch zahlreiche Handschriften und Drucke des 15. Jahrhunderts – zu einem geringen Teil an die «Königlich Öffentliche Bibliothek» in Stuttgart (heute Landesbibliothek) und nach 1812 in größerem Umfang an die «Königliche Hofbibliothek» in Stuttgart, die spä-

ter mit der «Öffentlichen Bibliothek» vereinigt wurde. 1822 wurden noch zahlreiche weitere Bibliotheken in Württemberg bedacht, so die verschiedenen Bibliotheken bei den Gymnasien und evangelischen Seminarien. Einen bedeutenden Anteil erhielt auch das Wilhelmsstift in Tübingen, das «Höhere Convikt» zur Ausbildung des katholischen Klerus im Königreich. Bei der allmählichen Auflösung der Klosterbibliothek ging vieles durch Unachtsamkeit, mehr noch durch Unverständnis verloren. Zahlreiche Drucke und Handschriften wurden pfundweise als Makulatur verkauft und den Reißwölfen der Papiermühlen überantwortet. Um eine Vorstellung von der Zerstreuung der Wiblinger Bibliothek zu vermitteln, sei hier nur bemerkt, daß sich Wiblinger Bestände heute in nahezu 30 in- und ausländischen Bibliotheken befinden.

Bei der Beurteilung der Wiblinger Buchmalereien des 15. Jahrhunderts kann so nur auf die wenigen erhaltenen Stücke zurückgegriffen werden. Dazu kommen noch die nicht sehr deutlichen Aussagen des Handschriftenkatalogs von 1626, der zwar als verloren gelten muß, doch in seinen wesentlichen Aussagen von Prior HEUHLINGER (um 1700) in seine Wiblinger Annalen aufgenommen wurde. Die entsprechenden Passagen aus den Annalen wurden durch PAUL LEHMANN veröffentlicht.⁵ Ohne die zeitliche Reihenfolge zu beachten, sei zunächst auf den Wiblinger Konventualen SIMON RÖSCH verwiesen. Über seine Lebensdaten sind wir relativ gut unterrichtet, weil er in den Schlußschriften der von ihm angelegten Handschriften immer wieder darauf verweist. So heißt es am Schluß eines von RÖSCH 1505 für Abt MARTIN STÖR geschriebenen Vespertinales, der Schreiber sei 67 Jahre alt und stehe im 45. Jahr der Ordenszugehörigkeit. Demnach ist SIMON RÖSCH im Jahre 1438 geboren, und zwar in Markdorf (Bodensee) wie aus einer anderen Schlußschrift hervorgeht, und 1460 in Wiblingen eingetreten. Verstorben ist er dort am 18. September 1507. Der Handschriftenkatalog von 1626, angelegt von DOMINIKUS FISCHER, rühmt ihn als den Fürsten aller Wiblinger Schreibermonche, sowohl nach der Schönheit der Schrift, wie auch nach der Zahl der Codices. Wenn FISCHER hinzufügt, daß RÖSCH von Jugendzeit bis ins hohe Alter hinein unermüdlich geschrieben hat, läßt sich dies nur bestätigen. Mit seiner ersten Abschrift, einer im Spätmittelalter vielbenützten und dann von MARTIN LUTHER heftig bekämpften «Beichtsumme» des ASTESANUS DE AST, beginnt er am 16. Januar 1461. Seine letzte Arbeit, es handelt sich um die Rubrizierung eines Drucks mit den Predigten des HL. BERNHARD, datiert vom Jahre 1505. Im selben Jahr hatte er neben dem schon er-

währten Vespertinale noch ein Benedictionale zum Abtsgebrauch geschrieben. Dazwischen liegen zahlreiche Handschriften, Meßbücher, Breviere, Kalendarien, aber auch wissenschaftliche Texte in großer Zahl. FISCHER vermerkt auch, daß RÖSCH es war, der in den Meßbüchern den Kanonteil mit *größeren Buchstaben* geschrieben hat. Er war offensichtlich auf die spätgotische Buchschrift, die Textura, spezialisiert. Schon 1475 beginnt er damit, die vom Kloster angekauften Drucke zu rubrizieren, d. h. von Hand die beim Druck recht häufig ausgesparten Initialbuchstaben nachzutragen. Wenn wir von RÖSCH als einem Buchmaler reden, berührt es merkwürdig, daß er in seinen ziemlich redseligen Schlußschriften davon nichts mitteilt. Auch FISCHER verweist in seinem Katalog nicht darauf. ALFRED STANGE ist sich deswegen nicht recht klar darüber, ob RÖSCH als Schreiber und Illustrator zu sehen ist. Die Aufteilung der Schreibe- und Malarbeit, die sowieso nacheinander erfolgt, ist durchaus üblich. Für eine Betätigung RÖSCHs als Maler – oder besser gesagt – als Zeichner gibt es eine Reihe von guten Gründen. Eine zumindest kunsthandwerkliche Tätigkeit ist schon dadurch gesichert, daß RÖSCH nach Ausweis des Katalogs von 1626 die schon erwähnte «Beichtsumme» teilweise mit Goldgrundinitialen schmückt. In derselben Handschrift finden sich im dritten Teil die *Insignien* des Abtes und des Klosters, worunter wohl die Wappen zu verstehen sind. Für RÖSCH als Buchmaler sprechen recht nachdrücklich auch die beiden einzigen erhaltenen Handschriften mit Bilderschmuck. Beide wurden nicht für Wiblingen gefertigt, sondern als Auftragswerke der Äbte von St. Gallen bzw. von Weingarten. Es ist nicht recht einsichtig, was diese Äbte wohl bewogen haben könnte, einen Wiblinger Schreibermonch zu beauftragen, wenn nicht dessen «Malkünste». Einen Schreiber hätten sie zur Not wohl auch im eigenen Kloster oder in einem Lohnschreiber gefunden. Auf SIMON RÖSCH als Maler verweist aber vor allem, daß die für Weingarten angelegte Handschrift nicht nur ein Bild des Abtes KASPAR SCHIEGG, sondern auch des Schreibers SIMON RÖSCH bietet. Portraits scheinen eine Stärke von RÖSCH gewesen zu sein, denn auch die für St. Gallen gefertigte Handschrift bietet ein Initialbild des Abtes ULRICH RÖSCH, der mit unserem SIMON RÖSCH wohl nicht verwandt ist. In diesem Zusammenhang wäre zu überlegen, ob RÖSCH nicht auch für das benachbarte Benediktinerkloster Blaubeuren tätig geworden ist. Dort ist seit 1495 GREGOR RÖSCH Abt, der wie SIMON RÖSCH aus Markdorf stammt.

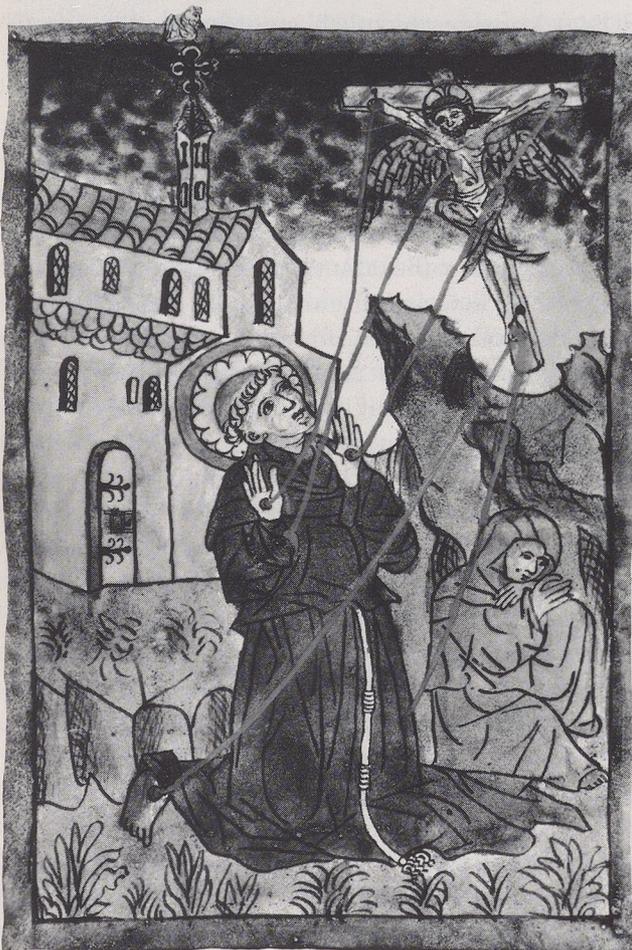
Erhalten haben sich von SIMON RÖSCH nur zwei Handschriften mit Bilderschmuck. 1473 schrieb er

für St. Gallen ein «Devotionale», also ein Andachtsbuch, das sich heute in der Stiftsbibliothek Einsiedeln (ms. 285) befindet, und 1483 für Weingarten eine Sammelhandschrift mit einem Martyrologium, Necrologium und der Benediktus-Regel, die sich heute in Fulda befindet (Landesbibliothek Aa 101a). Auf die ehemals St. Gallener Handschrift hat erstmals LINUS BIRCHLER verwiesen.⁶ Sie bietet neben dem schon erwähnten Initialbild des Abtes 81 ganzseitige Federzeichnungen zum Alten und Neuen Testament, insbesondere aus dem Leben und Leiden Jesu, dazu auch Bilder zu den Lastern und Tugenden. Nach LEHMANN-HAUPT handelt es sich bei den Bildern um typische Erzeugnisse der Grenz-gattung zwischen Deckfarbenmalerei und Federzeichnung. Er sieht *ein sehr deutliches Liniengerüst, das in festen Federstrichen angelegt ist, welches verbunden erscheint mit einer eingehend malerischen Behandlung der Fläche in verschiedenen Tönen derselben Farbe (Weinrot und Zinnober) und andersfarbigen Höhungen. Schwere kräftige Töne (Dunkelviolet, Rot, Blau) überwiegen. Die Figuren stehen groß gesehen in dem Innenraum und der Landschaft, die zum Teil liebevoll gestaltet wird.* LEHMANN-HAUPT und ALFRED STANGE sehen in den Arbeiten von RÖSCH wenig Originalität. Beide verweisen auf den zeitgenössischen Buchholzschnitt im benachbarten Ulm. Ohne hier die Arbeiten von RÖSCH kunstgeschichtlich einordnen oder würdigen zu wollen, sei doch vermerkt, daß 1473, als RÖSCH das «Devotionale» schrieb und ausschmückte, in Ulm JOHANN ZAINER mit dem Buchdruck erst begann. Man müßte also annehmen, RÖSCH sei in mehr oder weniger direktem Kontakt zu dem oder den anonymen Illustrator(en) von ZAINERS Drucken aus diesem Jahr (BOCCACCIO: *De claris mulieribus*; PETRARCA: *Historia Griseldis*) gestanden. Zwischen den Buchholzschnitten und den kolorierten Federzeichnungen gibt es stilistisch keine Zusammenhänge. Eher schon mit dem ebenfalls anonymen Illustrator des «Seelenwurzgarten». Der aber wurde erst 1483 bei CONRAD DINCKMUT im Ulm gedruckt. Zweifellos erinnern die Federzeichnungen an den zeitgenössischen Buchholzschnitt ganz allgemein. Doch ist ihre Kolorierung, die zuweilen sogar Blattgold verwendet, recht abweichend. Man wird deswegen RÖSCH eine gewisse Originalität, schon auch was die Erfindung der Bildinhalte betrifft, nicht absprechen können. Was bei ihm völlig fehlt, sind die in spätgotischer Zeit so beliebten Randverzierungen mit Bordüren, Leisten oder Rankenwerk. Die Federzeichnungen sind ganz streng, architektonisch gerahmt, so daß sie weniger an Buch- als an Tafelmalerei erinnern.

Weitaus bescheidener als die Arbeiten von SIMON

RÖSCH fallen zwei einzelne Zeichnungen aus, die sich in zwei ansonst reinen Texthandschriften finden. Die eine Handschrift gelangte wahrscheinlich schon 1808 von Wiblingen in die «Öffentliche Bibliothek» (heute Württ. Landesbibliothek, Cod. theol. et phil. fol. 128). Es handelt sich um eine Papierhandschrift, die von FRANZ BODMER in den Jahren 1413–1429 angelegt wurde. FRANZ BODMER ist 1413 Vikar in Holzschwang (Lkr. Neu-Ulm) und spätestens 1420 Pfarrer in Walpertshofen (Lkr. Biberach). Die fünfteilige Sammelhandschrift gelangte wohl ungebunden als BODMERS Vermächtnis nach Wiblingen. Beim Binden wurden die einzelnen Teile jeweils durch ein eingeschaltetes Papierblatt getrennt. Auf einem dieser Blätter (Blatt 123v) befindet sich eine kolorierte Federzeichnung im Querformat

Auf Blatt 1v der Wiblinger Handschrift mit dem Leben des HL. FRANZ VON ASSISI aus der Feder BONAVENTURAS wird in einer aquarellierten Federzeichnung die Stigmatisierung des Heiligen vorgestellt. Mit ihm setzt das schwierig zu deutende Auftreten von Christi Leidensmalen am Leib frommer Christen ein. 1224 erhielt er nach einer ekstatischen Schau eines gekreuzigten Seraphs die Wunden an beiden Händen und Füßen. (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Handschrift HB XIV 27)



(20/29,5 cm) mit der «Ölbergszene». Christus kniet in einer hügeligen Landschaft, die nicht von dem zeitüblichen Flechtzaun ringsum begrenzt wird. Links auf dem Hügel der Stärkungskelch, der von der Rechten Gottes dargereicht wird. Am Felsgrund die drei schlafenden Apostel. Die sehr flächige Zeichnung ist durch eine Doppellinie gerahmt. Die Zeichnung dürfte um 1470 entstanden sein und steht in direktem Bezug zum darauffolgenden Text, der auf Bl. 124r – 148r eine anonyme «Passio Jesu Christi» bietet. Als Zeichner wäre mit aller Vorsicht an SIMON RÖSCH zu denken, wenn die Qualitätsunterschiede zum «Devotionale» nicht so gravierend wären.

Die zweite kolorierte Federzeichnung findet sich in einem Pergamentband mit der Lebensbeschreibung (Vita maior) des HL. FRANZISKUS, der wohl 1814 in die «Königliche Hofbibliothek» gelangte (heute Württ. Landesbibliothek, HB XIV 27). Die Zeichnung auf der Rückseite des Deckblattes zeigt die Stigmatisierung des Heiligen in typischer Darstellung: im Hintergrund die Basilika, im Vordergrund der «stumme Zeuge», der Heilige selbst kniet in gebirgiger Landschaft, am Himmel das geflügelte Kruzifix, von dem die Stigmatisationswunden ausgehen. Die Zeichnung ist qualitativ den thematisch gleichen Buchholzschnitten, wie sie sich in jeder «Legenda aurea» finden, weit überlegen. Die undatierte Handschrift wurde von einem Bruder JOHANNES geschrieben, der sich nicht mit Sicherheit identifizieren läßt. Für die wohl nach 1470 entstandene Handschrift kämen in Frage die Wiblinger Konventualen JOHANN KNIHLIN, JOHANN LOPHEIM oder JOHANN WOLPOT. Dabei ist nicht sicher, ob man im Schreiber auch den Illustrator zu sehen hat. Ein JOHANN FRO (FRY?) schreibt für Wiblingen 1468 eine Pontificale, von dem der Handschriftenkatalog von 1626 sagt, es sei mit rohen Zeichnungen geschmückt. Vielleicht ist der Bruder JOHANNES mit diesem JOHANN FRO identisch.

Die insgesamt bedeutendsten Wiblinger Buchmalereien entstanden um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Es handelt sich um drei Pergamenthandschriften. Die Erklärung des Johannes-Evangeliums durch den Kirchenvater AUGUSTINUS wurde 1444 von einem Bruder GEORGIUS geschrieben. Der Band kam 1808 direkt von Wiblingen in die Öffentliche Bibliothek (Cod. theol. et phil. fol. 132). Er trägt auf der Rückseite des Deckblattes das Autorenbild des AUGUSTINUS, der einem Benediktinermönch am Schreibpult diktiert. Bei der zweiten Handschrift handelt es sich um die neunbändige Bibelpostille des NIKOLAUS VON LYRA, die von zahlreichen Schreibern in den Jahren 1448–1458 angelegt wurde. Die Bände gelangten wahrscheinlich aus der franzö-

sischen Kriegsbeute in eine englische Privatbibliothek. 1974 wurden sie von der Württembergischen Landesbibliothek bei einer Sotheby-Auktion erworben.⁷ Im ersten Band befindet sich auf der Rückseite des Deckblattes wiederum das Autorenbild des NIKOLAUS VON LYRA, der einem Benediktinermönch am Schreibpult diktiert. In den Text der drei ersten Bände sind etwa 40 kolorierte Federzeichnungen eingestreut, die kaum Beachtung verdienen. Es handelt sich um Illustrationen, wie sie sich in ganz ähnlicher Form auch in den späteren Druckausgaben der Bibelpostille befinden: Ehernes Meer, siebenarmiger Leuchter, Bundeslade, Pläne des Tempels etc. Einige nicht ausgeführte Illustrationen zeigen deutlich, daß die Schreiber nicht zugleich auch die Illustratoren waren. Künstlerisch beacht-

lich sind zwei nicht kolorierte Federzeichnungen im dritten Band, welche die Vision des Propheten EZECHIEL zeigen: eine Majestas Domini mit den vier lebenden Wesen. Warum dieses Thema gleich in zwei Bildern, auf der Vorder- und der Rückseite eines nicht beschrifteten Blattes, vorgestellt wird, bleibt unklar. Wahrscheinlich fiel die Zeichnung auf der Vorderseite unbefriedigend aus. Die dritte Handschrift, der Winterteil einer ursprünglich zweibändigen Heiligenlegende, gelangte über den Wiblinger Prior GREGOR ZIEGLER in die Stiftsbibliothek St. Florian (III 8). Der Band ist mit zahllosen Miniaturen und Zierinitialen geschmückt. Entstanden ist die Handschrift vor 1459. In der Literatur (LEHMANN-HAUPT, STANGE) wurde bislang nur das Autorenbild des AUGUSTINUS behandelt.

Im Jahre 1444 schrieb ein «Frater Georius» (Bruder GEORG) eine Handschrift mit der Auslegung des Johannes-evangeliums durch Augustinus, den bedeutendsten aller Kirchenväter. Der Buchmaler stellt sich die Szene mit dem Diktat des heiligen Bischofs vor. Daß es damals noch keinen Ordensangehörigen – der Schreiber vor ihm ist deutlich als solcher zu erkennen – gegeben hat, stört ihn nicht. (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Handschrift Cod. theol. et phil. fol. 132, Blatt 1v)



Übereinstimmend sieht man im Schreiber, dem Bruder GEORGIUS (GEORG), auch den Buchmaler. Dabei wird der Bruder GEORG mit dem Wiblinger Konventualen GEORG FESENMAIER identifiziert, der aus Thierhaupten in Bayern stammt und in Wiblingen 1450 verstorben ist. Diese Identifizierung folgt einem Vermerk auf der Papierüberklebung des Buchrückens, der allerdings erst beim Neubezug der Bibliothek (1757) angebracht wurde. Damals erhielten alle Wiblinger Bücher einen grau-weißen Papierüberzug, um im barocken Bibliothekssaal einen einheitlichen Raumklang zu erzielen. GEORG FESENMAIER wird die Handschrift auch schon im Katalog von 1626 zugesprochen. Die Identifizierung ist nicht unproblematisch, denn der Katalogverfasser DOMINIKUS FISCHER redet recht ausführlich darüber, daß die Schriftzüge der beiden Konventualen GEORG FESENMAIER und GEORG SPÄR zu ähnlich seien, um sie unterscheiden zu können. Er schreibt deshalb alle Arbeiten des Bruders GEORG pauschal den beiden Konventualen zu. Die Frage nach dem Schreiber ist hier nicht entscheidend. Denn nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Schreiber nicht zugleich der Maler. Darauf verweist die Beobachtung, daß die Rückseite des Deckblattes ursprünglich nicht zur Bemalung vorgesehen war: durch das Ziehen von Spaltenlinien und Schreiblinien ist sie eigentlich zur Beschriftung vorbereitet. Das Autorenbild entstand wohl erst später, nicht von der Schreiberhand. Die neunbändige Bibelpostille (Cod. theol. et phil. fol. 350) wurde von vielen Händen angelegt. An Schreibern nennt sich namentlich im ersten Band HEINRICH KOBOLT, im dritten Band MARTIN YMLER. Beide sind Wiblinger Konventualen. Während HEINRICH KOBOLT, der wohl schon bei der Niederschrift Prior war, sonst als Schreiber nicht nachzuweisen ist, erscheint MARTIN YMLER noch in weiteren Handschriften. YMLER, der sich häufig Bruder MARTIN VON GEISLINGEN (Steige) nennt, schrieb 1443 erstmals einen juristischen Kommentar. Nach dem Katalog von 1626 war er damals noch nicht Mönch, sondern besuchte in Ravensburg die Schule (?). Als er in Wiblingen 1459 verstarb, dürfte er kaum mehr als 40 Jahre alt gewesen sein. Ihm verdanken wir vom Jahr 1459 ein zwar holperiges, aber aussagekräftiges Schreibergedicht. Dort heißt es u. a., daß viele von den Brüdern mit eigenen Händen arbeiten, indem sie Bücher abschreiben, binden und korrigieren. Unter ihnen der geringste ist MARTINUS, an Statur klein; er hat viel geschrieben, gebunden und *illuminert*. YMLER bezeichnet sich als Illuminator (Buchmaler). Beispiele seiner Buchmalerei lassen sich zunächst nicht beibringen. Zu dem Band, in dem sich das zehnzeilige Schreibergedicht befindet, bemerkt

WATTENBACH zu Recht, daß YMLER zwar sehr sauber und sorgfältig geschrieben habe, seine Kunstfertigkeit aber nur gering sei.⁸ Der einzige Buchschmuck besteht aus anspruchslosen Lombarden bei den Kapitelfanfängen. Als beachtlicher Buchmaler erweist sich YMLER nur in der Heiligenlegende. In einer wohl erst um 1498 angebrachten Schlußschrift heißt es zu diesem Band, er sei von Bruder GEORG begonnen und nach dessen Tod von MARTIN vollendet worden. Von späterer Hand wird zu Bruder GEORG als Nachname SPÄR vermerkt. Tatsächlich wechselt auf der Rückseite von Blatt 15 die Schreiberhand. Zugleich ist aber auch ein deutlicher Wechsel in den Illustrationen festzustellen. Man wird daraus schließen dürfen, daß der Schreiber und der Maler des ersten Teils GEORG SPÄR war, der des zweiten Teils MARTIN YMLER. Die Identifizierung des Bruders GEORG mit GEORG SPÄR ist schon deswegen richtig, weil die äußeren Daten stimmen. Er ist 1457 verstorben, YMLER 1459. GEORG FESENMAIER, an den ja auch zu denken wäre, war schon 1450 verstorben. Die Identifizierung der beiden Maler mit SPÄR bzw. YMLER bringt wichtige Aufschlüsse über die Maler der beiden Autorenbilder. Das Autorenbild des HL. AUGUSTINUS hat als Bildhintergrund einen monochromen Teppichvorhang mit Goldmuster; Gold findet sich auch beim Nimbus des Heiligen und bei der Strahlensonne. Der Himmel ist monochrom blau gegeben. Das Autorenbild des NIKOLAUS VON LYRA hat statt Gold nur Gelb; der Himmel ist blau gestrichelt. Die gleichen Unterschiede finden sich in den Miniaturen der Heiligenlegende. Im ersten Teil, von GEORG SPÄR gemalt, wird Gold verwendet, die Bildhintergründe sind vorwiegend monochrom gehalten. Im zweiten Teil, von MARTIN YMLER gemalt, wird Gelb verwendet, der Himmel ist blau gestrichelt. Weitere Unterschiede bestehen beim perspektivischen Malvermögen. Beim Autorenbild des HL. AUGUSTINUS wird der flache Raum nur durch das schräg gestellte Schreibpult angedeutet. Beim Autorenbild des NIKOLAUS VON LYRA ist ein gegliederter Innenraum gegeben, der durch rundbogige Fenster

Nebenstehend:

Wie das Spruchband ausweist, diktiert der Franziskaner NIKOLAUS VON LYRA (ca. 1270–1349) einem vor ihm sitzenden Schreiber seine umfangreiche Bibelerklärung. Sie wurde im späten Mittelalter gewöhnlich zu Rate gezogen, wenn es darum ging, einzelne biblische Textstellen auszulegen. NIKOLAUS selbst war eine tief fromme Natur, ganz durchdrungen von den Idealen des HL. FRANZ VON ASSISI, in dessen Orden er auch eine bedeutende geistesgeschichtliche Rolle gespielt hat. (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Handschrift Cod. theol. et phil. fol. 350, Band 1, Blatt 3v)



erhellt wird. In einem Fensterausschnitt erscheint sogar eine flüchtig skizzierte Landschaft. Diese Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß GEORG SPÄR das Bild des HL. AUGUSTINUS gemalt hat, MARTIN YMLER das des NIKOLAUS VON LYRA. Damit wären für Wiblingen im 15. Jahrhundert neben SIMON RÖSCH zwei weitere Buchmaler gesichert, GEORG SPÄR und MARTIN YMLER. Der fähigere Maler ist zweifellos GEORG SPÄR, auch wenn seine Arbeiten altertümlicher anmuten. ALFRED STANGE sieht beim AUGUSTINUS-Bild stilistische Zusammenhänge mit der Ulmer Tafelmalerei, näherhin zu zwei Tafeln eines ehemaligen Maulbronner Altars, die sich heute in der Staatsgalerie Stuttgart (Inv. Nr. L 25/26) befinden. Den anonymen Meister der beiden Altartafeln zählt STANGE neuerdings zur *frühen Ulmer Gruppe im 2. Viertel des 15. Jahrhunderts*.⁹ Die stilistischen Beziehungen – STANGE verweist auf die weiche Form und die Typik – sind freilich so allgemein, daß daraus nicht allzuviel abgeleitet werden kann.

Autorenbilder, d. h. Bilder, die den Verfasser des in der Handschrift niedergelegten Textes zeigen, sind das ganze Mittelalter hindurch beliebt. Im 15. Jahrhundert finden sie sich vor allem in der Form der Evangelistenbilder in den «Stundenbüchern». Sie zeigen in aller Regel einen der schreibenden Evangelisten. Unsere Autorenbilder zeigen den Verfasser, AUGUSTINUS bzw. NIKOLAUS VON LYRA, jeweils einem Benediktinermönch diktierend. Sie stehen damit in der Nachfolge von Autorenbildern der Kirchenväter HIERONYMUS und GREGOR D. GR., welche ebenfalls die diktierenden Verfasser zeigen. Beachtlich, daß diese Auszeichnung in Wiblingen dem NIKOLAUS VON LYRA widerfährt. Man wird dies als Hinweis darauf verstehen dürfen, wie seine Bibelpostille auch in Wiblingen geschätzt wurde. Außer der neunbändigen Pergamenthandschrift finden sich in der Klosterbibliothek noch weitere Teilausgaben, etwa die 1462 von dem Leutkircher Scholaren JOHANN LOCHER geschriebene Psalmenpostille, die sich seit 1822 in der Ellwanger Gymnasialbibliothek (R 139) befindet. Ob die beiden Autorenbilder auch einen Eindruck vom Wiblinger Scriptorium vermitteln, darf bezweifelt werden. Man hat in Wiblingen sicher nicht nach Diktat, sondern nach Vorlage Bücher abgeschrieben. Eher schon mag die Form des doppelseitigen Schreibpults mit Schrägaufklappung auch in Wiblingen verwendet worden sein. Die beiden schreibenden Benediktinermönche in schwarzer Kutte und mit tonsuriertem Haupthaar sind gegenüber dem diktierenden Verfasser ziemlich klein an Gestalt wiedergegeben. Wäre dies nur beim Autorenbild von der Hand des MARTIN YMLER der Fall, könnte man es als eine Anspielung auf die

bescheidene Körpergröße des Malers verstehen. So wird man darin eher eine Anspielung auf die Bescheidenheit des Schreibers sehen müssen. Beide Schreiber führen als Schreibwerkzeug in der rechten Hand die tierische Feder, in der linken Hand das scharfe Messer für die Korrekturen. Ein Sitzkissen auf der harten Holzbank macht das Arbeiten angenehmer.

Wie schon angedeutet, besticht die Wiblinger Buchmalerei des 15. Jahrhunderts weder durch Quantität noch durch Qualität. Die drei Wiblinger Konventualen können sich weder mit den bürgerlichen Meistern noch mit einer ganzen Reihe von Konventualen in bayerischen Benediktinerklöstern messen.¹⁰ Doch legen sie immerhin davon ein Zeugnis ab, daß auch in den schwäbischen Klöstern die durch Jahrhunderte geübte Kunst der Buchmalerei nicht ganz in Vergessenheit geraten war.

Anmerkungen

Auf Einzelnachweise wird hier weitgehend verzichtet. Zum Gesamtkomplex vgl. HERIBERT HUMMEL: *Bibliotheca Wiblingana*, in: *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden* 1978 (im Druck).

- 1 PAUL BECK: Der Miniaturmaler Simon Rösch im Kloster Wiblingen, in: *Archiv für christliche Kunst* 10 (1892), S. 63; derselbe: Über schwäbische (Ulmer) Miniatur-, insbesondere Brief- und Kartenmaler, in: *Archiv für christliche Kunst* 12 (1894), S. 66; HELMUTH LEHMANN-HAUPT: *Schwäbische Federzeichnungen*. Berlin 1929, S. 26 (Bruder Georius) und S. 173 ff (Simon Rösch); ALFRED STANGE: *Deutsche Malerei der Gotik*. München und Berlin. Band IV (1951), S. 88 (Bruder Georius) und Band VIII (1957), S. 38 (Simon Rösch).
- 2 Zur Klostersgeschichte vgl. den Beitrag von I. EBERL in: *Germania Benedictina V* (Baden-Württemberg), hrsg. v. FRANZ QUARTHAL. Augsburg 1975. S. 652–67, mit Bibliographie S. 662–65 und einem Abriss der Bibliotheksgeschichte S. 660 f.
- 3 MARTIN GERBERT: *Iter alemannicum*. St. Blasien 1773. Band II, S. 205 ff; MICHAEL BRAIG: *Kurze Geschichte der ehemaligen vorder-österreichischen Benediktiner-Abtei Wiblingen*. Isny 1834, S. 79.
- 4 MATTHIAS ERZBERGER: *Die Säkularisation in Württemberg*. Stuttgart 1902, S. 302–07; zur Auflösung der Bibliothek vgl. insbesondere MAGDA FISCHER: *Zur Behörden- und Bestands-geschichte der Württ. Hofbibliothek unter König Friedrich*, in: *Die Handschriften der Württ. Landesbibliothek Stuttgart*. 2. Reihe, 5. Band. Wiesbaden 1975, S. 136–39.
- 5 *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*. Band I (Diözesen Konstanz und Chur). München 1918, S. 432–50.
- 6 Die Beschreibung der Handschrift findet sich innerhalb des Inventars der Kunstdenkmäler von Einsiedeln (Kunstdenkmäler der Schweiz. Band 1. 1927, S. 200–02).
- 7 Eine ausführliche Beschreibung im Auktionskatalog (Sale 9th Juli 1973, Nr. 53); zum Kauf vgl. WOLFGANG IRTENKAUF: *Die Knochenarbeit der Schreibermönche*, in: *Stuttgarter Zeitung* 1973, Nr. 191, S. 11.
- 8 WATTENBACH: *Aus Handschriften*, in: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* X (1885), S. 195.
- 9 ALFRED STANGE: *Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer*. Band II. München 1970, S. 120, Nr. 550.
- 10 Vgl. BEDA KLEINSCHMIDT: *Zur süddeutschen Buchmalerei des späten Mittelalters*, in: *Die christliche Kunst* 2 (1905/06), S. 269 ff.

Gestaltete Materie

Ugge Bärtle, Ein Bildhauer

Wilfried Setzler

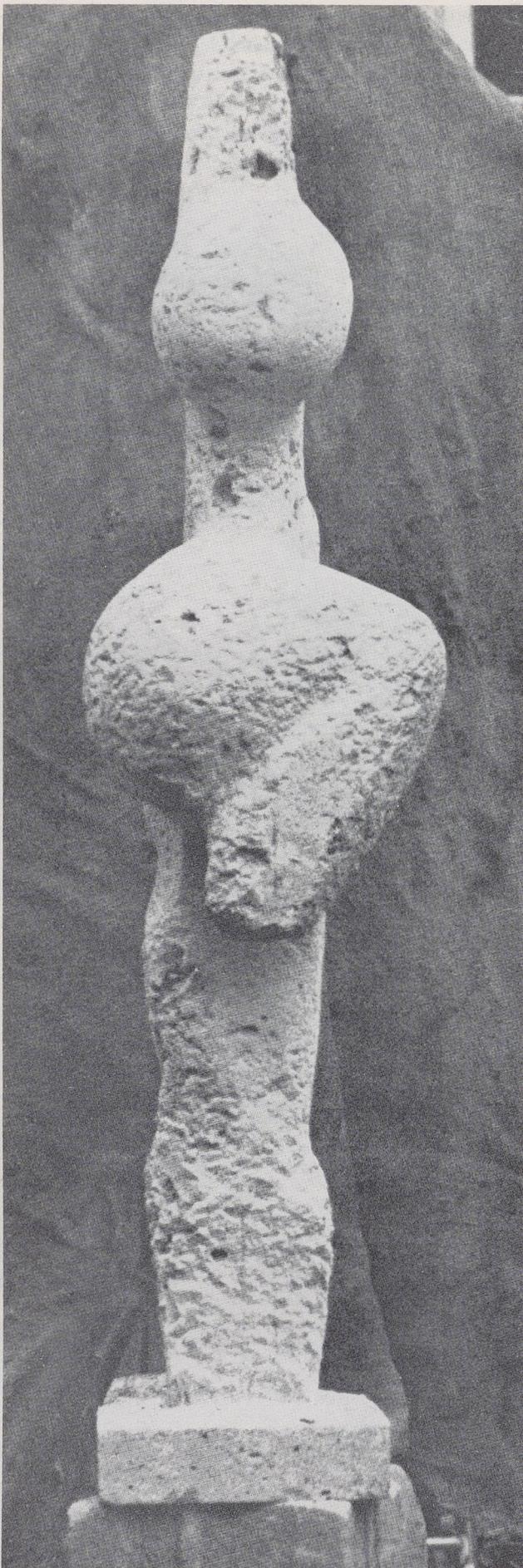
Vorbemerkung der Redaktion: Die SCHWABISCHE HEIMAT hat in unregelmäßiger Folge über die Arbeit von Künstlern dieses Landes berichtet. In den letzten Jahren sind u. a. OTTO HERBERT HAJEK, ERICH HAUSER, HAP GRIESHABER, WINAND VICTOR vorgestellt worden oder selbst zu Wort gekommen. Bei der Auswahl war von besonderem Belang, daß die Arbeit der Künstler auch öffentlich erkennbar wird und nicht nur in Galerien und Sammlungen besichtigt werden kann. Diese Reihe setzen wir hier fort mit einem Hinweis auf das Werk von UGGE BÄRTLE. Und zwar aus besonderem Anlaß: Der Künstler hat im Auftrag des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES die Plaketten entworfen, die inzwischen im Rahmen des Peter Haag-Preises und des von der Tübinger Ortsgruppe in Verbindung mit der Stadt Tübingen durchgeführten Stadtbildwettbewerbs verliehen worden sind. (Über beides – Peter Haag-Preis und Stadtbildwettbewerb Tübingen – können wir aus Termingründen erst im Heft 1979/1 berichten.) – Die Zitate im hier folgenden Aufsatz wurden – soweit sie nicht vom Künstler selbst stammen – aus Besprechungen entnommen, die in Tageszeitungen erschienen sind (Hamburger Anzeiger, Hamburger Tageblatt, Stuttgarter Nachrichten, Stuttgarter Zeitung und Tübinger Chronik); GERD GAISER hat am 19. Januar 1971 in Bad Waldsee zur Eröffnung einer Ausstellung über UGGE BÄRTLE gesprochen.

Bei dem Bildhauer Bärtle hat man Staffeln emporzusteigen, es geht steil aufwärts, mag sein, daß dort vor einer langen Zeit Weinberggelände gewesen ist; Weinberg und Stein, das geht zusammen . . . Man geht Mauern entlang, in die überall skulptierte Steine eingelassen sind, aufgefundene oder von eigener Fertigung, es fehlt nicht an Steintrümmern und rohen Blöcken, an einer Mauerwand reiht sich ein Katalog von plastischen Exempeln, Musterstücken, die in einfachster Form Möglichkeiten und Variationen aufzeigen, dann stehen, aufgerichtet, die vielen zu Ende gehauenen Steine da. Eine verglaste Laube heißt «der Pferdestall». Dort stehen, ja es stapeln sich Pferde verschiedenster Substanzen und Bewegungen. Das Pferd ist neben der Menschengestalt ein bevorzugter Gegenstand der Produktion . . .

In der Bildhauerwerkstatt bemerkt der Besucher die umfangliche Maschinerie einer Druckpresse. Eine Lithographenpresse, sie weist auf die zweite Beschäftigung, die Graphik. Auch hier also wird mit dem Stein umgegangen, von der Steinplatte wird gedruckt. Blätter von äußerster

Einfachheit entstehen, vielfach tritt Farbe ein, und der flüchtige Blick mag nicht ahnen, wieviel Druckgänge ein





Blatt bis zu seiner endgültigen Gestalt durchmacht. In der erstrebten Einfachheit liegt die Weisheit der Beschränkung. Und hier, an der Druckpresse, in dem «Drinnen» der Klausur wird ein Zug deutlich, den wir in allen Ehren als schwäbisch bezeichnen dürfen, etwas Spintisierendes, Meditatives, das im weit größeren Raum, in den Lehren des fernöstlichen Zen Entsprechung findet. Es ist eine Weisheit, vielleicht mit pessimistischen, aber nicht resignierenden Anflügen, die sich behauptet, aber nicht zu Markt gehen will. Wir treffen Musterbücher, kommentierende Blätter, die aus der Druckerpresse hervorgegangen sind, wir stoßen auf griechische Buchstaben, Bemerkungen zu den «Urworten, orphisch», die einst den Herrn in Weimar beschäftigt haben. Sparsame Zeichen stehen auf den Blättern, kurze Niederschriften zur Beherzigung, zur Rechenschaft vor sich selbst, zur Befestigung von Erkenntnissen. Es heißt da zum Beispiel, «Eine Form an sich ist eine Skulptur ohne Aussage» – Anmerkungen zum Prozeß: «Flüchtendes wird umgesetzt» . . .

So beschreibt GERD GAISER 1971 seinen ersten Besuch bei UGGE BÄRTLE. Wer einmal dort war – im Freilichtatelier unter den Bäumen inmitten der monolithischen Skulpturen oder in der Atelier-Werkstatt mit den unzähligen Skizzen, Bildern, Versuchen –, den wird es immer wieder hierherziehen: zum Sitzen, zum Ruhen, zum Schauen; aber auch zum Gespräch mit dem Mann, dessen Geburtsstätte identisch ist mit der Werkstatt und der dennoch ein Großteil seines Lebens in der Fremde verbracht hat, der seine Stadt liebt und doch in vielem kritisiert, dessen bekannteste Figur, der «Tübinger Wengerter», in der unteren Stadt steht, während in der oberen aber «sein» Motiv, der Heilige Georg mit der Schlange, der Drachentöter, erst jüngst ohne ihn gestaltet wurde. Man begegnet einem Bildhauer im echten Wortsinn, der ohne maschinelle Hilfe arbeitet, nur mit Spitzseisen und Hammer, der aber auch die Sgraffito-Malerei zum Beruf zählt, in Bronze gießt oder sich als Lithograph betätigt. Er ringt auch, wenn er seine Worte setzt, um die Form. Er ist sich seiner Verantwortung als Bildhauer bewußt, der mit seiner Figur in den Raum, in die Landschaft, Umwelt, Heimat eingreift, der dadurch auf sie wirkt, der sie gestaltet, umformt und verändert. Viel stärker als etwa das Gemalte wird das «Gehauene» selbst Teil der Landschaft, der Natur. Arbeitet der Maler für das Drinnen, den geschlossenen Raum, so der Bildhauer für das Draußen, er braucht das Freie, den freien, offenen Raum – hier ist der «Prüfstand» des Bildhauers, hier muß sich die Figur behaupten.

EUGEN BÄRTLE wurde am 12. September 1907 in Tübingen geboren. UGGE nannten ihn Nachbarskinder und Schulkameraden spöttisch, ärgerlich war ihm



Ugge Bärte: Stein – Form – Skulptur

Durch Ablagerungen, Faltungen, Verwerfungen hat der Stein sein Innenleben erhalten. Risse sind entstanden, oft wieder zusammengebacken durch Silikate oder Kalke. Daraufhin betrachtet der Bildhauer den Stein, den er bearbeiten will. Er klopft den Stein ab, schlägt das Gerissene ab, sucht den gesunden Kern. Wenn ich am Stein arbeite, bin ich Bildhauer im Sinne des Bild-Hauens. Ich gestalte frei aus dem Material heraus, oft ohne Modell oder nur anhand einer flüchtigen Skizze aus Wachs oder Gips, die nicht durchgeformt ist, die mich nicht bindet, somit meiner Phantasie Spielraum läßt. Denn wer von einer festgelegten Figur ausgeht und dann den Zufällen, die im Material liegen, gegenübersteht, ist überfordert, noch mehr derjenige, der mit der Punktiermaschine dem Stein zu Leibe rückt.

Im Steinbruch suche ich nach einem Stein, dessen Maße mich erregen: Der Stein wirkt auf mich magisch. – Nun wird er auf seine Brauchbarkeit untersucht, dann suche ich große Zusammenhänge durch Schaffen von Flächen, die zueinander in Beziehung gebracht werden. Ich dringe mit dem Spitzeisen von allen Seiten in den Stein – auf die Formen zu – ein. Das Werkzeug kann nicht einfach genug sein. Ich bevorzuge das Spitzeisen, mit ihm gestalte ich die Form. Ist sie da, wird sie überschliffen, geschliffen. Ich hüte mich, den Meißel über die Form gleiten zu lassen, denn dabei verdeckt man mehr Form, als man Form sichtbar macht. Ich bedränge das Material so, wie es sich gegen mich stemmt.

Das Material Stein muß als solches am Ende erkennbar bleiben, es kann und will nicht Haut, Haar, noch Kleiderstoff sein. Eine gefundene Form betrachte ich nicht als endgültig; oft verwerfe ich sie so lange, bis eine Zwiesprache innerhalb der Formen entsteht, bis sie im Raum sich sinnvoll tragen. Auch Gelungenes muß man zerstören können, wenn man zu Endgültigem kommen will. Am Ende glätte ich wesentliche Stellen mit einem Schleifstein und gebe so dem Werk Klarheit. Die Kraft, die im Material liegt, mache ich sichtbar.

Jahrelange Erfahrung, im Stein zu arbeiten, läßt mich vor Unvorhergesehenem nicht zurückschrecken, dennoch erscheint mir jede neue Arbeit wie ein Erstbeginnen. Fragen, die während der Arbeit aufkommen, die einer Klärung bedürfen, bewältige ich durch Skizzen, Zeichnungen auf Papier. Der Zufall, der während des Arbeitsganges mir zu-fällt, wird mit verwertet und eingebaut. Durch ihn entsteht oft ein Umdenken, das führt zur Bereicherung der Arbeit. Mein bisher verstandesmäßiges Vorgehen kommt ins Wanken; ich erfahre, daß nicht allein mit Vernunft, also rational, ein Werk entsteht. Eine Form allein ist für mich noch keine Skulptur, eine Form, z. B. ein Ei, verdrängt zwar Raum, aber bindet ihn nicht. Erst im Zusammenwirken mit anderen Formen ergibt sich die Möglichkeit, Raum, Luft zu binden; so wird Raum, Luft zum Element einer Skulptur. Die Formen stoßen in die Atmosphäre, diese wiederum drückt gegen die Formen, in diesem Wechsel sehe ich Skulptur. In diesem Spiel zum Raum entsteht ein Klangkörper. Wenn im Betrachter literarische oder seelische Regungen frei werden, so war und ist dies nicht meine Absicht.

Ich stamme aus einer alten Architektenfamilie; das Bauen ist mir gegeben, und so baue ich die Skulptur. Ich suche Formen, die sich tragen, die sich türmen, den Gelenken zu sich verlagern. Gelenke sind für mich Angelpunkte einer Komposition; innerhalb ihrer Entfernungen, ihrer Weiten entstehen Räume, die zu Spannungsfeldern werden. Mit den Händen greift, mit den Armen umfaßt der Bildhauer das Material, er verbindet sein Sein mit dem Stein.

dieser «Gassenname», bis ihm *dessen Originalität zu Bewußtsein kam* und der einstige Schimpfname zum *unverwechselbaren Signet des Künstlers wurde*. Vater und Großvater waren Architekten, die Mutter eine Malerin. Der Umgang mit dem Stein und das künstlerische Gestalten lagen ihm gewissermaßen in der Wiege. Als kleiner Bub stand er an der Hand des Vaters vor der Neuen Aula und wurde von diesem über die verschiedenen griechischen Säulen aufgeklärt;

da ergriff den Fünfjährigen der Wunsch, der ihn nie mehr verließ: auch einmal eine Säule zu machen. Und die einzeln stehende, in sich selbst ruhende Figur, die Stele, die «Bildsäule» ist bei ihm eine «Achse des Werks» geblieben.

In jugendlicher HERMANN LÖNS-Verehrung errichtete der Gymnasiast mit Freunden ein dem Heidedichter gewidmetes Denkmal: einen Steinblock mit einem Relief des Geehrten, einen Brunnen mitten



im Schönbuch. Das Aufrichten eines Steines gilt ihm als *menschliche Ur-Handlung*, er sieht diese Vorstellung belegt durch die Steinmale der Megalith-Kulturen; das Aufrichten eines Steines ist auch symptomatisch für den späteren, reifen Künstler, der Anregungen immer wieder in der Vorzeit findet, *wo die Kraft sich noch nicht zur artikulierten Schönheit sublimiert hat*.

Nach der Schule absolvierte UGGE in Tübingen eine

Bildhauerlehre, die ihm jene handwerklichen Fertigkeiten vermittelte, wie man sie zum Umgang mit dem Stein benötigt. Ein Besuch der Münchener Akademie folgte von 1928 bis 1933. Dort schuf er 1929/30 seine erste Großplastik «Der Jüngling auf der Schlange» – eine Darstellung des HL. GEORG, die – nach seinen Worten – das *Überwinden und den Sieg* ausdrücken will. Dieses Motiv, an Pferd und Reiter verdeutlicht, ist zu seinem Lieblingsthema gewor-



den, das er in Stein gehauen und in Bronze gegossen, das einzige, das er auch (mit der Axt) in Holz geschlagen hat. Heute ist ihm dieses Motiv zu einem Spiel mit der Masse, der Materie geworden, sind natürliche Proportionen preisgegeben, sind die Figuren (oder muß man bei seiner Verschmelzung von Mensch und Tier besser von einer Figur sprechen?) «deformiert» zugunsten erfundener Konzeptionen. Mit seinem damals noch sehr gegenständlichen «Jüngling auf der Schlange» erwarb er ein Reise-Stipendium der Münchener Akademie; nachdem er 1929 durch Italien gewandert war, konnte er nun – 1935 – sich den Wunsch einer Griechenlandreise erfüllen.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten mußte UGGE sehr schnell München verlas-

sen: als AStA-Mitglied – gewählt hatte man ihn, wie er sagt, weil er immer g'mault hat – wehrte er sich gegen die Gleichschaltung; als Künstler-Student hatte er Schwierigkeiten bei der Gesinnungsüberprüfung. (So stellte man ihm die Frage: *Wie würden Sie ein Bild malen: Es wird einer erschossen. Mit erhobenem Haupt, erschossen, freie Brust.* Seine Antwort: *Es kommt auf die Farbe an.*)

Unstete Jahre, Gelegenheitsarbeiten folgten. Zur 400-Jahr-Feier des Evangelischen Stiftes in Tübingen fertigte er im Auftrag der Universität zwei Plaketten, SCHELLING und KEPLER darstellend, sie befinden sich heute im Treppenhaus des Evangelischen Stiftes. Obwohl er viel und laut gelobt wurde (. . . *hat man sofort den Eindruck, daß der Künstler auch in die Wesensart der beiden Männer tief eingedrungen ist*), fand er in Süddeutschland keine Bleibe, zu sehr hatte er sich den Zorn der Reichskulturkammermächtigen zugezogen.

In Hamburg schließlich fand er – nach seinen Worten – *festen Boden*. «Griffelkunst-BOESE» ermöglichte ihm die erste Ausstellung. Begeistert feierten ihn die Hamburger Zeitungen: *Der von Münchner Meistern wie Prof. Wackerle und Prof. Knecht geschulte Bildhauer soll uns willkommen sein! Seine frei aus dem Stein gearbeiteten Bildnisse und Halbakte besitzen einen eigenen Scharm, der aber keineswegs auf Kosten der Lebensfülle und -wahrheit gewonnen wurde. – Interessant und eigenartig an Bärtles Plastiken zu beobachten ist, wie unverfälscht sich in dieser Kunst der Stammescharakter erhalten hat. Vergleicht man sie mit schwäbischen Bildwerken des Mittelalters, so bemerkt man an ihnen die gleiche Innigkeit der Gebärden, der Haltung und des Gesichtsausdrucks, findet dabei auch die gleiche Verhaltenheit der Formensprache, die in der frühen schwäbischen Plastik eine so einzigartige und schöne Synthese ergab. Bärtle geht seinen Weg sehr unbeirrt und selbständig. Man wüßte nicht, mit welchen anderen, neueren Werken man seine Kinderköpfe und Mädchenplastiken vergleichen könnte.*

Der Krieg bereitete seinem Schaffen, das *in der alten Hansestadt fruchtbar zu werden versprach*, ein vorläufiges Ende. 1946 kehrte UGGE aus der französischen Gefangenschaft zurück; das Atelier war zerstört, die Familie hatte in Bad Segeberg Zuflucht gefunden. Von Hamburg aus gründete er mit anderen 1947 die «Notgemeinschaft Tübinger-Reutlinger Künstler», aus der sich die Künstlervereinigung «Ellipse» entwickelte, die in den fünfziger Jahren durch Ausstellungen in Konstanz, Lindau, Zürich, Baden-Baden, Stuttgart von sich reden machte.

Im Anschluß an eine Studienreise nach Schweden kehrte UGGE mit der Familie 1951 in seine Vaterstadt Tübingen zurück. Hier begann nun die fruchtbarste, bis heute dauernde Schaffensperiode. Er fand zur

charakteristischen Form seines künstlerischen Schaffens.

Immer stärker löst er sich vom Gegenständlichen. Nicht Wiedergabe, sondern Deutung ist ihm der Sinn seiner Kunstwerke; nicht wie mit der Linse der Kamera, sondern wie mit dem menschlichen Auge geschaut, das auch Wesen und Charakter ergründet, geraten ihm seine Werke. Doch die Form allein genügt ihm nicht, er ringt darum, *zwischen ihr und dem Raum eine lebendige Beziehung herzustellen, eine Synthese zwischen statischen und dynamischen Elementen*. In dieser Zeit beginnt er auch als Lithograph zu arbeiten. Er hat schon früher für seine Plastiken und Bronzegüsse vereinzelt Skizzen angefertigt, aber nun wird ihm die Lithographie zur «Erholung». In dieser Technik könne er das, was ihn augenblicklich bewegt, sofort *niederschreiben* – und schließlich hat das Lithographieren ja auch mit Stein zu tun – aber *mit Leib und Seele* sei und bleibe er doch Bildhauer. In den fünfziger Jahren wird UGGE BÄRTLE über Tübingen hinaus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, vor allem als Gestalter von Ehren- und Gefallenen-Denkmalen. Zugegebenermaßen kein leichtes Metier. *Zu glorifizieren gibt es nichts. Die Toten sind Opfer, zum weitaus größten Teil schuldlose Opfer. Das Sentimentale verbietet sich ebenso wie das Heroische*. Bei den Ehrenmalen von UGGE BÄRTLE bilden Vollplastiken (Metzingen, Bronze 1957 und Pliezhausen, Stein 1958) die Ausnahme. Von seinem Ehrenmal 1950 in Unterreichenbach, das noch mehr dem zweidimensionalen Steinschnitt verhaftet war, fand BÄRTLE zum flächig immer mehr vertieften Steinrelief, mit breiterem Schattenverlauf und eher rundplastischer Wirkung. Besonders ausdrucksvoll sind die Stelen in Wannweil (1954) und Lustnau (1966) oder das KZ-Opferdenkmal in Schömberg, *wo er in einer Formsprache den Schatten der zum Skelett abgemagerten Häftlingsgestalten so nahe kam wie kaum ein Bildhauer zuvor*. Seine in die Steinflächen hineingegrabenen Figuren *haben etwas der Wirklichkeit Entrücktes, fast greifbar Jenseitiges. Die Körperlichkeit ist nur angedeutet, will nicht getastet, sondern wie ein Bild nur angesehen werden, wobei sie dem Auge mit dem Spiel von Licht*

und Schatten entgegenkommt. Weitere Ehren- und Mahnmale von UGGE findet man in Entringen (Kreis Tübingen), Gräfenhausen (Kreis Calw), Bisingen (Kreis Balingen), Hagelloch (Kreis Tübingen), Talheim und Mahlstetten (Kreis Tuttlingen).

Hierbei wird allerdings ein Problem künstlerischer Arbeit sehr deutlich: Kunst genügt nicht zum Leben. Und so wie UGGE nach dem Krieg auch als Steinmetz gearbeitet hat, um sein Brot zu verdienen, so sind Ehren- und Mahnmale Auftragsarbeiten, die dem Künstler nicht immer jene Freiheit lassen, die er braucht.

Im vergangenen letzten, finanziell weit weniger sorgenreichen Jahrzehnt, ist neben das Bildhauen der Bronzeguß, die Kleinplastik getreten. Mit dem Guß kann man weit freier verfahren, ist man nicht so stark wie bei Stein ans Material gebunden. UGGE achtet's selbst als ein Altersmerkmal: zur Kleinplastik finde erst der alte Bildhauer den rechten Zugang. Er wertet es, über sich selbst nachdenkend, als ein Zeichen, daß sich seine *Bindung des Raumes an die Form im Lauf der Zeit kultiviert* hat. Doch der Travertin aus Gauingen, ein großporiger, harter Kalktuff, ist und bleibt sein Lieblingsmaterial, weil dieser von *vornherein Struktur aufweist* und UGGEs Konzeption von *bewußter Unfertigkeit* entgegenkommt. Aus diesem Stein entstehen jene wie verwittert wirkenden Figuren, die für UGGE so charakteristisch sind, deren abgeflachte und weiche Formen an die formende Kraft des Wassers erinnern und die sich (wohl deshalb) zwanglos in die Natur einfügen.

Faszinierend ist das Verhältnis des Künstlers zu seinem Stein: Materie, die Gestalt werden will unter der Hand des Bildhauers.

Abgebildet sind folgende Skulpturen von UGGE BÄRTLE: Serpentin IV (Höhe: 70 cm), Idol VII (Gauinger Marmor, Höhe 155 cm) Reiter XI (Bronze, Höhe 80 cm), Serpentin II (Höhe 56 cm) Gebilde I (Serpentin).

Die Aufnahmen stammen von RENATE PFLEIDERER-FRITZE und MANFRED GROHE.

Nur weil die Gewohnheit abstumpft, wenn Bäume fallen und Baukräne aufwachsen, wenn Gärten asphaltiert werden, ertragen wir das alles so gleichmütig. Weil die Stadtwüste wächst, sind wir angesichts kommender Geschlechter gezwungen, unseren Verstand (nicht in der Form bodenspekulantischer Schlauheit) anzustrengen. Wir suchen nach Einsicht, die uns befähigt und vor allem die Kraft gibt, der großen Stadtverwüstung und Landzerstörung Einhalt zu gebieten. Die Unwirtlichkeit unserer wiedererbauten, unentwegt in die Breite verfließenden statt kühn in die Höhe konstruierten, monoton statt melodisch komponierten Städte drückt sich in deren Zentren ebenso aus wie an der Peripherie; dort, wo sich der Horizont der Städte immer weiter hinausschiebt und die Landschaft in der Ferne gar nicht mehr erkennen läßt, wo Sicht und Zukunft des Städtlers gleichermaßen verbaut scheinen. (ALEXANDER MITSCHERLICH: Die Unwirtlichkeit unserer Städte)

Buchbesprechungen

Landes- und Ortsbeschreibung

THEODOR GRIESINGER: **Württemberg**. Nach seiner Vergangenheit in Land und Leuten. (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1866) Mohnkopf Reprints Wolfgang Weidlich Verlag Frankfurt 1978. 448 Seiten, 62 Textabbildungen, 24 Bildtafeln, 3 Karten. Leinen DM 78,-
Mit seinem Buch wollte GRIESINGER 1866 einen *Ehrentempel . . . über dem guten Lande* errichten. Den Inhalt und Zweck seiner Beschreibung des Königreiches Württemberg formuliert er im Vorwort so: *Ich wollte den Leser mit Land und Leuten, mit der Vergangenheit und Gegenwart Württembergs bekannt machen. Kein schöner Punkt in Schwaben, kein wichtiger Fleck der Erde, kein hervorragender Bau, keine effektvolle Geschichte, kein romantisches Ereigniß, keine alte Sage und Mythe, keine wichtigere Thatsache, keine eingreifende Persönlichkeit – nichts der Art sollte vergessen bleiben; zugleich aber sollte das alles auf eine Weise erzählt werden, daß es nicht durch Trockenheit ermüde, daß es den Leser abspanne, wie die gewöhnlichen statistisch-geographisch-topographisch-historischen Handbücher immer nothwendig thun müssen.*

Und was der Autor wollte, ist ihm auch gelungen. – Wenngleich der Begriff «Ehrentempel» schon seinen Zeitgenossen schwer verdaulich war. In 20 Kapiteln führt er durch Württemberg, erzählt Ernstes und Heiteres, mischt Anekdote mit Historie; er entwirft so ein Bild des Königreiches von Anno 1866, wie man es sich trefflicher und lesbarer beinahe nicht vorstellen kann. Und genau dieses rechtfertigt den uns vorliegenden Nachdruck. Zwar ist unser heutiger Wissensstand über das Geschichtswissen GRIESINGERS weit hinausgeschritten: Was er über die Vergangenheit Württembergs, seiner Dörfer, Städte und Klöster schreibt, ist vielfach falsch oder doch so verquer interpretiert, daß ein völlig falsches Geschichtsbild entsteht. Doch GRIESINGERS Buch ist heute eine Dokumentation des Württembergs vor etwas über hundert Jahren, wozu die 88 Holzschnittbilder hervorragend beitragen. Es vermittelt einen Eindruck des damaligen Geschichtsbildes und Eigenwertgefühls, des damaligen Lebens und Denkens, wie man es anschaulicher nicht haben kann. GRIESINGERS Buch ist selbst schon Geschichte geworden.
Wilfried Setzler

ADAM IGNAZ V. HEUNISCH: **Beschreibung des Großherzogthums Baden**. J. Schaible's Buchhandlung Stuttgart 1836 – Verlag Rombach Freiburg 1978 (fotomechanischer Nachdruck). 206 Seiten, 94 Abbildungen, eine Karte. Broschiert DM 24,-

Diese Beschreibung Badens erschien in der Reihe «Der Erdball und seine Völker». Es handelt sich um die zweite veröffentlichte derartige Arbeit des Verfassers und – wie wohl auch bei der ersten – um eine Zusammenfassung von umfangreicheren Materialien, die er als Kanzleirat im großherzoglichen Kriegsministerium zusammengetragen hatte, wo er nach Wanderjahren als Musiker, Notenkopist

und Theaterdirektor erfolgreich eine zweite Berufslaufbahn absolvierte. In einem vielfältig gegliederten – teils reich mit Tabellen und Statistiken bestückten, teils recht summarisch gehaltenen – allgemeinen Teil werden die natürlichen Gegebenheiten des Großherzogtums beschrieben, die Bevölkerung und der Staat. Ein zweiter Teil – als «Topographie» bezeichnet – bietet knappe Angaben zu den einzelnen Kreisen, Ämtern, Gemeinden und Wohnplätzen. Ein Register mit fast 2000 Ortsnamen erschließt diese «Ortsbeschreibungen», die sich allerdings in den meisten Fällen auf die Bezeichnung des Platzes (Pfarrdorf, Weiler usw.) und die Angabe der Einwohnerzahl beschränken. Ein wenig aufschlußreicher sind dagegen Hinweise im allgemeinen Teil auf Lebensgewohnheiten und die *Nahrungsquellen*; dort fehlen Glasbläserei und Bergbau, Uhren- und Strohhutfabrikation so wenig wie Tabakanbau und -verarbeitung oder der Weinbau. In diesem letzteren Zusammenhang liest man allerdings mit Staunen: *zu den theilweise geringen Sorten gehören die Kaiserstuhler . . .*

Johannes Wallstein

GEBHARD SPAHR: **Oberschwäbische Barockstraße I: Ulm bis Tettngang**. Geschichte, Kultur, Kunst. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach 1977. 207 Seiten, 120 farbige Bildtafeln. Pappband

Im «Zeitalter des Reisens» erfreuen sich Reisebeschreibungen und Kunstreiseführer wachsender Beliebtheit; besonders wenn sie es verstehen, Geschichte und Gegenwart, Kunst und Kultur amüsant plaudernd und doch wissenschaftlich fundiert darzustellen. Voller Erwartung nimmt man so auch GEBHARD SPAHR'S «Oberschwäbische Barockstraße» zur Hand, hat der Verfasser doch durch zahlreiche Aufsätze, Vorträge und Führungen seinen Kenntnisreichtum unter Beweis gestellt. Ebenso scheint er als Angehöriger des Klosters Weingarten geradezu prädestiniert, diese Landschaft mit ihrer Geschichte und Kultur zu beschreiben. SPAHR geht dann auch tatsächlich *auf Essen, Trinken, Kleidung, religiöses und profanes Brauchtum der Zeit ein, beschäftigt sich in gleicher Weise mit Entstehung der Bauten, Fresken und Stuckbearbeitungen, Restaurationen*. Seine Kenntnisse sind profund und umfassend, doch leider läßt die Ausführung zu wünschen übrig. Schon der Buchtitel ist irreführend. Zwar beginnt die Beschreibung mit Ulm (wo im übrigen auch SPAHR kaum etwas Barockes findet und eben *die Supergotik dominiert*, endet aber nicht wie angekündigt mit Tettngang, sondern (geographisch gesehen) mit Friedrichshafen bzw. Langenargen am Bodensee.

Auf Ulm folgt Blaubeuren, dessen gotischer Hochaltar etwas verblüffend den Reigen der Abbildungen eröffnet. Die zahlreichen durchweg farbigen Bilder sind ansonsten durchaus informativ, fast durchgehend hervorragend aufgenommen und von guter Qualität – allerdings bleiben einige Artikel ohne Bilder (Oberdischingen, Reute, Kap-

pel) und einige Abbildungen ohne dazugehörigen Text (Uttenweiler, Bussen). Daß SPAHR schon nach dem zweiten Ort (Blaubeuren) die Oberschwäbische Barockstraße verläßt und Erbach sowie Oberdisingen aufsucht, findet seine Berechtigung im Thema «Barock», nicht verständlich ist nach Ehingen, Obermarchtal, Zwiefalten und Riedlingen der Abstecher nach Heiligkreuztal. Danach folgt der Verfasser seiner Straße von Kappel über Bad Buchau, Steinhausen, Schussenried, Otterswang, Aulendorf, Reute, Bad Waldsee, Baindt, Baienfurt, Weingarten, Ravensburg, Weißenau nach Friedrichshafen und zurück über Eriskirch, Mariabrunn und Langenargen nach Tettang.

Leider verpackt SPAHR in seine an «gesprochenes Wort» erinnernden Sätze unendlich viel nebensächliche oder anderswohin gehörende Information, was mitunter zu Verständnisschwierigkeiten führen kann: *An der Spitze des Stiftes, dieser Ausdruck kommt allerdings erst im 16. Jahrhundert auf, im Gegensatz zu Kloster oder Gotteshaus wie Kirche, stand eine Herrin, Mutter oder Äbtissin, deren Wahl durch den Konvent, Bestätigung durch König und Bischof erfolgte, bisweilen war auch päpstlicher Dispens erforderlich, besonders bei Minderjährigkeit der Gewählten* (S. 87) oder *Hierher wurde das ursprünglich in Egelsee gegründete Haus wegen Wassermangels 1085 von den drei Grafen Sigiboto von Ruck, Anselm und Hugo von Tübingen verlegt, wo sich auch eine dem hl. Johannes dem Täufer geweihte ursprüngliche Taufkirche befand, deren Anfänge sicher schon im 6./7. Jahrhundert lagen.* (S. 25)

In der Herstellung zwar billiger, aber für den Leser beschwerlicher ist der zweispaltig gesetzte Text im Flattersatz, wenngleich dies SPAHR auch in seinem Vorwort so rechtfertigt: *Auffallend könnte nun der gewählte Flattersatz sein. Dieser weist auch auf barocke Gestaltung hin, z. B. erscheinen so die Ecksteine an den Türmen Weingartens. Diese Anordnung will nicht bloß Information bieten, sondern auch dem Leser zu Hilfe kommen, der nämlich so den Text leichter als bisher gewöhnt in sich aufnehmen kann.* Alles in allem vermittelt das Buch den Eindruck, als habe SPAHR seine im Laufe der Zeit angesammelten Notizen neu aneinandergereiht und erforderlichenfalls ergänzt, leider jedoch eine gründliche sprachliche Überarbeitung unterlassen. Es bleibt die Hoffnung, daß dies bei den nächsten leider schon angekündigten Bänden geschieht.

Wilfried Setzler

Biberach an der Riß im Herzen Oberschwabens. Text: PETER GRIESINGER, DIETER BUTTSCHARDT, FRANZ RUDOLF SIEBENMORGEN. Fotografie: RUPERT LESER, KARLHEINZ CHARGESHEIMER und andere. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach 1978. 148 S., zahlreiche Abbildungen. Gebunden. Diese neue (dritte) Auflage ist nicht nur bemüht, *den inzwischen veränderten Bezügen, der Entwicklung und Aktualität in Text und Bild Rechnung zu tragen*; neu hinzugekommen sind Aufsätze von DIETER BUTTSCHARDT über «Eine Landschaft kraftvoller Stille» und von FRANZ RUDOLF SIEBENMORGEN über «Residenzen und Thronsäle Gottes». Bildunterschriften und Textzusammenfassungen in englischer und französischer Sprache werden wohl weniger dem Biberacher Fremdenverkehr Rechnung tragen als

vielmehr den internationalen Beziehungen der Biberacher Industrie, die in diesem Bildband ebenso dargestellt wird wie Überliefertes und Modernes, wie das Schützenfest und die vielfältigen Akzente der Landschaft ringsum.
Maria Heitland

HEIMAT UND ARBEIT: **Der Kreis Freudenstadt.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1978. 600 Seiten, 167 teils farbige Kunstdrucktafeln, 27 Karten und Schaubilder. Leinen DM 38,- Einführungspreis (späterer Ladenpreis DM 45,-)

Wer sich rezensierend mit diesen Kreisbeschreibungen auseinandersetzt, kann nicht vermeiden, sich zu wiederholen. Die Reihe hat ihre Verdienste: sie arbeitet relativ schnell die Ergebnisse der Kreis- und Gemeindereform auf und dürfte durchaus integrierende Wirkung für die neuen Gebietskörperschaften haben; die Bände bieten in übersichtlicher Gliederung umfassende Darstellungen der jeweils behandelten Kreise – und was der positiven Feststellungen mehr sind. Und dem gegenüber: die Bände haben sich zu ansehnlichen Wälzern ausgewachsen, und dies vor allem auch durch ein Zuviel des Allgemeinen in manchen einleitenden Kapiteln (Man lese etwa Seite 52!); an unausgewogene Darstellungen des Historischen muß man sich gewöhnen (im vorliegenden Falle benötigen die Bemühungen der Ritterschaft um Unabhängigkeit fast doppelt so viel Platz wie das «Ende der Flößerei», bei dem erst ein paar knappe Daten über deren ganze Geschichte nachgeliefert werden. Das Wichtigere zu diesem Thema findet man weit hinten im Buch im Kapitel über Wald- und Forstwirtschaft. *Die Waldgeschichte ist eng mit der Siedlungsgeschichte verbunden.* Mit diesem Satz beginnt FRITZ ENGSTLER diesen seinen Beitrag – und wo wäre dieser Satz noch zutreffender als im Kreis Freudenstadt? Es ist nur folgerichtig, daß man in diesem Beitrag – auch wenn er unter die wirtschaftlich bestimmten Kapitel geraten ist – über weite Strecken Geschichte nachgeliefert bekommt, lebendige, konkrete, nachvollziehbare Geschichte im Zusammenhang der Landschaft und ihrer Veränderungen, die durch die vielfältige und immer wieder veränderte Nutzung durch den Menschen bestimmt sind.

Willy Leygraf

GUNTHER und LESLIE PETZOLD: **Shavei Zion.** Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel. Bleicher Verlag Gerlingen 1978. 96 Seiten, 70 teils farbige Abb., Leinen DM 18,-

Der größere Teil der Begründer von Shavei Zion hat nicht nur Erinnerungen an die Heimatgemeinde Rexingen bei Horb mitgebracht: In der Otto Hirsch-Gedenkstätte wird auch die Thora-Rolle aus der einstigen Rexinger Synagoge aufbewahrt, die eine Auswanderergruppe nach den Ausschreitungen der Reichskristallnacht in die neue Heimat mitbringen konnte. Sie stellt in dieser Siedlung auf eine ganz besondere, wohl nur dem Juden voll erfassbare Weise Verbindungen her zwischen dem Einst und dem Heute. Dieses Buch jedoch ist nicht so sehr Aufarbeitung des Vergangenen, sondern vor allem Beschreibung des Gegenwärtigen, das allerdings seine Herkunft aus Vergangenen nicht leugnet – nicht den Auszug aus Rexingen und ande-

ren Orten Südwestdeutschlands in den Jahren der Verfolgung und nicht die Mühen des Anfangs in Palästina. Daß DR. MANFRED SCHEUER – früher Rechtsanwalt in Heilbronn und erster Bürgermeister von Shavei Zion – viele Anregungen für dieses Buch gegeben hat, konnte dessen Autentizität nur unterstützen. Die in ihrer Unmittelbarkeit eher an Reportage als an ortsbeschreibende Essayistik erinnernde Darstellung und die Abbildungen, die Arbeit und Alltag widerspiegeln (sie sind ganz und gar nicht auf Bildband-Repräsentation angelegt), unterstützen sich wechselseitig und fügen sich zu einem eindrucksvollen Bild dieser israelischen Siedlung aus württembergischer Wurzel.

Johannes Wallstein

Vom Umgang mit der Natur

WOLF FREIHERR VON ENGELHARDT und HELMUT HÖLDER: **Mineralogie, Geologie und Paläontologie an der Universität Tübingen** von den Anfängen bis zur Gegenwart (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Band 20). J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1970. IX, 292 Seiten, 40 Abbildungen. Leinen DM 49,80

Eigentlich handelt es sich um zwei selbständige Veröffentlichungen: der Mineraloge VON ENGELHARDT und der Geologe und Paläontologe HÖLDER beschreiben nacheinander jeweils die Geschichte ihres Faches, auch die Bildtafeln im Anhang sind getrennt. Nur das Personenregister gilt für beide Teile, manche dort aufgeführten Namen sind für beide bedeutsam. Vor allem natürlich derjenige, dem dort die bei weitem meisten Verweise gelten, spielt in beiden Teilen eine bedeutende, ja weithin beherrschende Rolle: FRIEDRICH AUGUST QUENSTEDT. Mit dessen Berufung auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Mineralogie und Geognosie am 26. 5. 1837 begann die eigenständige Entwicklung der Erdwissenschaften in Tübingen, die bis dahin – wie auch andere Naturwissenschaften – eher Anhängsel der Medizin gewesen waren. Beginn und erster Höhepunkt zugleich sind mit dem Namen QUENSTEDT bezeichnet; entsprechend ausführlich wird sein Wirken abgehandelt. Dabei wird auch die besondere Anziehungskraft und «Volkstümlichkeit» gerade von Geologie und Paläontologie erkennbar, die in Württemberg seit QUENSTEDT immer wieder zu spüren sind und manche mehr oder weniger krasse Außenseiter zu qualifizierten Kennern werden ließ: den Fabrikanten CARL DEFFNER zum Beispiel oder OSKAR FRAAS, der seinen Weg ja als Theologe begonnen hat. – Wenigstens aufgeführt werden sollten hier die bekanntesten Wissenschaftler, die unmittelbar mit der Geschichte der Erdwissenschaften in Tübingen zu tun haben und in diesem Bande auch angemessen gewürdigt werden: EDWIN HENNIG, FRIEDRICH VON HUENE und GEORG WAGNER. Nicht zuletzt nehmen die beiden Verfasser selbst einen nicht unbedeutenden Rang in der Geschichte ihrer Fächer (und ihrer Tübinger Institute) ein – dieser Contubernium-Band weist sie zudem als qualifizierte Historiker ihrer Wissenschaft aus. HELMUT HÖLDER leistet außerdem – indem er die vielfältigen und bedeutsamen Beziehungen schildert, die in Württemberg zwi-

schen Wissenschaft und Außenseitertum gerade in seinem Fach bestanden und bestehen – auch einen bedeutenden Beitrag zur allgemeinen Landeskunde.

Willy Leygraf

KARL BEURLIN, HORST GALL, GERHARD SCHAIRER: **Die Alb und ihre Fossilien**. Geologie und Paläontologie der Schwaben- und Frankenalb. Ein Wegweiser für den Liebhaber. Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart 1978. 208 Seiten, 265 Schwarzweißzeichnungen, 57 Fotos, davon 19 farbig, 1 Kartenskizze. Kartoniert DM 19,80

Auch wenn der Begriff *Wegweiser* im Untertitel es vermuten lassen könnte: es handelt sich nicht um einen Führer, mit dessen Hilfe man bestimmte lohnende Aufschlüsse finden könnte, sondern um eine allgemeine *Darstellung der gesteinsmäßigen Ausbildung der Stufen und ihrer Fossilien*. Am Anfang steht eine kurze, klare, regionalgeologische Darstellung der Alb, es folgen allgemeine Informationen zu den jurassischen Schichten mit interessanten historischen Verweisen. – Im Hauptteil findet man eine genauere Darstellung der Schichten des Jura. Die häufigsten Fossilien werden beschrieben, viele sogar in Zeichnungen und Fotografien abgebildet. Leider sind die Bildunterschriften sehr knapp gehalten. Häufig werden dort nur Arten genannt, es fehlen Angaben der entsprechenden größeren systematischen Gruppen. Den Stachel eines Seeigels oder die Aptychen von Ammoniten sollten in den Unterschriften als solche gekennzeichnet sein und nicht nur mit dem Artnamen. Oder weiß etwa tatsächlich jeder «Liebhaber», daß *Dentalium* kein *Belemnit* ist, obwohl er in der Zeichnung so aussieht? Oder daß *Rhynchonella* nicht zu den Muscheln gehört, obwohl sie leicht damit verwechselt werden kann?

Insgesamt tritt der paläontologische Teil des Buches hinter dem geologischen in Breite und Genauigkeit der Darstellung zurück. Der biologische und paläökologische Aspekt der Paläontologie wird zwar für die Ammoniten in einem kurzen, sehr gut verständlichen Kapitel berücksichtigt; entsprechende Angaben für die übrigen systematischen Gruppen fehlen jedoch oder stehen schwer auffindbar innerhalb von Darstellungen einzelner geologischer Formationen. – Hilfreich wäre auch die Erfassung der wichtigsten Fossilien in Form einer Bestimmungstabelle.

Trotz des geringen Umfangs ist dies kein Buch «für die Tasche», sondern eher eines, das in den Bücherschrank gehört, geeignet zum Nachlesen und Nachprüfen oder auch zur allgemeinen Vorinformation. Weniger brauchbar ist es dagegen für die exakte Planung von Exkursionen.

Werner Bils

HANS-DIETER STOFFLER: **Der Hortulus des Walahfrid Strabo**. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau. Mit einem Beitrag von THEODOR FEHRENBACH. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1978. 104 Seiten, 25 Abbildungen. Leinen DM 29,50

Ein altmodisches und ein modernes Buch zugleich: altmodisch, weil es sich ohne Frage nach *gesellschaftlicher Relevanz* oder nach den Grenzen irgendeines Faches (Botanik, Geschichte, Theologie, Philologie) mit seinem Gegen-

stand beschäftigt – und zwar nicht «fächerübergreifend», sondern im Sinne kaum noch bekannter oder gar praktizierter «universitas». Modern, wenn nicht modisch, ist dieses Buch, weil es all denen entgegenkommt, die heutzutage in alten Kräuterbüchern stöbern, um – wo immer möglich – an die Stelle der Schulmedizin die «Heilkräfte der Natur» zu setzen. Dies wird nicht festgestellt, um das Buch zu werten oder gar einzuordnen, sondern nur, um die Gruppe möglicher Interessenten erkennbar zu machen. (Der Rezensent gesteht, daß er die vom Verfasser in besonders liebenswerter Weise repräsentierte «universitas» für das gewichtigere Argument hält.) Man muß die Erörterungen *Zum Verhältnis von Tradition und eigener Beobachtung* – und hier vor allem die Ausführungen über die Beispiele Flaschenkürbis und Salbei sehr genau lesen, dann erkennt und versteht man den Zusammenklang der verschiedenen Interessen des Autors: für die botanischen Tatsachen, für die kulturgeschichtliche Einordnung der Gartenkultur in WALAHRID STRABOS Zeit und für die Sprache – als mittelalterliches Latein und als Sprache des Gedichts. Damit ist auch der Dreischritt der Überlegungen des Autors und seiner Darstellungen beschrieben: er analysiert Pflanze für Pflanze die botanischen Fakten, die in WALAHRID STRABOS Gedicht über den Reichenauer Klostersgarten dargestellt werden; er stellt sie in den Zusammenhang der Geschichte des Gartenbaus und der Heilkunst; er weist auf die Besonderheiten der Darstellung im lateinischen Gedicht hin, das er schließlich in guter philologischer Manier (im lateinischen Original und in der von ihm gelegentlich verständlich korrigierten Übersetzung von NÄF) in vollem Wortlaut mitteilt. THEODOR FEHRENBACH hat einen Beitrag über Person und historische Bedeutung des Reichenau-Abtes beigesteuert und damit die Darstellung sinnvoll ergänzt. Allerdings steht dieser Beitrag ein wenig unvermittelt zwischen STOFFLERS Erörterungen und dem Text des Gartengedichts. Man hätte dem Verlag ein wenig mehr Gespür für Zusammenhänge und Zusammenklänge gewünscht – und damit dem Buch eine «poetischere» Aufmachung und Durchgestaltung – und vielleicht auch eine Ausstattung, die der Kostbarkeit des Gegenstandes und den Bemühungen des Autors noch etwas mehr Rechnung getragen hätte.

Willy Leygraf

GERTRUD BRAUNE: **Mit Kindern unterwegs**. Erlebniswanderungen in Baden-Württemberg. Stähle und Friedel Verlagsgesellschaft Stuttgart 1978. 128 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 12,80

Es gibt immer auch Eltern, die wissen, daß für Kinder das Wandern als Trimmen oder Zeitvertreib oder als Erlebnis von schöner Landschaft nicht unbedingt eine besonders reizvolle Wochenend- oder Freizeitbeschäftigung ist. Wer dem kindlichen Unbehagen nicht nur mit Spielen und Tollen oder Wurstbraterei abhelfen will, sondern den Kindern das Besondere der Heimat vorweisen und in angemessener Weise verständlich – und so zugleich Wanderung oder Spaziergang «interessant» – machen will, findet hier manche Anregung. Er kann nicht nur den 30 ganz verschiedenartigen Vorschlägen folgen, die aus ganz Ba-

den-Württemberg zusammengetragen worden sind: er kann auch lernen, auf anderen Wegen andere Fragen herauszulocken, andere Antworten zu suchen, andere Erlebnisse zu vermitteln.

Maria Heitland

FRANZ HERMANN MEYER UND GREGOR BLAUERMEL, DIETER HENNEBO, WERNER KOCH, MICHAEL MIESS, ULRICH RUGE: **Bäume in der Stadt**. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 1978, 327 Seiten, 107 Abbildungen und 37 Tabellen. Kunststoffeinband DM 58,-

Über den Wert innerstädtischen Grüns (und vor allem von ausgewachsenen Bäumen!) gibt es so wenig Meinungsverschiedenheiten wie über die Gefährdung, der Bäume in der Stadt (durch Oberflächenverdichtung, Auftausalze, Rauch u. dgl. m.) ausgesetzt sind. Vor dem Hintergrund dieser Selbstverständlichkeiten geben die Verfasser dieses Handbuchs für Praktiker nach einem kurzen historischen Rückblick – wohlgeordnet und knapp, aber erschöpfend – Auskunft über Lebensbedürfnisse und -bedingungen der einzelnen Baumarten, über die Möglichkeiten der Anpflanzung (auch von schon herangewachsenen Bäumen), über die Mittel, auch unter städtischen Bedingungen für Wurzelbelüftung, Bewässerung und Ernährung zu sorgen. Sie stellen z. B. die verschiedenen Möglichkeiten dar, die Baumscheiben so zu gestalten, daß Bäume erhalten bleiben können, ohne den städtischen Bedürfnissen – etwa nach verkehrssicheren Oberflächen der Gehwege – entgegenzustehen. Nicht zuletzt geben sie Hinweise für den Schutz der Bäume bei Baumaßnahmen (gegen Wurzelverletzungen, Austrocknung usw.) und für Maßnahmen zur Sicherung und Rettung von Bäumen, die durch Alter, Schädlinge oder äußere Einwirkungen Schaden gelitten haben. Wegen der vielen ganz konkreten Hinweise sollte dieses Buch in keiner Behörde, in keinem Betrieb fehlen – oder wo sonst immer man mit Bäumen in der Stadt zu tun hat. Pflanzen- und Sachregister führen schnell zu den Antworten auf alle Fragen des Praktikers; zur Vertiefung von Sonderfragen bietet sich ein ausführliches Literaturverzeichnis an.

Hans L. Foss

WOLFGANG ERZ (Hg): **Naturschutz und Verkehrsplanung**. (Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege, Band 26). Arbeitsgemeinschaft Deutscher Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege Bonn-Bad Godesberg 1977. 164 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Skizzen und Tabellen. Broschiert DM 9,80

Diese Veröffentlichung geht auf ein Seminar zurück, bei dem Vertreter von Straßenbau und -planung mit Naturschützern über gemeinsame Probleme diskutiert haben. Das Ergebnis: eine handliche Zusammenfassung aller gegenwärtig in diesem Umkreis zu stellenden Fragen – und ein übersichtliches Angebot von Antworten darauf. Den Beginn macht WOLFRAM PFLUG mit einem Überblick über *Naturschutz und Straße* und einem Katalog der Forderungen, die von der Seite des Naturschutzes an den Straßenbau (und an die zuständigen Verwaltungen) zu richten sind. GERHARD OLSCHOWY wendet sich dem Straßenbau

unter ökologischen Gesichtspunkten zu; ARNDT WINKELBRANDT beschäftigt sich mit der planungsorganisatorischen Kooperation der Kontrahenten. *Landschaftspflegerische Ausgleichsmaßnahmen im Straßenbau* behandelt RUPRECHT RÜMMLER; RALF RÖTH referiert über die Notwendigkeiten und Möglichkeiten, beim Straßenbau auch Aspekte der Landschaftsgestaltung zu berücksichtigen; dies wird von ERICH KÜHN aus der Sicht des Deutschen Rates für Landespflege ergänzt, während GÜNTHER SCHUBERT ganz konkret – am Beispiel Bonn – die *Probleme zwischen Verkehr und anderen Raumansprüchen auf regionaler Ebene* untersucht und das Institut für Naturschutz und Tierökologie eine Problemübersicht und Planungshinweise zum Thema *Tierwelt und Straße* erarbeitet hat. Den verkehrswissenschaftlichen Kontrapunkt setzt dann abschließend G. WOLFGANG HEINZE unter dem Titel *Verkehr und Raumentwicklung in neuerer Sicht*.

Hans L. Foss

Literarisch

GERHARD STORZ: **Capriccios**. Verlag Ernst Klett-J. G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart 1978. 164 Seiten. Broschiert DM 22,-

GERHARD STORZ: **Der Kleeblattschnauzer** und andere schwäbische Maulereien – gesprochen vom Autor. Verlag Ernst Klett-J. G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart 1978. Langspielplatte DM 20,-

Er hat das Zeug dazu, aus Anlaß seines 80. Geburtstags den anderen respektable Geschenke zu machen: GERHARD STORZ, der Schul- und Theatermann, der frühere Kultusminister und Hochschullehrer, der Literatur- und Sprachwissenschaftler, der Essayist und Rhetor, der Sport- und Wort-Fechter von hohen Graden. – Genug der Aufzählung! So vielseitig der Mann, so themen- und tönereich ist dieser Sammelband. Das reicht von Kindheitserinnerungen bis zu italienischen Reisebildern, von Literatur-Theoretischem bis zur Fechtkunst. Statt einer Aufzählung der 18 Einzeltitel oder des wenig ergiebigen Versuchs, die Inhalte nachzuzeichnen – nur ein Zitat, das auch auf der Plattenhülle der Langspielplatte angeführt wird: . . . *unsereiner traut sich nicht schwäbisch zu reden, wenn er unter Fremden ist, aber dabei doch nicht auf einer Bühne steht. Denn nur auf dieser legen sie franchement los, die Berufsschwaben meine ich, die das der Belustigung wegen tun. Was man dann zu hören bekommt, ist bald täppische Sinnigkeit, reichlich mit dem für traulich gehaltenen Diminutiv «le» garniert, bald grobschlächtiger Unflat. Selten ist mir so grimmig zu Mut wie bei der unfreiwillig-zufälligen Zeugenschaft solcher Heiterkeitsunternehmungen. Recht hat er! Und hier gleich noch ein Zitat von der nächsten Seite: . . . geht mir doch die plump vertrauliche, überdies falsche Kollektivierung «wir Schwaben» schon seit Jahr und Tag auf die Nerven. Da ist erstens einmal die Gleichsetzung von Württembergern und Schwaben, sodann auch noch die Verengung des Württembergischen auf das Neckarland, also – verkürzend gesagt – auf Stuttgart und Umgebung. Aus dieser Region, der alt-wirtembergischen, kamen allerdings vor Zeiten große Dichter, nicht nur in auffälliger Zahl, sondern auch in exemplarischer Gestalt. Drum*

haben sie nicht schwäbisch gedichtet, den einen Mörike ausgenommen, dem mit seinem Hutzelmann ein Kabinettstück des Schwäbischen gelungen ist, wohlgemerkt, ohne daß er dabei in der Mundart schrieb – was eine Kunst: ecce poeta! Und dennoch kommt GERHARD STORZ uns schwäbisch auf dieser Schallplatte. Allerdings wohl überlegt und in Zusammenhängen, denen die mundartliche Äußerung angemessen ist: in der erinnernden Anekdote, in der knapp und doch anschaulich erzählten Geschichte – zum Beispiel in der von einer unvergleichlich originellen Führung durch das Ludwigsburger Schloß (die man übrigens auch in den «Capriccios» nachlesen kann). Erstaunlich, wie diese raumfüllende Stimme ihre Kraft behalten hat – erstaunlich vor allem aber, mit welchem reichem Repertoire an Tönen und Zwischentönen GERHARD STORZ diese Texte darbietet: ein gelernter «Komödiant» ist er eben auch!

Willy Leygraf

LUDWIG UHLAND: **GRAF EBERHARD DER RAUSCHEBART**. Mit acht Lithographien aus dem Jahre 1834 von JOHANN BAPTIST PFLUG. Einführung von HANSMARTIN DECKER-HAUFF. Fleischhauer & Spohn Stuttgart 1978. 64 Seiten, eine Siegel-Reproduktion. Pappband DM 48,-

Einband, Papier, Satz, Druck – alles signalisiert eine bibliophile Kostbarkeit. Und dieser Aufwand für UHLANDS Ballade vom Rauschebart? Auch die Reproduktion der PFLUGSchen Illustrationen will auf den ersten Blick nicht recht ausreichen als Begründung. Erinnern sie doch bei flüchtiger Betrachtung allzusehr an die Bilder in Lesebüchern und biblischen Geschichten aus der Zeit um 1900. (Und von PFLUG kennen wir nun wirklich Bedeutendes!) Aber dann beginnt man doch die Einführung zu lesen, weil man neugierig ist, was denn ein gestandener Historiker mit all dem anfangen kann. Und dieser einführende Essay schließt tatsächlich dem Interessierten das Ganze dieses Buches auf: DECKER-HAUFF ruft die von UHLAND ja recht frei behandelten Fakten der Geschichte in die Erinnerung zurück und stellt Gedicht wie Illustrationen in den Zusammenhang ihrer Entstehungszeit. Dies nun nicht etwa in trockener Wissenschaftlichkeit, sondern in einer – bei allem Kenntnisreichtum – geradezu vergnüglichen Betrachtung von Text und Bild. (Man lese nur einmal nach, wie er schmunzelnd den Anachronismen in PFLUGS Bildern nachspürt!) So wird das Bibliophile schließlich doch begründet als liebevolle Beschäftigung mit einem Buch, das darauf Anspruch erheben kann. (Daß es sich vorwiegend an diejenigen wendet, denen UHLAND, die «vaterländische» Geschichte und J. B. PFLUG noch nicht ganz fremd geworden sind, versteht sich am Rande.)

Johannes Wallstein

Sammelwerke

Württembergisch-Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken, Band 62. Historischer Verein für Württembergisch-Franken, Schwäbisch Hall 1978. 264 Seiten, Abbildungen. Broschiert Mit Beiträgen über «Konrad III und die Kumburg» (HANS-

MARTIN DECKER-HAUFF) sowie «Zur Geschichte der älteren Markgrafen von Baden» (GERD WUNDER) werden sozusagen Nachträge oder Fortsetzungen zu den Mittelalter-Forschungen des Stauferjahrs geliefert, KUNO ULSHOFER berichtet unter dem Titel «Ein Kalenderfragment des Johannerhauses in Hall?» von einem Manuskriptfragment aus der Zeit kurz nach 1300, das als Makulatur beim Einbinden von Archivalien verwendet worden und jetzt zum Vorschein gekommen ist. Siedlungs- und Herrschaftsgeschichtliches referiert HERMANN BEYER unter der Überschrift «Die Burgen von Michelfeld». Ein besonderer Hinweis auf einen der weiteren Aufsätze – insgesamt sind es zwölf an der Zahl – scheint gerade in dieser Zeitschrift angebracht: WALTER HAMPELE stellt den «Haller Mundartlyriker Dieter Wieland» vor und interpretiert ausführlich dessen in reicher Zahl abgedruckten Texte. Man möchte diesen Gedichten und ihrem Autor wünschen, daß sie auch außerhalb des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken Gegenstand würden für öffentliches Aufmerken und Diskutieren.

Maria Heitland

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte.

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein Stuttgart. Jahrgang XXXIV/XXXV, 1975/1976. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1978. 471 S., Bildtafeln. Broschiert DM 48,- Ein Doppelband macht's möglich: die Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte ist fast auf dem laufenden! Auch im Inhalt gibt es bedeutsame Annäherungen an die Gegenwart: HORST DAHN stellt Untersuchungen an «Zur Konzeption eines wirtschaftlichen Rätessystems in der Sicht einer führenden Repräsentantin der deutschen Linken. Eine Rede Clara Zetkins auf der 2. Landesversammlung der Arbeiter- und Bauernräte Württembergs am 17. März 1919 in Stuttgart» und MARGRET BAUR-FISCHER untersucht in ihrem Aufsatz «Friedrich Wolf und der Bauernkrieg in Schwaben» vor allem die Frage, wie FRIEDRICH WOLF die historischen Gegebenheiten der Bauernaufstände sowohl des 15. als auch des 16. Jahrhunderts in seinen «Armen Konrad» einbringt; sie erkennt in diesem Drama in Ansätzen die *Abwendung Friedrich Wolfs vom bestehenden System, die Wandlung vom radikalen Demokraten zum überzeugten Kommunisten*. – Weitere Themen dieses Doppelbandes: «Zur Geschichte der Gesellschaft von Herren, Rittern und Knechten in Süddeutschland während des 14. Jahrhunderts» von KONRAD RUSER (mit 57 Seiten Textedition von Bündnisverträgen und anderen Urkunden zum Thema, die noch unveröffentlicht oder schwer zugänglich sind, sowie Regesten aus bereits publizierten Urkunden). – «Das Lehenswesen des Klosters Ellwangen im Spätmittelalter» von BERNHARD THEIL (Macht das Lehenswesen erkennbar als ein zusätzliches Rechtsmittel, mit dem territorialpolitische Möglichkeiten intensiviert, jedoch nicht geschaffen werden konnten.) – «Die Berichte des Würzburger Gesandten Dr. Nikolaus Geys vom Bauernkrieg in Württemberg und Oberschwaben» von HANS-CHRISTOPH RUBLACK (Auszüge aus bisher nicht

ausgewerteten Berichten von der Versammlung des Schwäbischen Bundes Februar bis April 1525). – «Mergentheim – Residenz des Deutschen Ordens (1525–1809)» von BERNHARD DEMEL O. T. (Überarbeiteter und erweiterter Text eines Vortrags, der am 29. August 1975 aus Anlaß der 450. Wiederkehr der Erhebung Mergentheims zur Residenz des Deutschmeisters in Bad Mergentheim gehalten wurde.) – «Thesen zur Wirtschaftsgeschichte der vorindustriellen Zeit und zur Sozialgeschichte der früheren Neuzeit» von HERMANN SPETH (Weiterführung der methodischen Überlegungen, die der Verfasser schon früher angestellt hat in «Die Reichsstadt Isny am Ende des Alten Reiches 1775–1806» – 1973.) – «Mörikes barocker Grundton und seine verborgenen Quellen. Studien zur Geschichtlichkeit des Dichters» von MANFRED KOSCHLIG (Mit zahlreichen Nachweisen von Übereinstimmungen in Gedanken, Bildern, Formulierungen zwischen Gedichten MÖRIKES und barocken Texten vor allem aus dem Umkreis des Pegnitz-Ordens – wobei allerdings diese barocken Texte doch wohl ein wenig zu direkt als Quelle verstanden werden im Sinne eines «Da hat er's also her!» Der Verfasser geht so weit, zu sagen, MÖRIKES Gedichte seien diesen barocken Texten *entsprossen*, ihnen werde *eine Wiedergeburt von der Hand des Dichters zuteil*; nach ihm *verdankt* MÖRIKE ihnen auch das «Gebet») – «Der Beitrag Württembergs zur Industrialisierung Deutschlands» von KLAUS MEGERLE (Hier wird deutlich, daß sich in Württemberg nicht einfach nur die allgemeinen Entwicklungen der Industrialisierung vollzogen haben: unter den besonderen Bedingungen des Standorts, der überlieferten Gewerbestruktur und der öffentlichen Förderung kam es sowohl zu Verzögerungen als auch zu Beschleunigungen gegenüber der allgemeinen industriellen Entwicklung in Deutschland.) – «Zwei unbekannte Landkarten von Michael Hospinus» von HILDE MIEDEL (Die beiden bislang unveröffentlichten Karten liegen im Stadtarchiv Bad Homburg, die eine stellt das Taubertal zwischen Weikersheim und Röttingen dar, die andere das Jagst-Brettach-Gebiet bei Michelbach a. d. Heide.) – «Die Zwillingswendeltreppe an der Pfarrkirche in Schorndorf» von FRIEDRICH MIELKE (Er sieht in der Schorndorfer Treppe eine schon im 16. Jahrhundert vorweggenommene architektonische Lösung, die andernorts erst im 18. und 19. Jahrhundert regelmäßig wurde.) – «Gesellschaft und Bruderschaft der Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen in Rottweil» von WINFRIED HECHT (In der Schilderung von organisierten Gruppen, die kirchliche, karitative, gesellige Aufgaben außerhalb der obrigkeitlichen Reglementierung wahrnehmen, werden gesellschaftliche Strukturen aus Rottweils Reichsstadtzeit offengelegt.)

Willy Leygraf

HORST JANUS (Hg): **Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg**. 132. Jahrgang. Stuttgart 1977. 262 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Skizzen und Tabellen. Broschiert

Von den vielen und vielseitigen Spezialuntersuchungen auch dieses Bandes seien diejenigen genannt, die in besonderer Beziehung zu Südwestdeutschland stehen:

WALTER CARLÉ fragt einleitend *Was können die Geowissenschaften zur Landesplanung und Raumordnung beisteuern?*, eine Frage, die sich nicht nur in den von CARLÉ gewählten niedersächsischen Beispiellandschaften stellt. WOLFGANG DORNBERGER behandelt den *Einsatz von Vogelbestandsaufnahmen im Rahmen einer Landschaftsplanung am Beispiel der Flurbereinigung Niederstetten (Main-Tauberkreis)*, THOMAS KELLER schreibt über *Die Fraßreste im süddeutschen Posidonienschiefer*, GÜNTER OLBERT über *Die Muschelkalkschichtstufe am Nordrand des Schwarzwaldes*, OSKAR SEBALD über den *Arznei-Baldrian . . . in Württemberg* und ALFRED WEHRMAKER über den *Erstfund des Schneckenkankers . . . im Gebiet von Stuttgart*. Von Interesse auch bei naturwissenschaftlichen Laien dürften die Mitteilungen sein, die RÜDIGER GERMAN *Zum Problem der Entstehung südoberschwäbischer Hügel* macht; zwar betrachtet der Verfasser selbst die Frage nach dem Entstehen der charakteristischen Drumlin- und Moränenlandschaft vor allem des Landkreises Wangen damit noch nicht als beantwortet, aber er gibt doch wesentliche Hinweise für ein besseres Verständnis und für die weitere Erforschung dieser Landschaft.

Hans L. Foss

Kleine Kalender-Auswahl '79

Alt-Württemberg. Spemann-Kalender. Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart 1978. Mit 12 Monats- und 3 zusätzlichen Kunstblättern. DM 12,80

Der Titel könnte mißverstanden werden: Nicht Altwürttemberg – also das Herzogtum vor der Erweiterung zum Königreich von Napoleons Gnaden – ist gemeint, sondern die «gute alte Zeit» in Württemberg – vorwiegend stammen die Darstellungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Landschaftsbilder, vor allem städtische Szenarien, Genre-Bilder aus allen Teilen des Landes. Daß die gute alte Zeit so gut nicht immer gewesen ist, läßt der *Einzug der ersten Erntewagen im Hungerjahr 1917* (Ravensburg) ahnen.

(Ly)

Stuttgarter Musik-Kalender. Redakteur: DIETER SCHORR. Verlag Stuttgarter Musik-Kalender L. Voigt, Pfullinger Straße, Stuttgart. 14 Blätter, 1 Schallplatte. Spiralheftung DM 19,80

Der Kalender stellt in vielfältiger Auswahl sowohl einzelne Künstler als auch Orchester vor, die (meist sehr enge) Beziehungen zum Stuttgarter Musikleben haben. Reiche biografische Angaben im Text sowie Hinweise auf Schallplatteneinspielungen dienen der Information. Das Originelle: die beigegebene Schallplatte vermittelt Proben aus diesen Einspielungen.

(MH)

Beuroner Kunstkalender 1979: **Der Bildhauer Gregor Erhart.** Mit 13 Farbaufnahmen von P. COELESTIN MERKLE; und kunsthistorische Erläuterungen von Erzabt DR. URS-MAR ENGELMANN. Kunstverlag Beuron 1978. DM 20,-

Rundum Kostbares: Typografie und Aufmachung, Qualität von Fotografie und Reproduktion, Dichte und Prägnanz der Erläuterungen (die auch in englischer und französischer Übersetzung dargeboten werden), Auswahl der Motive für die Monatsbilder (und des vergrößerten Details für das Titelblatt) – und nicht zuletzt: die dargestellten Werke des Bildhauers GREGOR ERHART (1469 bis 1540)! Einige Beispiele repräsentieren ERHARTS wohl berühmtestes Werk, den Altar von Blaubeuren, der als Höhepunkt der Spätgotik gilt. Andere – wie der Engel und die Mannalese aus Donauwörth oder das Bildnis des PHILIPP VON STAIN (Jettingen) – stellen ihn in die Reihe der Wegweiser zur Renaissance.

(W. L.)

ERWIN PFIRRMANN: **Die Schwäbische Alb.** Farbiger Bildpostkartenkalender, Fotoverlag E. Pfirrmann Oberteuringen 1978. DM 10,80

Zum dritten Male wird diese Verbindung von Kalendarium, Fotokarte und Wanderkartei angeboten – wieder mit neuen, reizvollen Bildern aus allen Bereichen der Schwäbischen Alb, wieder mit vielen Informationen zur Landeskunde. Und nicht zuletzt: mit einer großen Zahl von sehr konkreten Wandervorschlägen. (Man braucht nur dem Kalenderblatt und der dort angegebenen Karte zu folgen.)

(H. L. F.)

Anschriften der Verfasser

Ugge Bärtle, Herrenberger Straße 12, 7400 Tübingen 1
Dr. Werner Bils, Weihergartenstraße 37,
7410 Reutlingen

Gottfried Briemle, Salzäckerstraße 105, 7000 Stuttgart 80
Prof. Dr. Norbert Feinäugle, Sickenhäuser Straße 101,
7410 Reutlingen

Hans D. Foss, c/o Redaktion SCHWÄBISCHE HEIMAT
Maria Heitland, SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1

Heribert Hummel, Daimlerstraße 11, 7000 Stuttgart 50

Willy Leygraf, Redaktion SCHWÄBISCHE HEIMAT
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1

Dr. Gisela Linder, Bergstraße 58, 7987 Weingarten

Prof. Dr. Theodor Pfizer, Traubergstraße 14,
7000 Stuttgart 1

Dipl.-Ing. Max Preger, Springerstraße 84,
7980 Ravensburg

Dr. Wilfried Setzler, Herrenberger Straße 14,
7400 Tübingen 1

Johannes Wallstein, c/o Redaktion SCHWÄBISCHE HEIMAT

Persönliches

(sh) Beim Tag der Heimat Baden-Württemberg 1978 in Konstanz wurden auch zwei Ehrenmitglieder des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES mit der neu geschaffenen Medaille «Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg» ausgezeichnet: WILLY BAUR und DR. h. c. OTTO LINCK. Die Laudatio hielt WILLY LEYGRAF, der den SCHWABISCHEN HEIMATBUND und einige verwandte Verbände im «Arbeitskreis Heimattag» vertritt. Er würdigte OTTO LINCK als einen *hervorragenden Vertreter jener württembergischen Forstleute, die nicht nur ihrem Wald, sondern in mannigfaltiger Weise ihrer Heimat dienten*, und hob die Leistungen hervor, die OTTO LINCK (neben seiner amtlichen, wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit als Naturforscher und -schützer) für die Landschaft des Zabergäus und für die historische Weinbaulandschaft allgemein erbracht hat. Von den vielfältigen Verdiensten WILLY BAURS betonte er vor allem dessen Bemühungen um praktische Heimatpflege: WILLY BAUR habe sich immer sehr darum bemüht, die Erträge volkskundlicher Forschung unmittelbar umzusetzen in Rat und Hilfe für diejenigen, die in den Städten und Dörfern um die Weiterführung heimatlicher Traditionen bemüht sind. Außerdem würdigte er die Verdienste des Geehrten um die Begründung und den Ausbau der Freilichtspiel-Tradition in Diessen.

Literaturarchiv in Biberach gegründet

Das seit einiger Zeit diskutierte «Literatur-Archiv Oberschwaben», eine gemeinnützige Stiftung mit dem Ziel,

Sprache und Dichtung im schwäbisch-alemannischen Raum zu erhalten und zu fördern, ist gegründet. Nachdem das Regierungspräsidium die Stiftungssatzung genehmigt hatte, unterzeichneten die Gründungs-urkunde: DR. MARTIN WALSER, von dem die Idee eines solchen Literatur-Archivs stammt und der als Startkapital 10000 Mark gestiftet hat, der Biberacher Oberbürgermeister CLAUS HOFFMANN, der das Stiftungskapital auf 100000 Mark mit öffentlichen Geldern aufstocken will, DR. WALTER MÜNCH, der Gründer des Literarischen Forums Oberschwaben, in dem diese Idee ausreifte und dem alle Gründungsmitglieder angehören, und HEINZ SAUERESSIG, dessen Martin-Walser-Stiftung als wichtigster Teil seines bedeutenden privaten Literatur-Archivs vom Land angekauft und als Dauerleihgabe dem Wieland-Archiv in Biberach übergeben wurde. Als erste Publikation des «Literatur-Archiv Oberschwaben» ist ein Gedichtband von MARIA MENZ vorgesehen. (Gisela Linder)

Zehntscheuer Adelberg

Seit mehr als 230 Jahren dient die Zehntscheuer im Kloster Adelberg nun schon als Vorratsgebäude für landwirtschaftliche Produkte; der Schlußstein im mittleren Torbogen weist die Jahreszahl 1747 links und rechts der Initialen IGB des beteiligten Baumeisters auf. Die Ursprünge des Baus dürften mit Sicherheit – wie ja auch der Name sagt – in weit früherer Zeit zu suchen sein, aber die bisher vorliegenden Dokumentationen über die bauliche Entwicklung des Klosters Adelberg sind äußerst spärlich. – Heute wird die Zehntscheuer nur noch zum geringsten Teil von Kleinbauern genutzt und ist vor allem

durch eindringendes Regenwasser einem schnellen Verfall preisgegeben. Die Gemeinde Adelberg erinnerte sich nun kurz vor der 800-Jahr-Feier zur Grundsteinlegung des Klosters ihrer Verantwortung für das letzte in ihrem Besitz befindliche Klostergebäude. Eine Erneuerung des Daches wurde mit ca. 40000 DM veranschlagt. Gelder hierfür sind nicht vorgesehen, so soll der Bau durch eine Schenkung an Privat gerettet werden. Alternativvorschläge wurden bislang nicht diskutiert. Mittlerweile kommt nun spontaner Widerstand aus der Adelberger Bürgerschaft gegen einen Verkauf oder eine Schenkung des Gebäudes. Ein Verein soll gegründet werden, der sich vor allem um die Erhaltung der noch vorhandenen Klosteranlage, um eine Abgrenzung gegen das nahe Vergnügungs- und Sportzentrum der Gemeinde Adelberg und um eine intensive Erforschung und Dokumentation der Geschichte des Klosters Adelberg kümmern will. Aktive und passive Förderer dieses Vereins sind herzlich willkommen. (Kontaktadresse: Dipl.-Ing. Hans Peter Toepffer, Kloster 12, 7321 Adelberg, oder Arnikaweg 23, 8000 München 70.)

Deutscher Preis für Denkmalschutz 1978 in Bonn vergeben

(DSI/sh) Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hat zum ersten Mal den Deutschen Preis für Denkmalschutz verliehen. Durch die Vergabe des Karl-Friedrich-Schinkel-Ringes, von Reisestipendien, Ehrengaben und Urkunden ehrte das Präsidium des Deutschen Nationalkomitees Persönlichkeiten, die sich in vorbildlicher Weise für die Erhaltung des baulichen Erbes eingesetzt haben.

Bundespräsident WALTER SCHEEL, auf dessen Anregung hin das Deutsche Nationalkomitee seine Arbeit auch nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 fortgesetzt hat, ließ durch seine Anwesenheit erkennen, welche Bedeutung dem im vergangenen Jahr gestifteten Preis beigemessen wird.

In seiner Rede stellte Bundestagsvizepräsident DR. SCHMITT-VOCKENHAUSEN heraus, daß Denkmalschutz keine nostalgische Träumerei sei, sondern einen wichtigen sozialen Auftrag erfülle. Diese Erkenntnis habe sich bei den Gemeinden seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 immer stärker durchgesetzt. In dem Bemühen um die Erhaltung ihrer Baudenkmäler sähen sich die Gemeinden bestärkt und unterstützt durch die neuen Vorschriften auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung und des Denkmalschutzes. Wie der 1975 vom Deutschen Nationalkomitee angeregte Wettbewerb «Stadtgestalt und Denkmalschutz» solle nun auch der neu geschaffene «Deutsche Preis für Denkmalschutz» darüber hinaus Appell und Ansporn zugleich sein, durch die Beteiligung aller die Unverwechselbarkeit der gewachsenen Ortsbilder zu erhalten.

Unter den Ausgezeichneten ist auch HEIDI-BARBARA KLOOS (Süddeutscher Rundfunk). In der Begründung für die Vergabe eines Reisestipendiums heißt es: *Als Redakteurin der Sendereihe «Von Land und Leuten» greift sie kontinuierlich positive wie negative Fälle aus der Praxis auf, um dem Bürger in anschaulicher Weise Probleme des Denkmalschutzes nahezubringen. Ihre Kommentare zeichnen sich durch Witz, Klarheit und Überzeugungskraft aus und bieten ein Beispiel für angriffslustigen, aber nicht verletzenden Journalismus.*

Mustersatzung für Fachwerkstädte

(DSI/sh) Die Arbeitsgemeinschaft «Historische Fachwerkstädte» hat eine Mustersatzung vorgelegt, die für Gestaltungssatzungen zur Erhaltung von Fachwerkstädten Hilfestellung

leisten soll. Mit ihrer Ausarbeitung macht die Arbeitsgemeinschaft «Historische Fachwerkstädte» deutlich, daß Gestaltungssatzungen in der Regel nur dann sinnvoll angewandt werden können, wenn sie so konkret wie möglich auf die jeweils örtlichen Vorgaben bezogen sind. Aus diesem Grund sollte möglichst positiv vorge-schrieben werden, welche – dem historischen Bestand entsprechenden – Bauformen und Materialien verwendet werden sollen. Darüber hinaus wird jedoch ausdrücklich festgehalten, daß eine Gestaltungsregelung nur Rahmencharakter tragen darf: Architekt und Bauherr sollten für eigenschöpferische Gestaltung ausreichenden Spielraum behalten. – Gleichzeitig mit dieser Mustersatzung hat die Arbeitsgemeinschaft eine Checkliste all dessen erarbeitet, was bei der Modernisierung von historischen Fachwerkhäusern zu beachten ist. (Auskünfte durch die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft «Historische Fachwerkstädte», Magistrat der Stadt Alsfeld, Postfach 560, 6320 Alsfeld.)

EUROPA NOSTRA

(sh) Die europäische Vereinigung für Denkmal- und Naturschutz EUROPA NOSTRA hat ihre diesjährige Hauptversammlung vom 21. bis zum 24. September in Hamburg abgehalten. EUROPA NOSTRA wurde im Jahre 1963 durch private, also von staatlicher Beeinflussung freie, Verbände aus Italien, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz in Paris gegründet. Heute umfaßt dieser Verband einige Tausend Mitgliederverbände aus 23 europäischen Ländern mit mehreren Millionen Mitgliedern.

Nach Kongressen dieser Art in London, Zürich, Amsterdam und Wien fand nun die EUROPA NOSTRA-Tagung erstmalig seit 1969 wieder in Deutschland statt.

Die nachfolgenden Texte geben die Beiträge des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES für diesen Hamburger EUROPA NOSTRA-Kongreß wieder:

Zum Peter Haag-Preis

Der im Jahr 1978 gestiftete Preis für *denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten* steht in der Tradition des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES: Bereits die Gründungssatzung von 1909 bezeichnet die Denkmalpflege als eine dringliche Vereinsaufgabe; und auch die neueste Satzung von 1972 betont die Notwendigkeit der Denkmalpflege. PETER HAAG war dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bis zu seinem Tode 1974 als Vorstandsmitglied verbunden und hat sich aktiv bei vielen Gelegenheiten um die Denkmalpflege verdient gemacht. So hat er – um nur ein Beispiel zu nennen, dafür aber eines von europäischem Rang – als Architekt die Wiederherstellung der von BALTHASAR NEUMANN entworfenen, von MARTIN KNOLLER ausgemalten Klosterkirche in Neresheim betreut. Dennoch ist der nach PETER HAAG benannte Preis weder als Auszeichnung für die Erhaltung von Kulturdenkmalen höchsten Ranges gestiftet worden, noch als Architektur-Preis: PETER HAAG hat auch – etwa bei den Planungen für die Sanierung von Bad Wimpfen – Maßstäbe dafür aufgezeigt und angewendet, daß Kulturdenkmale nur im lebendigen Zusammenwirken von Vergangenheit und Gegenwart, im Wechselspiel mit ihrem Umfeld sowie durch Bewahrung oder Neuerschließung von lebendigen Funktionen sinnvoll erhalten werden können. Deshalb soll dieser Preis an private Besitzer von Bauten verliehen werden, die den Rang eines Kulturdenkmals haben. Er soll denjenigen Bürger bestätigen und auszeichnen, der sich auf das risikoreiche Geschäft einer erhaltenden Neugestaltung eingelassen hat und nicht tatenlos auf Geld und Aktivitäten öffentlich-amtlicher Denkmalpflege gewartet hat – oder auf den hinreichend einen Abbruch begründenden Verfall. Zugleich sollen andere Besitzer vergleichbarer Gebäude auf die Möglichkeiten erhaltender Erneuerung hingewiesen und zu eigener Aktivität angeregt werden. Nur durch eine Vielzahl solcher Einzelinitiativen – und durch die daraus resultierenden Beispiele – können auf die Dauer genügend Bürger ermutigt

werden, sich um die Erhaltung der ihnen überkommenen Bausubstanz zu bemühen. Und nur wenn noch ausreichend viele Beispiele gut gestalteter, vernünftig nutzbarer Gebäude vom Rang eines Kulturdenkmals eine Stadtlandschaft durchsetzen, kann von deren Schutz- und Erhaltungswürdigkeit ausreichende Wirkung auf die kommunalen Planungen ausgehen: Gut wiederhergestellte Gebäude fordern nicht nur die Nachbarschaft zur Nachahmung heraus, sie lassen sich auch nicht so leicht «auf Abbruch» verplanen, wenn sie etwa einem Straßendurchbruch, einem Kaufhausprojekt oder den Renditeplänen für eine Wohnmaschine im Wege stehen. Und ein Stadtquartier, das in ausreichender Dichte von solcherart *denkmalpflegerisch beispielhaft gestalteten Bauten* durchsetzt ist, nötigt den Sanierungsplanern einiges Nachdenken mehr ab, als beim Einsatz von Planierdraht nötig – und gemeinhin üblich – ist. Es ist durchaus die Absicht der Stifter des Peter Haag-Preises, die Notwendigkeit, überlieferte Bausubstanz zu erhalten und in die künftige Gestaltung einzubeziehen, mit Nachdruck als einen weiteren Sachzwang in die Überlegungen der Städteplaner einzubringen – da ja offensichtlich Sachzwänge allein das Denken, Argumentieren und Handeln dieser Planer beeinflussen können. Besondere Bedeutung soll dabei denjenigen Bauten zugewendet werden, die sich sozusagen der Entleerung und Aushöhlung alter Stadtkerne in den Weg stellen, in dem sie humanes Wohnen in diesen Quartieren (und zugleich in überlieferter Bausubstanz!) ermöglichen. Auch dafür berufen sich die Stifter dieses Preises auf PETER HAAG, der immer wieder darauf hingewiesen hat, daß nur lebendige Funktion und sinnvolle Nutzung die Grundlage für Erhaltung des Historischen sichern kann: Eine Reduzierung auf das Museale oder auf geschmäckerliche Kulissen einer unrealistischen Idylle kann lediglich die Preisgabe des Überlieferten verschleiern und seinen Verlust um eine gewisse Spanne Zeit hinauszögern. Deshalb ist der Peter Haag-Preis durchaus nicht nur an Vergangenheit und Denkmalschutz orientiert,

sondern zugleich auch an Städtebau und Zukunft. Im Sinne von PETER HAAGS Wort: *Heimat besteht aus Vergangenheit und (völlig offener) Zukunft. Wer Zukunft nur – und überbetont – im Bild der Vergangenheit sieht, wird mit Recht übergangen. Aber Zukunft ohne «eingepflanzte» Vergangenheit trägt unmenschliche Züge . . . Unreflektiertes Eliminieren der Vergangenheit durch gewollte Vernichtung . . . «um Platz zu schaffen für das Neue» ist Barbarei . . . Heimat morgen: Auch (auch!) wurzelnd in richtig gesehener Vergangenheit, die auch kommenden Generationen mit (mit!) unersetzbarer Lebenskraft bleiben wird.* Oder mit den Worten des Präsidenten der EUROPA NOSTRA LORD DUNCAN-SANDYS den die Ausschreibung des Peter Haag-Preises zitiert: *Durch die Jahrhunderte hat Europa einen unschätzbaren Reichtum an Architektur zusammengebracht. Er ist in jedem Jahrhundert vergrößert und bereichert worden. Ob der Stil griechisch, gotisch, Renaissance oder Barock sei, ist es ein grundsätzliches Element der Geschichte und Kultur Europas, das keine nationalen oder ideologischen Grenzen kennt. Es ist unser aller architektonisches Erbe, welches unsere Städte und Dörfer von denen anderer Kontinente unterscheidet. Ohne sie wäre Europa nicht mehr als unser Europa erkennbar.*

Maria Heitland

Sieben Thesen

zur Denkmal- und Stadtbildpflege

1 Beim erfreulichen Aufschwung denkmalpflegerischer Interessen und Aktivitäten in den letzten drei bis fünf Jahren hat zu sehr das Erscheinungsbild von Einzelobjekten und Ausschnitten im Vordergrund gestanden – und zwar sowohl unter kunsthistorisch-ästhetischen als auch unter kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten. In allen Erörterungen ist vorherrschend von ästhetischen Qualitäten einzelner Fassaden oder Bauelemente die Rede, von der optischen Korrespondenz zwischen den Gliedern ei-

nes Ensembles, von den optisch präsenten Äußerungen geschichtlicher Vorgänge, bauhandwerklicher Verfahrensweisen, künstlerischer Stile, früherer Wirtschaftsweisen und Lebensformen.

2 Das hat Anreize geschaffen oder verstärkt, die als Kulturdenkmale erkannten oder anerkannten (oder auch nur vermuteten) Gebäude, Straßenzellen, Stadtquartiere «herauszuputzen», sie möglichst freundlich-gefällig auszuführen. Das hat häufig zu entsprechenden Nutzungsarten geführt, die den durch allzu «schmucke» Renovierungen erzielten Disney-Land-Effekt noch verstärkt haben. Sowohl in erst zur Sanierung anstehenden als auch in bereits sanierten Quartieren herrscht eine bestimmte gewerbliche Nutzung vor: Modeboutiquen, Privatgalerien, Kunstgewerbe, Antiquitäten, besonders «originelle» oder «typische» Gastwirtschaften. Das «Kunstgewerbliche» mancher Restaurierung (Häufung von Dekor bei Türbeschlägen, Fensterläden, Briefkästen, Außenbeleuchtung, «angepaßte» Firmenschildern und dergleichen mehr) korrespondiert mit dem Unernten, Verspielten, Luxuriösen des gewerblichen Angebots.

3 Quartiere, die in dieser Weise mit verstärktem optisch-ästhetischem Akzent ausgestattet sind und nicht alltägliche Waren und Dienstleistungen anbieten, haben einen ausgesprochen anti-urbanen Effekt: In ihnen dominieren Freizeit und Freizügigkeit, unverbindliches Schlendern, spontaner und wenig geplanter Konsum, «weil man sich mal etwas Besonderes leisten will»: eine ästhetisch überfrachtete Idylle außerhalb der Stadt-Wirklichkeit, die sich in den «unwirtlichen» Zonen der Städte (Kaufhäuser, Verkehrsbänder, Behörden, alltägliche Dienstleistungen, Massenrestaurants, Arbeits- und Wohnquartiere) findet – oder in den Einkaufs-, Sport- und Freizeit-«Zentren» auf der «grünen Wiese».

4 Die einschlägigen Nutzungen der in der beschriebenen Art restaurierten oder sanierten Quartiere sind durch

modische Akzente und hohe Fluktuation gekennzeichnet. Das bedingt auch für diese Quartiere selbst eine große Labilität: sie sind eine Weile attraktiv und werden ganz plötzlich von anderen abgelöst – Entwicklungen, die nicht nur in den Weltstädten zu beobachten sind, sondern auch in mittleren Großstädten. Die kurz zuvor noch bevorzugten Viertel kommen ganz plötzlich herunter, aus Antiquitäten-Geschäften werden Flohmärkte, aus Spezialitätenrestaurants Kaschemmen – und weil in d erartigen Vierteln meist kaum stabilisierend wirkende alteingesessene Bewohner angetroffen werden, wird solche Entwicklung meist erst entdeckt und bewußt, wenn sie abgeschlossen, mindest jedoch irreversibel ist.

5
Kommunalpolitische Richtlinien für die bauliche Entwicklung von Altstadtquartieren oder ganzen Altstädten sollten deshalb weniger als Stadtbild-Satzungen ausgelegt werden, sondern mit den Mitteln kommunaler Planungshoheit auch Leitlinien für eine urbane Nutzung setzen. Etwa durch Bestimmungen, die eine

gründliche Durchmischung solcher Quartiere mit «alltäglichen» Handels- und Dienstleistungsangeboten fördern und vor allem auch Anreiz bieten dafür, daß zu einem relativ hohen Anteil Eigentümer und Dauermieter in diesen Quartieren Wohnung nehmen. Eine von alltäglichem Leben erfüllte Stadtlandschaft ist wichtiger als eine noch so große Vielzahl noch so sehr versch onerter Fassaden!

6
Zwingende Konsequenz aus den voraufgegangenen Überlegungen ist eine verstärkte Anstrengung von Planern und Architekten, neue Formen des Bauens in der Nachbarschaft von Kulturdenkmalen zu fördern und zu entwickeln. Es geht auf die Dauer nicht an – oder auf Kosten der überlieferten Bausubstanz wie der urbanen Lebensqualit aten – wenn neben der Sanierung und Wiederherstellung (und gelegentlich Rekonstruktion) des überlieferten nur Nachempfindung und sogar Imitation des Alten noch zugelassen und praktiziert werden. (Darin liegt ganz einfach ein Zwang zur Unaufrichtigkeit, ja Verlogenheit; wenn Generationen mit

vorgeblendeten Fachwerken leben, muß ihnen das Empfinden für die Maßstäbe und Werte des überlieferten verkümmern!)

7
Denkmalpflege und Stadtsanierung dürfen deshalb nicht zur Stadtbildpflege im Sinne einer Fassaden-Kosmetik degenerieren; Stadtumbau, der sich der Vergangenheit verantwortlich wei t, ist ein Prozeß, der immer auch von der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft bestimmt ist: ihr soll er die Stadt zur urbanen Heimat machen. Insofern ist Stadtumbau zwischen gestern und morgen immer auch ein Vorgang der Resozialisierung von Häusern und Stadtlandschaften. Die für die Denkmalpflege und für die Zukunft unserer Städte Zuständigen sind gut beraten, wenn sie nicht nur ihre meist von der Kunstgeschichte herkommenden Vorstellungen und Maßstäbe in diesen Vorgang einbringen, sondern mehr als bisher das Zusammenwirken mit guten – modernen! – Architekten und mit Kräften und Gruppierungen der Gesellschaft suchen.
Willy Leygraf

Veranstaltungen 1978/79

Mittwoch, 8. November 1978, 19.30 Uhr
Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf / – Rainer Mattes (Bariton):
FRANZ SCHUBERT und seine schwäbischen Textdichter
(Schiller, Schubart, Uhland)

Vortrag mit Musikbeispielen

Mittwoch, 6. Dezember 1978, 19.30 Uhr
Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Lothar Zier (Pfrunger Ried):
Die Entstehung der oberschwäbischen Landschaft

Ein Beitrag zur Erdgeschichte Oberschwabens
Vortrag mit Farbdias

Die Parler und der Schöne Stil

Ein Ausstellungsbesuch in Köln
Führung: **Dr. Ehrenfried Kluckert**
Samstag, 16. bis Sonntag, 17. Dezember 1978
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 72,-

Die Baumeisterfamilie PARLER war von großer Bedeutung für die spätgotische Baukunst und Bildnerei in Deutschland. Ihr Wirkungskreis war weit gespannt: Köln, Ulm, Regensburg, Prag, Freiburg, Schwäb. Gmünd, Nürnberg u. a. Städte. Die Kölner Ausstellung folgt den Spuren der PARLER und dem Phänomen ihrer weit verzweigten Tätigkeit. Sie analysiert den sogenannten Schönen Stil der PARLER und ihrer Zeitgenossen.

Mittwoch, 14. Februar 1979, 19.30 Uhr
Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Ernst Hirsch:
Zur Geschichte der
Einwanderung der Waldenser in Württemberg

Ein Bericht über neueste Forschungsergebnisse mit Dokumenten

Mittwoch, 14. März 1979, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Hans Binder:
Zum 150. Geburtstag von DAVID FRIEDRICH WEINLAND,
dem Verfasser von «Rulaman» und «Kuning Hartfest»

Mittwoch, 28. März 1979, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Hans-Martin Maurer:
Burgenparadies Südtirol

Geschichtliche Denkmäler in der Berglandschaft des
südlichsten deutschen Sprachgebietes
Vortrag mit Farbdias

Studienfahrten 1979

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere An-
meldung in Postkartengröße – quer beschrieben, mög-
lichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster.

Name: _____ Personenzahl: _____

Anschrift: _____

Begleitperson: _____

Zimmerwünsche: Einzelzimmer / Doppelzimmer
Doppelzimmer evtl. zusammen mit: _____

Fahrt Nr.: _____ Angemeldet am: _____

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.

5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze frei bleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten.

Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der hier angegebenen Konten:
Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1435 502

Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen** sollte stets das Konto angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

Sonderwünsche für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT unter **sh aktuell** mitgeteilt.

1

«KAISER KARL IV (1316–1378)» und
«Die PARLER und der Schöne Stil»
Ausstellungsbesuch in Köln
Führung: **Dr. Ehrenfried Kluckert**
Samstag, 10. Februar bis Sonntag, 11. Februar 1979
Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 72,-

Im Jubiläumsjahr 1978 machte eine Ausstellung in Nürnberg deutlich, wie sehr Kaiser KARL IV die welthistorische Geltung des Kaisertums neu belebt und dabei auch eine Epoche der europäischen Kunstgeschichte bestimmt hat. Diese Ausstellung ist nun noch einmal in Köln zu sehen. Besonderes Augenmerk gilt bei dieser Studienfahrt jedoch der Ausstellung «Die PARLER und der Schöne Stil». Die Baumeisterfamilie der PARLER war von großer Bedeutung für die spätgotische Baukunst und Bildnerei in Deutschland. Ihr Wirkungskreis war weit gespannt: Köln, Ulm, Regensburg, Prag, Freiburg, Schwäbisch Gmünd, Nürnberg und noch weitere Städte. Die Kölner Ausstellung folgt den Spuren der PARLER und dem Phänomen ihrer weitverzweigten Tätigkeit. Sie analysiert den sogenannten Schönen Stil dieser Baumeisterfamilie und ihrer Zeitgenossen. – Zusätzlich wird Gelegenheit sein, den Dom und einige romanische Kirchen sowie das Wallraf-Richartz-Museum in Köln zu besuchen.

2

Das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart (I)

Führung: **Frau H. Kazmaier**

Samstag, 10. März 1979

Treffpunkt: 15.00 Uhr Schloß Rosenstein (zu erreichen mit Straßenbahnlinien 1, 14 und 21, Haltestelle Mineralbäder)

Teilnehmergebühr: DM 3,-

Besichtigung der Ausstellung: Tierwelt Deutschlands, Europas und der außereuropäischen Kontinente; Fossilien aus Baden-Württemberg.

3

Das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart (II) Die paläontologische Sammlung in der Zweigstelle Ludwigsburg

Führung: **Prof. Dr. Bernhard Ziegler**

Mittwoch, 28. März 1979

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 10,-

Die berühmten Fossilfunde aus der südwestdeutschen Trias, vor allem aus dem Jura, aber auch aus dem Tertiär und dem Eiszeitalter Baden-Württembergs sind seit der Zerstörung des Naturalienkabinetts im Jahre 1944 für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Bei der Besichtigung in Ludwigsburg wird die derzeitige Unterbringung der Funde, ihr Erhaltungszustand und ihre Restaurierung vorgeführt. Außerdem werden Neufunde der letzten Jahre gezeigt.

4

Im Vorfrühling ins Lonetal

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Sonntag, 1. April 1979

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Stuttgart – Göppingen – Geislingen – Urspring – Westerstetten – Bernstadt und zurück

Das Lonetal ist eines der touristisch wenig erschlossenen Täler der Alb, nicht zuletzt beruht darauf sein besonderer Reiz. Dazu kommen einige Eigentümlichkeiten an Karsterscheinungen, vorgeschichtlichen Fundstellen sowie Pflanzenstandorte, denen auf der Fahrt nachgegangen wird. Obenan stehen dabei im Vorfrühling die blühenden Märzenbecher und Kuhschellen.

5

Durchs untere Lautertal und auf die Zwiefalter Alb

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 7. April bis Palmsonntag, 8. April 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 51,-

Stuttgart – Urach – Münsingen – Großes Lautertal bis Anhausen – Wanderung über den Wartstein nach Unterwilzingen – Weiterfahrt nach Lauterbach – Wanderung durch den letzten Abschnitt des Großen Lautertals bis zur Mündung der Lauter in die Donau – Obermarchtal (Mittagspause) – Rechtenstein – Wanderung über Braunsel nach Emeringen – Auffahrt zum Emerberg – Wanderung über den Prälatenweg nach Zwiefalten (Übernachtung) – Mörsingen – Wanderung zur Heuneburg – Upflamör – Zwiefalten (Mittagspause) – Geisingen – Wanderung Geisinger Tal – Ittenhausen (Ensmadkapelle) – Gammertingen – Reutlingen – Stuttgart

Eine Vorfrühlingsfahrt in einen schönen Teil der mittleren Schwäbischen Alb. Sie soll zunächst dem unteren, nur dem Wanderer zugänglichen Teil des Großen Lautertals gelten (auch seinem letzten, kaum noch gekannten Abschnitt bis zur Mündung). Nach einer Besichtigung von Obermarchtal wird der Nachmittag wieder eine kombinierte Fahrt-Wanderung bieten. Zusammen benötigen die am Samstag vorgesehenen Wegstrecken ca. 3¹/₂ Stunden Gehzeit.

Am zweiten Tag versuchen wir, Palmsonntagsbrauchtum zu erleben. Anschließend daran werden wir den Westteil der Zwiefalter Alb kennenlernen, wobei auch hier kleinere Wanderungen vorgesehen sind, die zusammen ca. 2¹/₂ Stunden beanspruchen. Gutes Schuhwerk und Regenschutz ist erforderlich.

6

Prag und Böhmen

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Montag, 16. April bis Sonntag, 22. April 1979

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 980,-

1. Tag: Stuttgart – Schw. Gmünd – Sulzbach – Rosenberg – Waidhaus – Kladrau – Pilsen – Prag

2. Tag: Prag (Altstadt: Pulverturm, Universität, Altstädter Ring, Rathaus, Teynkirche, Kloster Strahov, Hradschin, Veitskirche)

3. Tag: Prag (Judenviertel, Karlsbrücke, Kleinseite) Nachmittag: zur freien Verfügung

4. Tag: Prag (Neustadt, Wysheřad) – Schloß Stern – Weißer Berg – Podiebrad – Kolin – Kuttenberg – Prag

5. Tag: Prag – Karlstein – Dobřis – Krivoklat – Glany – Veltrusy – Melnik – Kokorin – Prag

6. Tag: Prag – Telc – Jndřichov Hradec/Neuhaus – Trebon/Wittingen – Hluboka/Schloß Frauenberg – Kloster Goldenkron – Krumau/Moldau – Budweis

7. Tag: Budweis – Rosenberg/Moldau – Linz – Stuttgart
Auf den Spuren des Kaisers KARL IV und des Baumeisters PETER PARLER fahren wir über Schwäb. Gmünd, Sulzbach, Kladrau (böhmisches Priorat des Klosters Zwiefalten) nach Prag. Dort wollen wir entlang der Krönungsstraße die «Goldene Stadt», die «Stadt der hundert Türme», kennenlernen, aber auch das Judenviertel, die Neustadt, das Carolinum (älteste Universität des Deutschen Reiches) und das Kloster Strahov besuchen, um so zu einem umfassenden Bild der Kultur und Kunst, der politischen und geistigen Geschichte Prags zu gelangen. An ausgewählten Beispielen soll darüber hinaus das Verständnis für die böhmische Geschichte geweckt und die geschichtliche, wirtschaftliche und künstlerische Wechselbeziehung Böhmens zum Deutschen Reich bis in unser Jahrhundert aufgezeigt werden.

In den Teilnehmergebühren für diese Fahrt sind enthalten: Fahrtkosten, Führungskosten, teilweise Eintrittsgelder, Vollpension 17. bis 21. 4. 1979, Halbpension an den Tagen von Hin- und Rückfahrt. (Besondere Essenswünsche können bei dieser Fahrt nicht angemeldet werden.) Die Visakosten sind in der Teilnehmergebühr enthalten. Für diese Fahrt ist ein gültiger Paß erforderlich. Das Paßbild sollte den Paßinhaber gut erkennbar zeigen. Etwa vier Wochen vor Fahrtbeginn muß der Paß der Geschäftsstelle vorliegen, damit alle Formalitäten reibungslos abgewickelt werden können. Ein Rücktritt ist bei dieser Fahrt aus paßtechnischen Gründen nur bis 6 Wochen vor Fahrtbeginn möglich.

7

Die Herren von Justingen, Steußlingen und Gundelfingen

Eine mittelalterliche Adelsfamilie

Führung: **Dr. Dr. Rudolf Bütterlin**

Sonntag, 29. April 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 27,-

Stuttgart – Münsingen – Hütten – Altsteußlingen – Granheim – Lautertal – Stuttgart

Der Zusammenhalt innerhalb der Verwandtschaft und das Erbe der Ahalmer und Uracher Ahnen ermöglichten einzelnen Mitgliedern dieser mittelalterlichen Großfamilie vom 11. bis 13. Jahrhundert Erfolgskarrieren im Dienst für das Reich und die Kirche. Streit, Erbteilung und politisches Mißgeschick führen danach zu Armut und schließlich Verbürgerlichung. Mit Hütten, Altsteußlingen, Gundelfingen und Hayingen werden die wichtigsten Machtzentren der vormaligen Herrschaft, mit Offenhausen wird eine ihrer Grablegen besucht.

Gutes Schuhwerk ist erforderlich.

8

Luxemburg und das Europaparlament

Führung: **Peter Brenner**

Dienstag, 1. Mai bis Freitag, 4. Mai 1979

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 124,-

Am 1. Tag Anreise und abends Bummel durch das alte Luxemburg mit netten Weinlokalen.

2. Tag Besuch Europaparlament. Gespräche mit Beamten des Parlaments, und falls möglich mit Abgeordneten aller Fraktionen, Besichtigung des Parlaments und des Plenarsaales.

3. Tag Rundfahrt in den nördlichen Teil von Luxemburg mit Ardennen, la Rodelle, Ettelbruck, Börrscheid, Eschdorf, Burg Hohenfels und zurück nach Luxemburg.

4. Tag: Rückfahrt mit Aufenthalt in Trier, Besichtigung von Porta Nigra und Dom.

Eines der Themen wird die Bedeutung der Europawahlen und die Zukunftsaussichten des Europäischen Parlaments sein. (Einzelheiten werden noch mit Luxemburg abgesprochen.) Abendessen in einem typischen Lokal mit französischer Küche.

9

Schwarzwaldburgen um Schiltach und Kinzig

Führung: **Dr. Hans-Martin Maurer**

Sonntag, 6. Mai 1979

Abfahrt: 7.30 vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Villingen – Waldau – Falkenstein – Hohenschramberg – Schenkenburg – Alpirsbach – Stuttgart

Am östlichen Rand des mittleren Schwarzwalds, zwischen Gäu und Hochschwarzwald, verläuft eine Zone alter Kultur- und Herrschaftszentren. Wir besichtigen eine der ältesten Städte unseres Landes (Villingen), einige romantisch gelegene, baugeschichtlich bemerkenswerte Ritterburgen, darunter die des «Raubritters» HANS VON RECHBERG, und zum Schluß eine der besterhaltenen Klosteranlagen (Alpirsbach).

10

Geologie im Nord-Schwarzwald

Geologisch-landeskundliche Fahrt

Führung: **Diplom-Geologe Ulrich Maier**

Sonntag, 6. Mai 1979

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Stuttgart – Herrenberg – Nagold – Altensteig – Klosterreichenbach – Raumünzach – Herrenwies – Ruhestein – Zuflucht – Freudenstadt – Nagold – Herrenberg – Stuttgart

Die Geologie des Nord-Schwarzwaldes wirkt seit Jahrhunderten anziehend auf den Menschen: Während früher Bergbau, Eisenhüttenwerke, Holzfällerei und Steinbruchbetriebe die Arbeitskräfte anlockten, sind es heute Wissenschaftler, die auf der Suche nach Energiequellen

(Wasserkraft und Uran) sind, Kranke, die sich von den zahlreichen Heilbädern eine Besserung versprechen und Touristen, die in den einsamen Wäldern Erholung suchen. Nicht zu vergessen sind die Mineraliensammler, die auf zahlreichen verlassenen Halden in der Geschichte der Erde graben.

Auf dieser geologisch-landeskundlichen Fahrt wird die Geologie vom Grundgebirge bis zum Deckgebirge «erforscht». Der zweite Teil ist der Besiedlung des Nord-Schwarzwaldes gewidmet und zeigt damit die besonders enge Verknüpfung von Geologie und Kultur.

11

Stromberg und Zabergäu

Landschaftliche Schönheiten vor den Toren Stuttgarts

Führung: **Frau Elisabeth Zipperlen**

Mittwoch, 9. Mai 1979

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 16,-

Stuttgart – Bietigheim – Gündelbach – Häfnerhaslach – Zabergäu – Clebronn – Stuttgart

Gündelbach, das Weingärtnerdorf mit vielen Fachwerkhäusern ist das erste Ziel dieses Nachmittags. Auf der Höhe des Strombergs liegt der Hamberger See, zu dem eine kleine Wanderung führt. In Zaberfeld besichtigen wir das ehemalige Schloß der Herren VON STERNENFELS und die Kirche mit Arbeiten der Meister HANS WUNDERER und HANS SPRYSS. In Weiler a. d. Zaber sehen wir Bilder von JOHANN STIGLER aus Prag, und in Pfaffenhofen die Kirche, die HEINRICH SCHICKHARDT umgebaut hat. Auch Güglingen, Frauenzimmern und Clebronn besuchen wir und beenden die Fahrt mit der Besichtigung der aus der Stauerzeit stammenden Burg Magenheim.

12

Alte Städte – Neue Siedlungen:

Villingen – historische Stadt am Schwarzwaldrand

Führung: **Stadtarchivar Dr. Jürgen Fuchs**

Professor Joachim Veil

Samstag, 12. Mai 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: 29,-

Stuttgart – Villingen – Stuttgart

Durch die Vereinigung der beiden Städte Schwenningen und Villingen und deren Aufwertung als gemeinsames Oberzentrum im Baar-Schwarzwaldkreis ist Villingen wieder stärker in unser Bewußtsein gebracht worden. Daß diese Stadt eine große Zahl von Zeugen ihrer Geschichte besitzt, ist bisher kaum bekannt geworden. Diese Sehenswürdigkeiten Villingens reichen von der Keltenzeit über die Zähringergründung, die staufische Stadtbefestigung bis zur vorderösterreichischen und badischen Verwaltungsstadt. Auch aus neuester Zeit besitzt die Stadt einige beachtenswerte Bauten und Versuche städtebaulicher Gestaltung. Ein Besuch im städtischen Museum soll die Fahrt ergänzen.

13

Blaubeuren – Erbach – Oberdischingen

Große Werke der Kunst in Südwestdeutschland

Führung: **Dr. Ehrenfried Kluckert**

Sonntag, 13. Mai 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,- (ohne Eintrittskosten)

Der Blaubeurer Hochaltar von GREGOR ERHART ist einer der ganz großen Altäre der deutschen Spätgotik. In ihm wird der figurale Übergangsstil vom Mittelalter zur Neuzeit besonders anschaulich. In Erbach, nur wenige Kilometer südöstlich von Blaubeuren gelegen, steht eine prächtige Barockkirche – gleichen Ranges wie die von Zwiefalten oder Steinhausen; das Muldengewölbe und die ovale Flachkuppel sowie die Rocailledekorationen heben eine besondere Variante des süddeutschen Barock hervor. Die klassizistische Pfarrkirche im benachbarten Oberdischingen wurde nach dem architektonischen Konzept des römischen Pantheon erbaut. Aber nicht nur die Kirche, sondern auch Teile vom Dorfbild zeigen noch Herrschaftsarchitektur. Man sollte also der Frage nachgehen, wie eine derartig eigenwillige Architektursprache sich in einem so kleinen Dorf entwickeln konnte.

14

Städte und Burgen, Kirchen und Klöster

zwischen Freiburg und Lörrach

Zwei Tage im Markgräflerland

Führung: **Benigna Schönhagen**

Samstag, 19. Mai bis Sonntag, 20. Mai 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 69,- (ohne Eintrittsgelder)

Stuttgart – Freudenstadt – Höllental – Freiburg – Sölden – St. Ulrich im Möhlintal – Ehrenstetten – Staufeu – St. Trudpert – Münstertal – Badenweiler – Schloß Bürgelen – Kandern – Ruine Sausenburg – Kloster Weitenau – Rötteln – Lörrach – Blansingen – Liel – Müllheim – Hügelheim – Heitersheim – Sulzburg – St. Blasien – Stuttgart

Im Mittelpunkt der Fahrt steht das Gebiet der Markgrafen von Baden mit den Herrschaften Badenweiler, Rötteln und Sausenburg. Trotz tiefgreifender Zerstörungen durch die kriegerischen Auseinandersetzungen in den Jahren zwischen 1618 und 1714 bietet diese – im 16. Jahrhundert zur Unterscheidung vom österreichischen Breisgau als Markgräflerland bezeichnete – Landschaft noch immer eine Fülle von historischen und kulturgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten: Das reicht von den altsteinzeitlichen Höhlen bei Ehrenstetten über das Römerbad in Badenweiler und reiche Alemannengräber bis zu den frühen Klostergründungen St. Ulrich und St. Trudpert im Möhlin- und Münstertal; von den Ruinen mittelalterlicher Herrschaftssitze und Residenzen der Neuzeit (Ruine Rötteln, Burg Staufeu, Ruine Sausenburg, Schloß Bürgelen, Bad Krotzingen) bis zu Stätten frühester Industrialisierung (Bergbau im Münstertal; Hammerschmiede und Papierfabrik des 16. Jahrhunderts in Kandern) und zur Erinnerung an die 48er Revolution in Baden (Paßhöhe der Scheideck).

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

DRINGENDER AUFRUF

**Sichern
Sie sich
Ihre '78er
Bauspar-
Gewinne!
Jetzt.
Bei uns.**



Noch gibt es Bausparprämien und Steuervergünstigungen für das ganze Jahr! Kommen Sie schnell zu uns. Denn ein gutes Geschäft sollte man nicht warten lassen.



**Öffentliche 
Bausparkasse**

7 Stuttgart 1 · Postf. 472 · Tel. 20 30-1

Bausparkasse der Sparkassen



Hans Reyhing

Neu! Erstmals wieder seit 50 Jahren.

Hans Reyhing „Albheimat“, ein Buch von Land und Leuten der Schwäbischen Alb, 14×21 cm, 224 Seiten, 27 Zeichnungen, mit fünf farbigem Umschlag, cellophanisiert, DM 17.80

Versand porto- und verpackungsfrei, ohne Nachnahme, durch Luzie Mayer Versand, Dottinger Straße 39/L, 7420 Münsingen 1

Ein Buch von Land und Leuten der Schwäbischen Alb

Peter Strick Starker Tubak

Nachdruck der berühmten herzhaften und saftigen Gedichte in der Mundart des Oberen Neckars. Mit einem Nachwort von Sebastian Blau.

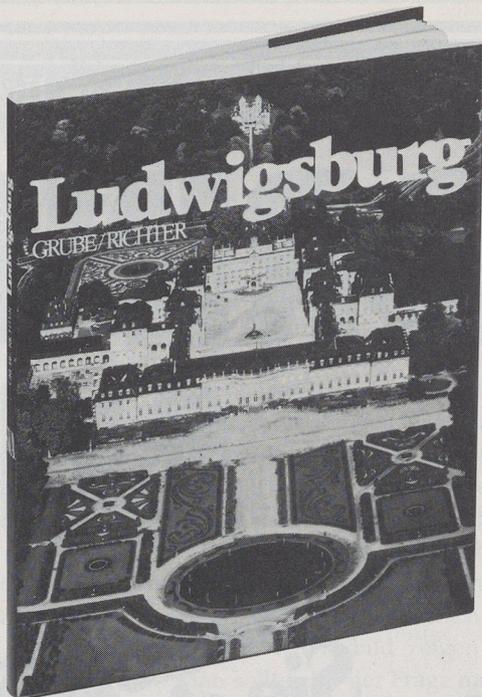
160 Seiten, DM 16,80

Christian Wagner Eigenbrötler

Heiter-besinnliche Geschichten aus einer vergangenen ländlichen Welt. Großdruck!

112 Seiten, DM 19,80

Jürgen Schweier Verlag
Hugo-Wolf-Weg 5
7312 Kirchheim/Teck



Bildband Ludwigsburg

von Grube/Richter, Format: 23×28 cm.

96 Seiten Bildteil mit 31 Schwarzweiß- und 78 farbigen Abbildungen.

36 Seiten Text von Prof. Dr. Otto Borst und Martin Hohnecker.

Ein hervorragendes Werk für alle Freunde Ludwigsburgs, Preis: DM 44,— (unverb. empf. Preis). ISBN 3-9800-123-1-x

Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH

7140 Ludwigsburg, Postfach 923, Tel. (07141) 223 21, Telex 07-264 828

„Der S-Geldberater unser persönlicher Service“



Hubert R.,
S-Geldberater

»Einen Geldberater können sich nur Reiche leisten«, glauben viele »Normalverbraucher«. So wie sich ein Unternehmer seinen Finanz- und Steuerberater leisten kann, so können Sie sich Ihren persönlichen Geldberater leisten. Den S-Geldberater. Im Leben dreht sich – ob wir wollen oder nicht – fast alles ums Geld. Um so wichtiger, richtig damit umzugehen. Und das ist nicht immer leicht. Das

Angebot der verschiedensten Spar-, Anlage-, Versicherungs- und Kreditformen ist für den Nichtfachmann oft schwer zu überblicken. Hier hilft nur die richtige Beratung durch einen zuverlässigen Experten. Deshalb gibt es den kostenlosen Beratungs-Service bei der Sparkasse – den S-Geldberater. Er informiert Sie, berät Sie, löst Ihre »Finanzprobleme« und nimmt Ihnen lästigen »Papierkram« ab: Bei ihm sind Sie in den besten Händen mit Ihren Wünschen und Ihren Problemen. Sprechen Sie mal mit ihm – Sie werden schnell merken, er ist ein Partner, auf den Sie sich immer verlassen können.

Der S-Geldberater
unser persönlicher Service für Sie.



wenn's um Geld geht

Sparkasse

Keltisches im Taubergebiet Zeugnisse früher Besiedlung

Führung: **Dr. Dieter Planck**

Sonntag, 20. Mai 1979

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Die Fahrt führt zu den wichtigsten keltischen Denkmälern im Taubergebiet. Erster Punkt ist das große keltische Oppidum von Finsterlohr mit seiner heute noch mächtigen Befestigung. Die Fahrt führt dann nach Tauberbischofsheim, wo wir im Museum die Funde aus dieser Zeit besichtigen werden. Anschließend geht die Fahrt weiter zur Doppelschanze bei Brehmen und zu der besonders eindrucksvollen Viereckschanze von Gerichtstetten.

Von St. Gallen bis zur Comburg Benediktinerklöster im Südwesten des alten deutschen Reiches

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Donnerstag, 24. Mai bis Sonntag, 27. Mai 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 115,- (ohne Eintrittskosten)

Stuttgart – Nellingen – Bissingen – Wiesensteig – Blaubeuren – Wiblingen – Mochental – Zwiefalten – Obermarchtal – Weingarten – Isny – Mehrerau – St. Gallen – Reichenau – Wagenhausen – Stein am Rhein – Rheinau – St. Blasien – St. Peter – Alpirsbach – Klosterreichenbach – Hirsau – Bad Wimpfen – Comburg – Ellwangen – Neresheim – Stuttgart

Der Benediktinerorden ist unter den geschichtsbildenden Kräften des deutschen Südwestens ein nicht zu unterschätzender Faktor. Vor allem im Früh- und Hochmittelalter hat er als wichtiger Kulturträger das Bildungswesen, die Geistesgeschichte geprägt. Doch auch in der politischen Geschichte spielten die Benediktinerklöster eine große Rolle: Mit der Hilfe von St. Gallen und der Reichenau wurde Alemannien stärker ins fränkische Reich eingegliedert; in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst hat die von Hirsau 1075 ausgehende Reform entscheidenden Anteil genommen; ein großer Teil der Klöster erwarb im Verlauf der Jahrhunderte ein eigenes Territorium, wurde Reichsstand (der Abt von St. Blasien war sogar Fürst, Reichsgraf). Denkmale der Kunst und Architektur (von der Karolingerzeit bis zum Klassizismus) legen Zeugnis ab von der Bedeutung dieser Klöster.

Täler in Hohenlohe Naturkundliche Wanderung an Himmelfahrt

Führung: **Dr. Oswald Rathfelder**

Himmelfahrt, 24. Mai 1979

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Schwäb. Hall – Kochertal bei Geislingen – Bühlerlertal – Großaltdorf – Maulach – Lobenhausen – Mistlau – Kirchberg/Jagst – Rot am See – Blaufelden – Amlishagen – Beimbach – Jagsttal – Langenburg – BAB Stuttgart

Unsere diesjährige Himmelfahrtsexkursion durchquert die Schichtstufenlandschaft der schwäbisch-fränkischen Keuperberge und hat als Ziel die noch naturnah verbliebenen Flußlandschaften der Hohenloher Muschelkalkebene. In die Gipsdolinienlandschaft des Naturschutzgebietes Reußenberg und in einige der schönsten Talräume führen ein- bis zweistündige Wanderungen. Mittagspause ist in Blaufelden vorgesehen.

Bayerischer und Oberpfälzer Wald Geologie und Geschichte

Führung: **Prof. Dr. Erwin Rutte** (Geologisches Institut der Universität Würzburg) und

Dr. Wolfgang Irtenkauf

Himmelfahrt, 24. Mai bis Sonntag, 27. Mai 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 135,-

1. Tag: Stuttgart – Nürnberg – Schwandorf – Viechtach
2. Tag: Viechtach – Vohenstrauß – Pleystein – Waidhaus – Eslarn – Waldmünchen – Furth i. W. – Arber – Viechtach
3. Tag: Viechtach – Regen – Freyung – Nationalpark Bayerischer Wald – Viechtach
4. Tag: Viechtach – Kallmünz – Kehlheim – Ingolstadt – Stuttgart

Diese Fahrt, eine schon zur Tradition gewordene Mischung aus Geologie und Geschichte, schließt an die letztjährige Frankenwaldexkursion an. Sie wird mit einem zunehmend dem Fremdenverkehr erschlossenen Gebirge vertraut machen, das im Grunde ein Teil des Böhmerwaldes ist: Bayerischer und Oberfränkischer Wald. Hauptsächlich Gneis und Granite bilden das Gebirge. Eine auf ca. 140 km zu verfolgende Quarzausfüllung, der Pfahl, bedingt die Eigenart des Waldes. Gutes Schuhwerk und Regenschutz sind die Voraussetzung für die Besteigung der höchsten Gipfel.

Naturpark Stromberg Landschaftsökologische Forderungen an die geplante Neubaustrecke Mannheim–Stuttgart der Deutschen Bundesbahn

Führung: **Dr. Oswald Rathfelder**

Mittwoch, 30. Mai 1979

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 18,-

Stuttgart – Knittlingen – Großvillars – Diefenbach – Zaiersweiher – Schützingen – Burgberg – Ensingen – Vaihingen/Enz – Stuttgart

Das ideale Naherholungsgebiet Stromberg inmitten der Verdichtungsgebiete um Stuttgart, Heilbronn, Pforz-

heim und Karlsruhe, soll in seinem landwirtschaftlich hervorgehobenen und reichgegliederten Südwest-Teil von der Neubaustrecke der Deutschen Bundesbahn durchschnitten werden. Was dies für das hügelige Bergland mit seinen Weinberghängen, Laubwäldern und reizvollen Tälern bedeutet, wird besonders auf den vorgesehenen Wanderungen verdeutlicht; dabei wird jeweils auf die landschaftsökologischen Forderungen und Planungen eingegangen.

20

Pfingsten in Liechtenstein

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Pfingstsamstag, 2. Juni bis Dienstag, 5. Juni 1979

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: 121,-

1. Tag: Stuttgart – Bregenz – Vaduz (Bezug der Quartiere, Mittagspause) – nachmittags Ausfahrt in das nördliche Liechtenstein – Vaduz

2. Tag: Vaduz – Auffahrt nach Malbun – kleinere Wanderung im Saminatal – Abstecher nach Gaflei – Aufstiegswanderung auf den Fürstensteig – Rückfahrt über Triesenberg – Triesen (karolingische Kirche) – Vaduz

3. Tag: Vaduz – Ins südliche Liechtenstein mit Balzers und der Burg Gutenberg – Über den Luziensteig in die «Herrschaft» (Maienfeld – Bad Ragaz) – Vaduz

4. Tag: Vaduz – Wildhaus – Toggenburg – Wattwil – Wil – Konstanz – Rottweil – Stuttgart

Die viertägige Liechtenstein-Exkursion gilt einem Fürstentum, das mit seinen landschaftlichen Schönheiten – dem Rheintal und den jäh aufsteigenden Gipfeln – packende landschaftliche Gegensätze bietet. Daneben ist Liechtenstein eine ausgesprochen vergessene Kunstlandschaft, deren Zeugnisse bis in die karolingische Zeit zurückreichen. Auch hier sind kleinere Wanderungen vorgesehen, die wir je nach dem einzelnen körperlichen Vermögen gruppenweise einteilen können. So soll vor allem auch das Glanzstück eines alpinen Wanderweges, der Fürstensteig, in die Exkursion einbezogen werden. Gutes Schuhwerk und Regenschutz sind erforderlich.

Diese Fahrt bleibt auf einen Bus begrenzt. Fahrrücktritt ist bei Auslandsexkursionen wegen der Hotelzimmerreservierung nur bis vier Wochen vor Fahrtbeginn möglich! In den Teilnehmergebühren nicht enthalten: Halbpension in Vaduz.

21

Sindelfingen – Grafenstadt und ehemaliges Chorherrenstift –

Lebendige Stadt vor den Toren Stuttgarts

Führung: **Eugen Schempp**

Samstag, 9. Juni 1979

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 10,-

In Sindelfingen sind die beiden mittelalterlichen Siedlungskerne, nämlich der Stiftsbezirk um die romanische Martinskirche einerseits und die südlich anschließende

Altstadt andererseits, noch heute deutlich erkennbar. Die Martinskirche wurde vor wenigen Jahren renoviert. Im Alten Rathaus von 1478 befindet sich das 1977 erweiterte Stadtmuseum. Besondere Beachtung verdienen die zahlreichen Fachwerkhäuser, die lückenlos von 1393 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reichen. Auf ihre verschiedenen Konstruktionsarten soll hingewiesen werden.

22

Der Kraichgau

Altes Siedlungs- und Durchgangsland zwischen Ost und West

Führung: **Frau Elisabeth Zipperlen**

Sonntag, 10. Juni 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Zuerst wollen wir der am Wege liegenden Stadt Sachsenheim und dort dem einstigen Schloß der Herren von Sachsenheim, dem heutigen Rathaus, einen Besuch abstatten. Die Weiterfahrt führt nach Lienzingen, wo man noch an zwei Kirchen die einstigen Befestigungen erkennen kann. Bretten, im Saalbachtal gelegen, ist die Geburtsstätte des Reformators PHILIPP MELANCHTHON. Am Marktplatz steht das heutige Museum für Brettens großen Sohn, wo u. a. 5000 Bücher, 450 Originalhandschriften, Statuen, Wappen und Bilder zu sehen sind. – Untergrombach mit Michaelsberg und -kapelle soll nicht übersehen werden. Heildesheim wurde bereits 1241 zur Stadt erhoben und zeigt noch manches Interessante. Die Weiterfahrt geht nach Gochsheim mit einem Schloß und dem einstigen Scharfrichterhaus. In Flehingen-Sickingen in der Magdalenenkirche überrascht das große Doppelgrabmal derer von Sickingen. Die Fachwerkstadt Eppingen besitzt in dem Haus, worin im 15. Jahrhundert die Heidelberger Universität untergebracht wurde, jetzt ein vorzügliches Heimatmuseum sowie noch weitere herrliche Fachwerkhäuser. Der Odilienberg (alte Kultstätte) zeigt noch manche Kostbarkeit, und in Kleingartach besitzt die Kirche einen wunderbaren Fresko-Zyklus. Rückkehr über Brackenheim nach Stuttgart.

23

Städte und Kirchen zwischen Inn und Salzach und Besuch der Ausstellung

«Die Bildhauerfamilie ZURN und die süddeutsche Kunst des 17. Jahrhunderts»

in Braunau/Inn

Führung: **Manfred Akermann**

Donnerstag, 14. Juni bis Sonntag, 17. Juni 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

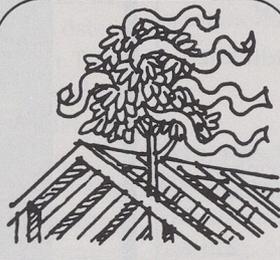
Teilnehmergebühr: DM 112,-

Stuttgart – München – Wasserburg am Inn – Kloster Seeon – Stift Baumburg – Burghausen – Braunau am Inn – Stift – Reichersberg – Kloster Raitenhaslach – Tittmoning – Altötting – Laufen an der Salzach – Stift Weyarn
Daß es nicht unbedingt Innsbruck und Salzburg sein muß,

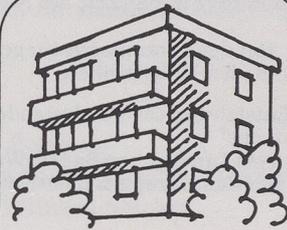
9 x Wüstenrot für Sie: Für Haus, Vermögen, Sicherheit.



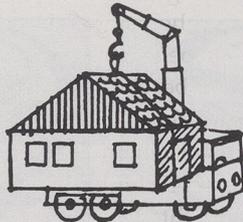
Bausparverträge



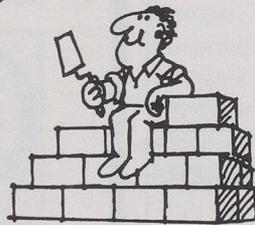
Eigenheime



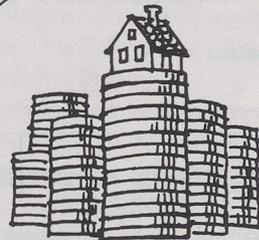
Eigentums-
wohnungen



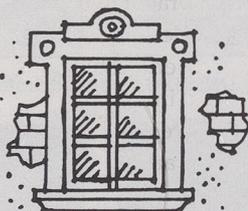
Fertighäuser



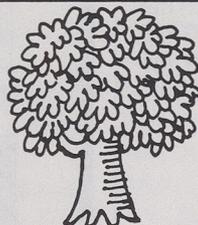
Häuser
zum Selberbauen



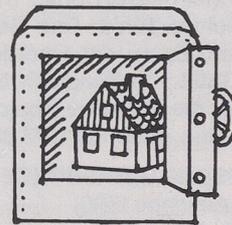
Baufinanzierungen



Modernisierungs-
Darlehen



Lebens-
versicherungen



Allianz
Sachversicherungen

wüstenrot

Der gute Grund für Ihr Eigentum.

Ein wertvolles Geschenk

für Ihre Freunde und Bekannten: Bücher über unser Land und seine Geschichte von der „Süddeutschen Verlagsgesellschaft“.

H. Tüchle, „Aus dem schwäbischen Himmelreich“
Religiöse Gestalten des Schwabenlandes im Laufe der Jahrhunderte

P. Sauer, „Revolution und Volksbewaffnung“
Württemberg und seine Bürgerwehren zur Zeit der Revolution von 1848/49

P. Sauer, „Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“
Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

P. Sauer, „Die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg“
Herausgegeben vom Landtag von Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH,
Postfach 3660
7900 Ulm/Donau

BADEN-WÜRTTEMBERG IM SPIEGEL SEINER GESCHICHTE

–Vorankündigung für den Spätherbst 1979 –

J. Leichtlen, DIE RÖMERZEIT IM ZEHNTLAND
zwischen Rhein – Main – und Donau. (Reprint nach der Ausgabe 1825) Schwerpunkt: Das Gebiet des Großherzogtums Baden. Dazu: die Oberdonaustraße der Peutingerschen Tafel von Windisch bis Regensburg und Versuche über die keltische Sprache. Umfang ca. 330 Seiten, gebunden DM 38.–

F. v. Weech, BADISCHE GESCHICHTE
(Reprint nach der Ausgabe 1890)
Umfang ca. 700 Seiten. Mit Fürstenbildern von Müller, gebunden DM 78.–

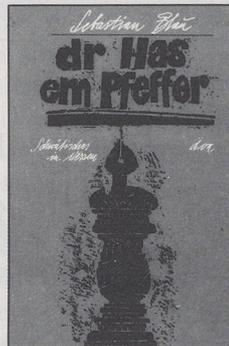
E. Schneider, SCHWÄBISCHE GESCHICHTE
(Reprint nach der Ausgabe von 1896)
Umfang ca. 700 Seiten, reich illustriert, gebunden DM 78.–

Die Autoren Schneider und Weech behandeln die Zeit vom frühen Mittelalter bis 1870 für die jeweiligen Landesteile. Flüssiger Schreibstil, sehr detailreiche Darstellungen. Der historische Blickwinkel ist entsprechend dem Zeitgeist dynastisch-national. Die beiden Bände werden von **Heinz Bischof** mit einem **ausführlichen** Anhang versehen, der die Zeit von 1870 bis 1979 für die beiden Landesteile beschreibt.



HORST BISSINGER KG – VERLAG UND DRUCKEREI
7031 MAGSTADT

Schwäbische Kleinkunst in der dva – ein Lichtblick zu Weihnachten



120 Seiten, DM 16,80



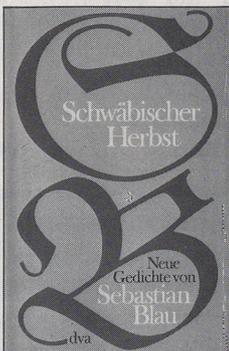
112 Seiten, DM 16,80



109 Seiten, DM 16,80



158 Seiten, DM 16,80



96 Seiten, DM 16,80



68 Seiten, DM 8,80

Deutsche Verlags-Anstalt
dva

wenn man von den Flüssen Inn und Salzach spricht, möchte diese Fahrt deutlich machen. Abseits der großen Straßen liegen ziemlich genau östlich von München drei zauberhafte alte Städte, deren Gründung die Anlage einer Burg vorausging: Wasserburg, Burghausen und Tittmoning. Jede dieser Städte hat ihren mittelalterlichen Kern nahezu unversehrt bewahren können, und jede wartet mit einer besonderen Eigenart auf: Wasserburg mit einem Stadtbild, dessen einzigartige Geschlossenheit wir der großen Innschleife verdanken, Burghausen mit der größten Burganlage Europas und Tittmoning mit einem der schönsten Marktplätze im sog. Inn-Salzach-Stil, dessen charakteristische Merkmale südlich der Alpen entstanden sind. Nahe diesen Städten feiert die Kunst des Barocks in einer Reihe von Kirchen Triumphe, von denen Baumburg mit seinen prächtigen Stukkaturen, Raitenhaslach mit der herrlichen Ausmalung von JOHANNES ZICK und das österreichische Reichersberg mit den Bildhauerarbeiten THOMAS SCHWANTHALERS ganz besonders hervorzuheben sind. Einen besonderen Höhepunkt der Fahrt bildet der Besuch der oberösterreichischen Landesausstellung «Die Bildhauerfamilie ZURN und die süddeutsche Kunst des 17. Jahrhunderts» in Braunau am Inn. Diese Ausstellung wird auch zahlreiche Leihgaben aus dem Bodenseeraum enthalten.

24

Rheinische Städte des Mittelalters:

Speyer – Worms – Bonn – Köln – Aachen

Führung: **Hans-Ulrich-Seidt**

Fronleichnam, 14. Juni bis Sonntag, 17. Juni 1979

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 124,- (inclusive Eintrittsgelder)

1. Tag: Stuttgart – Speyer (rom. Dom mit Kaisergruft, rom. Reste des jüdischen Bades) – Worms (rom. Dom, jüdischer Friedhof, rom. Synagoge) – Maria Laach (rom. Benediktinerabtei)

2. Tag: Maria Laach – Rheintal – Bonn (rom. Münster, Doppelkapelle von Schwarzrheindorf, Residenz, Poppelsdorfer Schloß, Rathaus, Stadtrundfahrt) – Köln

3. Tag: Köln (Sakrale Kunst des Mittelalters im Schnütgen-Museum) – Aachen (Dom, Domschatz, Rathaus, Barbarossamauer, Ponttor, Stadtbesichtigung) – Kornelimünster (ehemalige Reichsabtei)

4. Tag: Köln (Römisch-Germanisches Museum, Dom, St. Pantaleon, St. Aposteln, St. Gereon, Stadtrundfahrt) – Rückfahrt nach Stuttgart

Trotz aller Zerstörungen des Krieges prägen die städtischen Zentren des Mittelalters noch heute den Charakter des Rheinlands. Neben einer Fülle von Sakralbauten aus der Zeit zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert spiegeln bedeutende Profanbauten Macht und Ohnmacht all jener Gruppen wider, die das Bild einer mittelalterlichen Stadt bestimmten: das bürgerliche Rathaus steht neben dem Sitz des bischöflichen Stadtherrn, die Minoritenkirche neben dem jüdischen Ghetto.

Die Studienreise führt außerdem durch einige der reizvollsten Gebiete von Hunsrück und Eifel.

25

Göppingen und Hohenstaufen

Stadt, Burg und Marktflecken der Staufer-Herzöge

Führung: **Dr. Dieter Kauß**

Samstag, 23. Juni 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 23,-

In Göppingen wird zunächst ein Referat in die Problematik der Frühgeschichte der Stadt Göppingen, von Burg und Marktflecken Hohenstaufen einführen. Anschließend werden geschichtlich wichtige Punkte der Stadt und die stadthistorische Abteilung des Museums in ihrer Bedeutsamkeit erschlossen. Der Nachmittag gilt der Dreiecksdorf, Kirche und Burg in Hohenstaufen. Dabei werden die Burgreste, die Barbarossa-Kirche und der Dokumentationsraum für staufische Geschichte besichtigt.

26

Schwäbisches Preußen:

Das ehemalige Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Sonntag, 24. Juni 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Reutlingen – Trochtelfingen – Veringenstein – Langenenslingen – Heiligkreuztal – Bingen – Kloster Wald – Beuron – Bärental – Stuttgart

Dynastische Beziehungen bewahrten die beiden hohenzollerischen Fürstentümer Hechingen und Sigmaringen bei der großen «Flurbereinigung» im deutschen Südwesten zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu manchen anderen Adelsherrschaften vor dem Untergang. Auf Grund der Revolution von 1848 dankten die Fürsten zu Gunsten des Königs von Preußen ab, und die schwäbische Bevölkerung wurde preußisch. Die Fahrt will die Geschichte eines der beiden Fürstentümer von seinem Anfang bis zum Übergang an Preußen lebendig machen: Trochtelfingen («Residenz» der Grafen von Werdenberg-Trochtelfingen, 1806 an Hohenzollern), Veringenstein (österreichisches Lehen), Langenenslingen (Schloß des 16. Jh.), Heiligkreuztal (Zisterzienserinnenkloster, über das die Grafen von Zollern bis 1719 die Hochgerichtsbarkeit und die Vogtei ausübten), Bingen (Pfarrkirche, Gemälde von B. ZEITBLUM), Wald (Nonnenkloster, barock ausgestattete Kirche, die «zu einem der wertvollsten Baudenkmäler Hohenzollerns geworden ist»), Beuron (Mauruskapelle).

27

Auf den Sternberg und die Uracher Alb

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Mittwoch, 27. Juni 1979

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Urach – Upfingen (Kirche) – Gomadingen – Offenhausen (ehemaliges Dominikanerinnenkloster) – Dap-

fen (Kirche) – Ödenwaldstetten – Kleinengstingen – Reutlingen – Stuttgart

Der Sternberg ist sicher einer der schönsten Aussichtsgipfel der Schwäbischen Alb. Wir wollen ihn auf einer kleinen Wanderung «ersteigen». Daneben gilt die Fahrt zwei sehr bemerkenswerten Kirchen: der herrschaftlichen Dorfkirche von Upfingen, die mit der nahen Residenz Urach in Verbindung stand, und der idyllisch gelegenen hohen Kirche oberhalb von Dapfen. Ein Albvesper soll den Ausklang bilden.

28

Das Hohenloher Land (II):

Schlösser, Burgen, Residenzen

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Samstag, 30. Juni, bis Sonntag, 1. Juli 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 52,-

Stuttgart – Crailsheim – Burg Leofels – Kloster Anhausen – Schillingsfürst – Schrozberg – Niederstetten – Laudensbach – Creglingen – Frauental – Brauneck – Weikersheim – Muldingen – Dönsbach – Krautheim – Stuttgart

Im Mittelpunkt der zweitägigen Fahrt steht die ehemalige Grafschaft Hohenlohe. Die Herren von Hohenlohe, später (Ende des 12. Jh.) Grafen, sind als Gefolgsleute der Staufer groß geworden; sie spalteten sich in mehrere zum Teil noch heute blühende Linien. Jede war eifrig bemüht, eigene Residenzen und (Zwerg-)Städte aufzubauen. Noch heute haben sich die hohenlohesischen Städte und Schlösser viel von ihrem alten Reiz bewahrt, zumal an ihnen die Industrialisierung und der Bau-Boom (wenigstens weitgehend) vorübergegangen sind. Kleine Abstecher zu benachbarten Herrschaften sollen neben der landschaftlichen Einbettung der Grafschaft auch deren vielfältige Beziehungen nach außen dokumentieren und das Gesamtbild abrunden.

29

Schlösser und Kirchen

im Kammel- und Mindeltal

Führung: **Albrecht Rieber**

Sonntag, 1. Juli 1979

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Ulm – Günzburg – Neuburg a. K. – Edelstetten – Ursberg – Burtenbach – Scheppach – Allerheiligen – Ulm – Stuttgart

Im bayerischen Schwaben ist eine Fülle an Schätzen zu finden: Da sind die Stiftsgebäude in Edelstetten von MICHAEL THUMB, die ehemalige Damenstiftskirche St. Johannes mit Arbeiten von JOH. BAPT. ZIMMERMANN, die ehem. Prämonstratenser-Klosterkirche St. Peter und Paul in Ursberg; der Name Burtenbach erinnert an SCHERTLIN VON BURTENBACH. In Scheppach ist die Pfarrkirche St. Felix, eine spätgotische Anlage, umgebaut worden von JOSEF DOSSENBERGER, einem Schüler von DOM. ZIMMERMANN, die Ausmalung stammt von MARTIN KUEN. Auch der

Chorbau der Wallfahrtskirche Allerheiligen ist wahrscheinlich von JOS. DOSSENBERGER gebaut worden. Der anmutige kleine Bau ist prächtig ausgestaltet. Die Dekengemälde schuf JOH. BAPT. ENDERLE.

30

König Friedrich von Württemberg (1797–1816)

Auf den Spuren eines bewegten Lebens

Führung: **Kurt Sautter**

Sonntag, 1. Juli 1979

Treffpunkt: 7.30 Uhr am Karlsplatz Stuttgart

Fußweg am Akademiebrunnen vorbei zum Hauptbahnhof; Abfahrt mit Bus dort – Haupteingang – um 8.00 Uhr; Nicht-Fußgänger können den Bus ab Karlsplatz benützen (Abfahrt dort: 7.45 Uhr).

Teilnehmergebühr: DM 33,- (ohne Eintrittsgelder)

Stuttgart – Schwieberdingen – Ludwigsburg – Freudental – Hohebach/Jagst – Ellwangen – Stuttgart

Am 6. November 1754 wurde FRIEDRICH in Treptow geboren. In preußischen und russischen Diensten stand er bis zur Heimkehr nach Württemberg 1790. Als letzter Herzog und erster König nutzte er die Zeit zu einer starken Vergrößerung des Landes. Wir besuchen seine Residenzen, Stuttgart und Ludwigsburg, seine Sommersitze Schwieberdingen und Freudental, Ellwangen als Residenz von Neuwürttemberg und Hohebach, wo eine unter ihm errichtete Brücke noch heute dem Verkehr dient. Während der Fahrt wird eingehend über FRIEDRICH und sein Leben berichtet.

31

Die Allgäuer Alpen

Ein botanisch-landschaftskundlicher Streifzug

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Freitag, 6. Juli bis Sonntag, 8. Juli 1979

Abfahrt: 13.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 72,-

Stuttgart – Ulm – Memmingen – Kempten – Sonthofen – Oberstdorf

Freitag: Anfahrt über Filder, Albvorland, Alb, Illertal (Molasse- und Moränenzone) bis ins Herz der Allgäuer Alpen im Oberstdorfer Talkessel (Fahrtunterbrechungen in Memmingen, Kempten und im Tiefenberger Moor.)
Samstag: Auffahrt mit Seilbahn zum Fellhorn. Abwärtswanderung über Schlappoltkopf – Söllerkopf – Söllereck – Freibergsee nach Oberstdorf.

Sonntag: Wanderung durch das Oytal über den Stuibenthal zur Käseralpe und zurück (Vom Oytalhaus Fahrtmöglichkeit mit Pferdewagen.) Ankunft in Stuttgart wohl kaum vor 21 Uhr.

Diese Fahrt gilt dem Studium des Werdens und Vergehens der Alpen und besonders der alpinen Pflanzenwelt. Die Wanderungen am Samstag und Sonntag erfordern keine besonderen alpinistischen Erfahrungen, doch ist normale Tüchtigkeit im Bergwandern Voraussetzung. Stabiles Schuhwerk und Regenschutz ist in jedem Falle erforderlich. Verpflegung tagsüber aus dem Rucksack. Ba-

GESCHENKE FÜR SCHWABEN

WÜRTTEMBERG

von Theodor Griesinger. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1866, 448 Seiten mit 62 Textabbildungen, 24 Bildtafeln und 3 Karten mit Städte- und Landschaftsansichten sowie baulichen Darstellungen. Format 19,5 x 27,5 cm, bedruckte Vorsätze, Leinen mit Schutzumschlag, Subskriptionspreis bis 31. 12. 1978 DM 78,-, später DM 95,-

Die Begeisterung des Autors für seine Heimat und sein Bemühen um anregende Schilderung teilen sich dem heutigen Leser genauso mit wie zur Zeit der ersten Herausgabe dieses Buches. Mit Vergnügen lesen wir gern erneut die weitausgreifende farbige Sprache der damaligen Zeit, zumal wir in Württemberg Gegenden finden, auf die die Beschreibungen aus dem vorigen Jahrhundert auch in der Gegenwart mit kleinen Einschränkungen noch zu treffen.

DIE SIEBEN SCHWABEN

Mit zehn lithographischen Darstellungen von Moritz von Schwind aus der Auflage von 1832. Format 17 x 21 cm, 60 Seiten, 10 Bildtafeln, gebunden, DM 48,-. Bibliophile Ausgabe von 1000 nummerierten Exemplaren!

VOLKSTÜMLICHE KUNST AUS SCHWABEN

Hrsg. Paul Schmohl und Eugen Gradmann. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1908, 124 Seiten mit größtenteils unbekanntem Bildern mit stadt-, bau- und kunstgeschichtlichen Erläuterungen, Format 21,5 x 30 cm, bedruckte Vorsätze, Leinen, DM 68,-

ALT-STUTTGARTS BAUTEN IM BILD

Hrsg. Gustav Wais. Unveränderter Nachdruck der Auflage von 1951, Format 19,5 x 28 cm, 736 Seiten, 648 Abbildungen, Leinen, DM 148,-

SCHWÄBISCHE ALB

Eine Schilderung ihrer schönsten und interessantesten Punkte. Beschreibender Text von Dr. A. Moll und A. L. Pleibel mit 19 lithographischen Ansichten von E. Emminger, C. Schacher und J. Wölffle, erschienen 1860 in Urach. Ganzleinenband mit farbigem Schutzumschlag im Format 30 x 21 cm, 98 Seiten, DM 88,-

Einzelprospekte bitte beim Verlag anfordern!

MOHNKOPF REPRINTS IM VERLAG WOLFGANG WEIDLICH SAVIGNYSTR. 61, 6 FRANKFURT

In der Reihe DEUTSCHLAND IN ALTEN ANSICHTSKARTEN liegen u. a. folgende Titel vor:

GÖPPINGEN, LUDWIGSBURG, SCHWÄBISCHE ALB, STUTTGART Bd. I und II

Jeder Band enthält 100 bis 130 teilweise farbige Abbildungen der Ansichtskarten von 1880 bis 1930 in Originalgröße, 104 bis 128 Seiten Umfang, Format 21 x 15 cm, gebunden, DM 19,80 und 24,80.

FLECHSIG VERLAG SAVIGNYSTR. 61, 6 FRANKFURT



WÜRTT. HOFKAMMER-KELLEREI STUTTGART

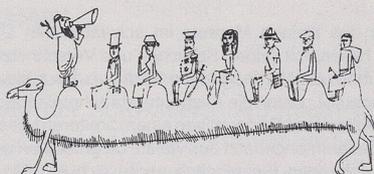
'Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

Natürlicher Ausbau der Eigenerzeugnisse
aus unseren erstklassigen Berglagen:

Maulbronner Eilfingerberg Klosterstück
und Maulbronner Eilfingerberg,
Hohenhaslacher Kirchberg, Mundelsheimer Käsberg,
Untertürkheimer Mönchberg,
Stettener Brotwasser und Gündelbacher Steinbachhof.

Anfragen erbeten an Verwaltung:
Hölderlinstraße 32, Fernruf (07 11) 29 06 51
Kellerei im Alten Schloß (Zugang vom Karlsplatz)

Karawane Studien-Reisen



Sie müssen nicht unbedingt auf
einem Kamel reiten, wenn Sie
eine Karawane-Reise buchen
wollen . . .

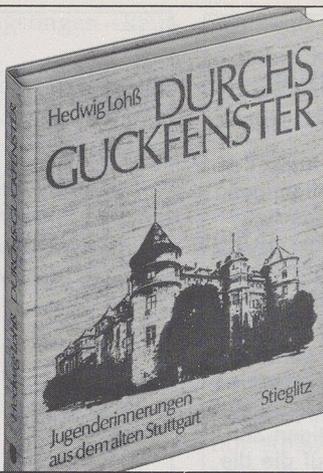
Wir veranstalten Bahn-, Bus- und Flugreisen, Wanderfahrten und Kreuzfahrten – weltweit!

Gerne senden wir Ihnen unsere neuesten Programmübersichten 1978/79 zu.



Programme und Verlagsverzeichnisse,
Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde
7140 Ludwigsburg Marbacher Str. 96 Ruf (07141) 51091



Liebenswerte Bücher, die man immer wieder liest

Georg Schwarz

Ein dörflicher Friedensrichter und Salomo, ein zum gesalzenen Humor neigender Erzieher und Schlichter in Streitigkeiten, aber auch ein frommer Schelm ist der Pfarrer Johann Friedrich Flatlich, der in einigen Dörfern Württembergs gelebt und weit über sie hinaus gewirkt hat. 192 Seiten, DM 18,-

Anna Haag

Von ihrer Kindheit Ende des 19. Jahrhunderts über Inflation und Nachkriegszeit bis heute – so weit spannt sich der Bogen einer langen Lebenserfahrung, die zusammen mit ihrer Weltoffenheit und tätiger Nächstenliebe aus Anna Haags heiter besinnlichen Geschichten spricht. 180 Seiten, DM /sfr 16.80, S 129.40

Hedwig Lohß

Hedwig Lohß schrieb diese bezaubernden Jugenderinnerungen für alle, die gerne einen Blick in die alten Zeiten tun. Was das Buch einmalig macht, ist die anheimelnde Atmosphäre von damals, genau das, was uns nüchternen Menschen von heute fehlt. ill., 224 Seiten, Leinen, DM 18,-

Zwischen Kanzel und Acker

Zu meiner Zeit

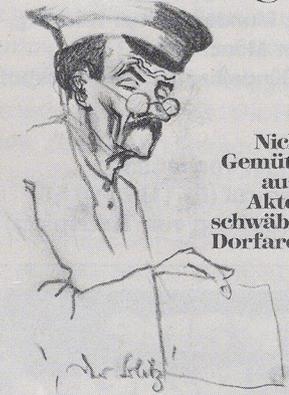
Durchs Guckfenster



In Ihrer Buchhandlung

Stieglitz-Verlag – 7130 Mühlacker

Angelika Bischoff-Luithlen Der Schwabe und die Obrigkeit



Nicht nur Gemütvollles aus alten Akten und schwäbischen Dorfarchiven

Konrad Theiss Verlag

NEU

im Konrad Theiss Verlag Stuttgart

260 Seiten mit 10 Zeichnungen, Leinen DM 28,-

Dem Leben des kleinen Mannes im schwäbischen Dorf mit seinen Sorgen und Nöten, mit seinen Schlichen und Verschmitztheiten, seinen kleinen Freuden und Vergnügungen ist dieses Buch gewidmet, in dem Angelika Bischoff-Luithlen die Ausbeute jahrzehntelanger Entdeckungsarbeit in schwäbischen Dorfarchiven einem breiteren Leserkreis zugänglich macht. Zusammengesetzt aus vielen, oft grotesken und amüsanten, stets überraschenden Einzelheiten ergibt sich ein Bild des menschlichen Zusammenlebens auf dem Dorf. Es ist kaum zu glauben, wie weitgehend das Leben einst von der Obrigkeit verordnet wurde, und mit wieviel Schlitzohrigkeit man sich damit einzurichten verstand.

Erinnerungen an Alt-Stuttgart...

○○○ 2 Leckerbissen für Kunstfreunde



Geliebtes altes Stuttgart von Richard Zanker

Richard Zanker, einst Redakteur beim Schwäbischen Merkur, erzählt von Erinnerungen, Begegnungen und Erlebnissen, Anekdotisches und Amüsantes aus Stuttgart z. Zt. der Jahrhundertwende. Mit Reproduktionen bisher kaum bekannter Lithografien, Stiche und Aquarelle.

4. Auflage des Bandes jetzt im Großformat, 141 S., 33 Farb- und 17 SW-Tafeln, ISBN 3-440-04450-5. Geb. DM 34,-

Spemann-Kalender Alt-Württemberg 1979

Ausgewählte historische Aquarelle, Lithografien, Radierungen und Kupferstiche. 12 farbige Bildblätter, 1 farbiges Deckblatt, dazu 3 weitere farbige Kunstblätter. Format 28,5 x 32 cm. ISBN 3-440-81030-5. DM 12,80

Erhältlich im Buchhandel

KOSMOS/FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG Postfach 640 · 7000 Stuttgart 1

Bücher zum Schenken Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Die Alamannen

Von R. Christlein. Archäologie eines lebendigen Volkes. 298 S. mit 112 Tafeln, davon 54 farbig. 135 Zeichnungen und Karten im Text. Bildbandgroßformat 25 x 25,5 cm. Leinen DM 85,-

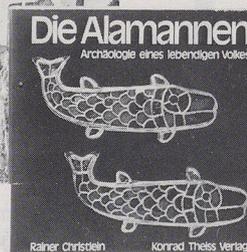
Subskriptionspreis bis 2. 12. 78, DM 74,-

Die erste Archäologie der Alamannen in Text und Bild.

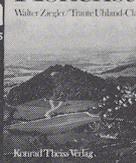
Schwäbische Alb

Von G. Gaiser/H. Baumhauer. 216 S. mit 138 Kunstdrucktafeln, davon 49 farbig, 2. unveränderte Auflage 1978, Leinen DM 59,-. Der beeindruckende Bildband über die herb-liebliche Kulturlandschaft der Alb.

Schwäbische Alb



Rund um den Hohenstaufen



Hoorig, hoorig isch die Katz

Von H. Wintermantel. Masken und Narren der schwäbisch-alemannischen Fasnacht. 296 S. mit 16 Zeichnungen und 224 farbigen Abbildungen. Leinen DM 39,-. Eine närrische Reise mit eindrucksvollen Farbbildern.

Rund um den Hohenstaufen

Von W. Ziegler/T. Uhlend-Claus/A. Gmähle. Landschaft, Geschichte, Kunst im Staufferkreis Göppingen. 164 S. mit 107 Tafeln, davon 35 farbig. Leinen DM 49,-. Schwäbische Landschaft und schwäbische Geschichte.

demöglichkeit evtl. im Tiefenberger Moor und im Freibergsee. Die reinen Wanderleistungen an beiden Tagen belaufen sich auf 5–7 Stunden, wobei sich bei naturkundlichen Wanderungen immer wieder Pausen ergeben.

32

Zwischen Hörnle und Schafberg

Wanderung am Trauf der Südwest-Alb

Führung: **Hans-Dieter Stoffler**

Samstag, 7. Juli 1979

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Für eifrige Wanderer Spaziergang auf dem Lochenstein, Wanderung am Trauf zum Hörnle und dann nach Tieringen. Für bequemere Wanderer direkt vom Lochenparkplatz über Hörnle nach Tieringen (Mittagessen). Nachmittags Wanderung über den Schafberg zum Oberhauser Hof, Besichtigung unter fachkundiger Führung.

33

Die Römer in der Nordschweiz

Führung: **Dr. Dieter Planck**

Samstag, 7. Juli bis Sonntag, 8. Juli 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 71,-

Stuttgart – Donaueschingen – Zürich – Seeb – Lenzburg – Brugg – Liestal – Augst – Stuttgart

Die Exkursion führt uns in die Nordschweiz und zu wichtigen römischen Siedlungen und Stätten. Zunächst wird die ungewöhnlich große und erst vor wenigen Jahren restaurierte Villa bei Seeb besichtigt. Die Fahrt geht weiter über Lenzburg mit seinem römischen Theater nach Brugg, wo ein kleiner Einblick in die Geschichte des Legionslagers von Vindonissa gegeben wird. Im Museum werden die reichen Funde besichtigt. Der nächste Haltepunkt wird Liestal sein, wo die römische Villa rustica besichtigt wird. Abschluß und Höhepunkt wird der Besuch der römischen Kolonie Augusta Raurica bei Basel sein mit den zahlreichen Bauten.

34

Die romanischen Kirchen der Hirsauer Mönche

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Sonntag, 15. Juli 1979

Abfahrt: 7.15 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Hirsau – Altensteig – Klosterreichenbach – Alpirsbach – Dornhan – Horb – Stuttgart

Die romanischen Kirchenbauten der Hirsauer Mönche sind in unserem Land noch an einigen ausgewählten Beispielen zu studieren. Neben Hirsau, der Ruine, steht Alpirsbach, die vollendete und unzerstörte Kirche. Zwischen Niedergang und Vollendung der für die Zeit des 12. Jahrhunderts überdimensionierten Kirchen sind die kleinen Kirchenbauten der Priorate erhalten, von denen wir St. Aurelius in Hirsau, doch vor allem Klosterreichenbach kennenlernen. Dazwischen erleben wir auf unserer

Fahrt die Schwarzwaldlandschaft zwischen Nagold, Murg und Kinzig.

35

Süddeutsche Bischofsstädte (III):

Bamberg

Führung: **Dr. Volker Himmelein**

Samstag, 21. Juli bis Sonntag, 22. Juli 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Stuttgart – Rothenburg – Neustadt – Bamberg – Ebrach – Würzburg – Stuttgart

Bei seiner Gründung im Jahre 1002 wurde das Bistum Bamberg mit Gütern auch im Südwesten reich ausgestattet und ist so vielfältig mit der Geschichte unseres Landes verbunden. Der Dom und die beiden Hofhaltungen an der Stelle der alten badenbergischen Pfalz, die Stiftskirchen auf den umliegenden Hügeln, die Domherrenhäuser am Hang und die Bürgerstadt drunten in der Regnitzaue formen ein Gesamtbild von seltener Eindringlichkeit und Geschlossenheit. Ein Abstecher nach dem Lustschloß Seehof wird das Gesamtbild der fürstbischöflichen Residenz Bamberg wirkungsvoll ergänzen.

36

Die Pfalz

Eine sommerliche Studienwoche

Samstag, 28. Juli bis Samstag, 4. August 1979

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühren

DM 40,-

Fahrtkosten Stuttgart – Dahn

und zurück

DM 30,-

Kosten der Studienfahrten

DM 100,-

Kosten insgesamt

DM 170,-

Die Fahrtrouten und Themen der einzelnen Tage werden in Heft 1/1979 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT bekanntgegeben. Es ist die Absicht dieser Studienwoche, Geschichte, Landeskunde, Geologie und die gegenwärtigen Probleme der benachbarten Pfalz kennenzulernen. Referate und Exkursionen mit kenntnisreichen Wissenschaftlern werden uns mit der Pfalz bekanntmachen. (Wir haben bereits jetzt in einem komfortablen Hotel für alle Teilnehmer Zimmer reservieren können.)

Unser Standort Dahn liegt im Wasgau, ruhig und erholungssam und zugleich in Deutschlands größtem Naturpark. Keine deutsche Landschaft besitzt auf so engem Raum eine solche Fülle romantischer Burgen, bizarrer Felsen, riesiger Wälder, stiller Seen und großer Weinanbaugebiete wie die Pfalz. Die wechselhafte Geschichte dieses Grenzlandes, das zur Zeit der Salier und Staufer ein Mittelpunkt Europas war, wird in dieser Woche aufgezeigt. Melden Sie sich umgehend für die Studienwoche an, damit die reservierte Zimmerzahl verbindlich bestehen bleiben kann.

Umgehende Anmeldung ist wegen des vielseitigen Angebots und großer Nachfrage unbedingt erforderlich!

Hessen**Mittelhessen – Osthessen – Nordhessen**Führung: **Professor Helmut Wach****Montag, 6. August bis Donnerstag, 9. August 1979****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 129,-

Stuttgart – Autobahn Würzburg – Fulda – Gersfeld – Wasserkuppe – Bischofsheim – Hochrhönstraße bis Fladungen – Ostheim – Fulda – Bad Hersfeld – Bad Sooden-Allendorf – Hess. Lichtenau – Spangenberg – Melsungen – Kassel – Edersee – Bad Wildungen – Fritzlar – Schwalmstadt – Alsfeld – Autobahn Fulda – Würzburg – Stuttgart.

Diese Studienfahrt dürfte teilweise einer Entdeckungsreise gleichkommen: Hohe Rhön, Fuldata, Hoher Meißner, Schwalm, Borkener Braunkohlenrevier, Kasseler Becken, Habichtswald, Waldecker Bergland, Edersee, Knüllgebirge und Homberger Bergland. Wir sehen ein frühgeschichtliches Steinkammergrab, die Dome von Fritzlar und Fulda sowie ihre Domschätze, die Stiftsruine Hersfeld und die Kirchenfestung in Ostheim, die Burgen von Spangenberg, Ludwigstein, Homberg und Waldeck, die Schlösser in Fulda und Kassel, die Rathäuser von Alsfeld, Hersfeld, Fritzlar und Melsungen, die Fachwerkhäuser z. B. in Allendorf und Homberg, die Heimatmuseen in Fladungen (Rhön) und in Ziegenhain (Schwalm). Wir wandern u. a. in der Rhön eine Stunde lang durch das noch wachsende Schwarze Moor (auf einem Knüppelweg) und gehen den deutsch-deutschen Grenzstreifen bei Frankenberg (Thüringen) entlang; wir werden uns einen Braunkohlentagebau und ein Grädierwerk ansehen.

Diese Hessenfahrt hat Schwerpunkte u. a. bei der Interpretation der hessischen Landschaften, der historischen Strukturen, der Trachtengebiete, der hessischen Haus- und Siedlungstypen, der Probleme des Zonenrandgebietes und des hessischen Wirtschaftsgefüges.

38

Hamburg und Schleswig-HolsteinFührung: **Dr. Ehrenfried Kluckert****Samstag, 25. August bis Samstag, 1. September 1979****Abflug: Stuttgart Flughafen etwa 9.45 Uhr****Rückflug: Hamburg Flughafen etwa 19.00 Uhr**

Die Teilnahmegebühren richten sich nach der Zahl der Anmeldungen. Als unverbindlicher Anhalt mag dienen: Flugreise – Gruppentarif – ca. DM 270,-; Busfahrten und Führung je Tag ca. DM 25,-)

Umgehende Anmeldung ist auch wegen der Festsetzung der Teilnehmergebühren dringend erforderlich.

1. Tag: Flug Stuttgart – Hamburg. – Hamburg

2. Tag: Hamburg

3. Tag: Hamburg – Mölln – Ratzeburg – Lübeck

4. Tag: Lübeck

5. Tag: Lübeck – Ratekau – Ostseebäder – Holst. Schweiz – Kiel

6. Tag: Kiel – Eckernförde – Schleswig – Glücksburg – Flensburg

7. Tag: Flensburg – Seebüll – Husum

8. Tag: Husum – Hamburg. Flug nach Stuttgart
Hamburg, das «Tor zur Welt», ist eine der wichtigsten Handelsstädte der Welt. Hanseatischer Kaufmannsgeist spricht aus Speicherhäusern und Bankgebäuden der Gründerzeit genauso wie aus der modernen Architektur und Stadtplanung. Von Hamburg führen auch Wege nach Schleswig-Holstein. Zwischen Elbe und Dänemark, Ost- und Nordsee kann man Städte und Stätten aufsuchen, in und an denen die mehrtausendjährige Entwicklungsgeschichte des Menschen zu verfolgen ist. Dabei wird der Blick auf die vielfältigen Kunstwerke gerichtet, in denen die Epochen vom Ende der letzten Eiszeit und insbesondere von der Bronzezeit bis zur Gegenwart erkennbar werden.

39

Graubünden**Kunst und Kultur von Chur bis Chiavenna**Führung: **Albrecht Rieber****Mittwoch, 29. August bis Montag, 3. September 1979****Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 151,-

Stuttgart – Ulm – Lindau – Bregenz – Feldkirch – Schaan – Maienfeld – Chur – Pfäfers – Sargans – Werdenberg – Bregenz – Tettngang – Ulm – Stuttgart

Von Chur aus: Fahrten ins Vorderrheintal, zur Via Mala und über den Splügen bis Chiavenna.

Im alten Rhätien reichte antike Kulturtradition bis weit ins Mittelalter. Viele Jahrhunderte gehörte Rhätien zum Herzogtum Schwaben. Burgen und Schlösser säumen noch heute die Paßstraßen. In romanischen, gotischen und barocken Kirchen werden die weitreichenden Beziehungen sichtbar. Vor allem begegnen uns manche spätgotischen Altäre schwäbischer Meister.

40

GrenobleFührung: **Peter Brenner****Samstag, 8. September bis Sonntag, 16. September 1979****Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 303,-

Hinfahrt: Stuttgart – Bern – Lausanne – Genf – Chambéry – Grenoble

Rückfahrt: Chamonix – Montreux.

Grenoble ist eine der modernsten Städte Europas. Die Stadt hat sich durch die Ansiedlung von Atomindustrie enorm vergrößert. In Grenoble Besuch des Kulturhauses, sehenswerte Altstadt, neue Stadtanlagen.

Von Grenoble aus Ausflüge in das Vercors mit berühmten Schluchten im Französischen Jura, in das Gebiet von la Maije und der Pelvoux-Gruppe mit Bergen von über 4000 m, eine Rundfahrt in das Cap Briancon und zum Col du Galibier, eine Fahrt nach Chartreuse, der berühmten Abtei in den Bergen von Grenoble (mit Klostermuseum).

Badenia-Württembergica

Neuerscheinungen 1978

Schwäbischer Heimatkalender 1979

In der Nachfolge Hans Reyhings und in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und vielen Heimatfreunden, herausgegeben von Karl Götz
128 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
Kart. DM 5,—
ISBN 3-17-004737-X

Dieser Kalender ist für viele bereits ein liebgewordener Begleiter durch das ganze Jahr geworden. Auf 128 Seiten bringt er wieder Geschichten und Gedichte, Ortsbeschreibungen, Berichte über Persönlichkeiten, Begebenheiten aus Vergangenheit und Gegenwart, Wissenswertes über Land und Leute und ein Preisrätsel, wobei die zahlreichen Abbildungen und Illustrationen eine hübsche Bereicherung darstellen. Dieser Kalender, der ganz im Sinne der Begründer Robert Bosch, Theodor Bäuerle und Hans Reyhing weitergeführt wird, ist ein Hausbuch für jung und alt. Als kleines Geschenk oder als Gruß aus dem Schwabenland – unser diesjähriger Kalender wird wieder viel Freude bereiten.

Otto Lautenschlager

Friedrich Silcher: Ein Leben für die Musik

Roman.

144 Seiten mit 8 Seiten Abb. Leinen mit farbigem Schutzumschlag. DM 22,—
ISBN 3-17-004648-9

Erzählt wird die Lebensgeschichte eines vorbildlichen Tonkünstlers, der aus dem Volk kam, für das Volk wirkte und unvergeßlich bleibt in seinen Liederweisen, Kompositionen, Bearbeitungen und Sammlungen von Liedern der Völker.

Franz Georg Brustgi (Hrsg.)

Karl Borromäus Weitzmann

Dichtungen in schwäbischer Mundart

123 Seiten. Leinen mit farbigem Schutzumschlag. DM 22,—
ISBN 3-17-004650-0

Weitzmann ist der Begründer der eigentlichen schwäbischen Dialekt-Lyrik. Mit einer Auswahl seiner anspruchsvollsten Mundartdichtungen soll zum 150. Todestag sein Werk wieder vorgelegt werden. Für Nichtschwaben sind Worterklärungen beigegeben.

Felix Burkhardt

Der schwäbische Simplicissimus – Daniel Speer

Schulmeister, Musiker und Dichter der Barockzeit 1636–1707

Ca. 90 Seiten mit zahlr. Abb. Leinen mit farbigem Schutzumschlag. Ca. DM 15,—
ISBN 3-17-004649-7

Dieses Buch ermöglicht es, wesentliche Erkenntnisse über Daniel Speers Leben und Werk zu gewinnen.

Jörg Schadt (Hrsg.)

Max Hachenburg – Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts

Ca. 290 Seiten mit zahlreichen Abb.
Leinen ca. DM 29,—
ISBN 3-17-004827-9

In seinen Lebenserinnerungen hält Hachenburg – einer der glänzendsten deutschen Wirtschaftsjuristen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – in der ihm eigenen knappen und klaren Sprache die Grundsätze seiner Berufsethik sowie seine vielfältigen Erfahrungen fest.

Bitte fordern Sie unser ausführliches Gesamtverzeichnis an.

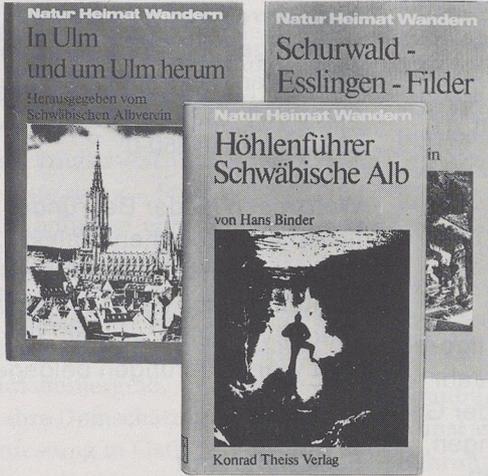
Verlag W. Kohlhammer, Heßbrühlstraße 69, 7000 Stuttgart 80

WK Verlag W. Kohlhammer

Die neue heimatkundliche Wanderreihe des Schwäbischen Albvereins: Natur · Heimat · Wandern

neu

In Ulm und um Ulm herum
Hrsg. vom Schwäbischen
Albverein e. V. 256 S. mit
54 Zeichnungen und eine
ausführliche, farbige
Wanderkarte. Flexibler
Plastikeinband. DM 19,80.
Aus dem Inhalt: G. Thost:
Bau der Landschaft.
H. Rauneker: Pflanzenwelt.
W. Dreher: Tierwelt. G. Wal-
ter: Naturschutz. H. Seiffert:
Landwirtschaft. H. Müller-
Beck: Ur- und Frühge-
schichte. H. Pflüger: Ulm –
Stadtrundgang. A. Rieber:
Ulmer Münster. S. Mall:
Ehingen – Stadtrundgang.
H. Dreher: Blaubeuren.
W. Siehler und H. Holtz:
94 Rundwanderungen
(auf der beiliegenden
Wanderkarte gekennzeich-
net).



**Hans Binder
Höhlenführer
Schwäbische Alb**
Herausgegeben vom
Schwäbischen Albverein e. V.
200 Seiten mit 33 Zeich-
nungen und Kartenskizzen
und mit 32 Kunstdruck-
tafeln, davon 8 farbig.
Flexibler Plastikeinband,
DM 19,80.
Das maßgebliche Hand-
buch und der unentbeh-
rliche Führer für alle Höhlen-
exkursionen. Bekannte und
unbekannte Höhlen werden
vorgestellt und erschlossen
in Text und Bild, ebenso die
vielfältigen Karsterschei-
nungen, die das Bild der
Schwäbischen Alb prägen,
wie Quellen, Wasserfälle,
Hungerbrunnen u. a.

**Schurwald – Esslingen –
Filder**
Herausgegeben vom
Schwäbischen Albverein e. V.
176 Seiten mit 50 Abbildun-
gen und Kartenskizzen.
Kt. DM 12,-.
Dieser handliche Führer
behandelt zwei gegensätz-
liche Landschaften, die
Waldlandschaft des Schur-
waldes und die offene Feld-
landschaft der Filder, da-
zwischen liegen das tief
eingeschnittene Neckartal
mit Esslingen. Namhafte
Autoren behandeln aus-
führlich die Landschaft,
Geologie, die Pflanzen-
und Tierwelt, die Geschichte
und Kultur Esslingens und
seines Umlandes. Ein bau-
geschichtlicher Rundgang
durch Esslingen, zwei Rund-
fahrten für Eilige und 30
Wandervorschläge runden
den Band ab.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen
Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

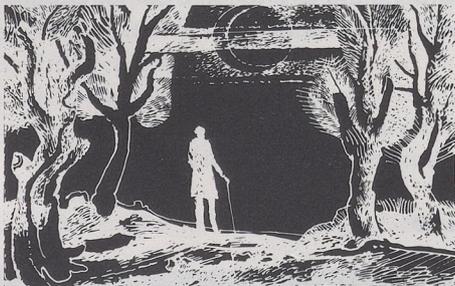
Die hier aufgeführten Titel
erhalten Sie in Ihrer Buch-
handlung. Sie stellen nur
einen kleinen Ausschnitt
aus dem Verlagsprogramm
dar. Bitte fordern Sie einen
ausführlichen Verlags-
prospekt an.

Neuausgabe der berühmten Tübingensie

Theodor Haering

Der Mond braust durch das Neckartal

Ein romantischer Spaziergang durch das nächtliche
Tübingen, neu herausgegeben von Stephan Kaiser, mit
zwölf Bildern von Christoph Brudi
200 Seiten, gebunden 25 DM



im Rainer Wunderlich Verlag



BRILLEN
Contact-Linsen

Optiker
PESCHKE

Stuttgart, Rotebühlplatz 15, beim Wilhelmsbau

Die Gruppe wohnt die ganze Zeit in Grenoble oder in der Nähe von Grenoble. Bei schlechtem Wetter Ausweichmöglichkeiten in den südlichen Teil von Burgund (z. B. Tournus, Cluny und nach Lyon). Dazu dann Wanderungen im Französischen Jura.

Das Programm hängt natürlich auch davon ab, inwieweit die Teilnehmer den extremen Höhenunterschied vertragen. Die Teilnehmer sollten in der Lage sein, etwa 3 bis 4 Stunden pro Tag zu laufen. Bergschuhe, Regenschutz sind unerlässlich. Die Wege sind meist schlechter als in der Schweiz oder bei uns.

41

Das Tal der Nagold Vom Ursprung bis zur Mündung

Führung: **Benigna Schönhagen**

Sonntag, 9. September 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Herrenberg – Urnagold – Altensteig – Berneck – Nagold – Kloster Reutin – Rothfelden – Wildberg – Neu-Bulach – Zavelstein – Kentheim – Calw – Hirsau – Bad Liebenzell – Pforzheim – Stuttgart.

Links und rechts des reizvollen, tiefeingeschnittenen Nagoldtales reihen sich historisch wie kunstgeschichtlich interessante Sehenswürdigkeiten. Vom Ursprung bei Urnagold bis zur Mündung in die Enz bei Pforzheim führt diese Fahrt zu Kirchen und Klöstern (Kentheim, Urnagold, Hirsau, Reutin), Burgen und Schlössern (Altensteig, Hohennagold, Liebenzell, Neuenbürg), Zwergstädten (Zavelstein, Berneck) und Stätten früher Industrialisierung (Calw, Neu-Bulach).

42

Spuren der Römer am Neckar und im Zabergäu

Führung: **Frau Elisabeth Zipperlen**

Mittwoch, 12. September 1979

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Stuttgart – Walheim – Lauffen/Neckar – Hausen/Zaber – Meimsheim – Bönningheim – Stuttgart

In Walheim ist man auf verschiedene römische Funde gestoßen. Kürzlich wurde aus Fundstücken eine römische Gigantensäule in Kopie aufgestellt, deren Sockel u. a. auch Weinreben aufweist. In Lauffen fand man jetzt bei der großen Reblandumlegung im Gewann Konsten eine villa rustica; in Lauffen sehen wir uns auch die Regiswindiskirche sowie die Regiswindiskapelle an, fahren dann weiter nach Hausen/Zaber, wo um 1960 bei einem Erderschub wertvolle römische Funde zutage traten. Es waren Teile einer Jupiter-Gigantensäule. Heute thront Jupiter auf der Säule (in Kopie) über der Zabergäulandschaft. In Meimsheim soll die 1000jährige Linde bewundert werden und in der Kirche die dort eingemauerten schönen römischen Grabsteine. Auf der Rückfahrt kommen wir am Platz der einstigen Kleemeisterei von Bönningheim vorbei, wo auch der Scharfrichter seinen Sitz hatte.

43

Barockkirchen rund um Neresheim

Führung: **Manfred Akermann**

Samstag, 15. September 1979

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 28,-

BALTHASAR NEUMANN und JOSEPH DOSSENBERGER sind die großen Baumeister, die den Sakralbau Ostschwabens im 18. Jahrhundert nachhaltig beeinflussten. Um Neresheim und Dischingen scharen sich eine Reihe von Dörfern, wie Kössingen, Dunstelkingen, Eglingen, Trugenhofen, Auerenheim und Großkuchen, deren Kirchen nicht nur eine bemerkenswerte architektonische Qualität besitzen, sondern deren reiche Ausstattung das Wirken hervorragender Bildhauer und Maler verrät.

44

Bottwartal und Löwensteiner Berge

Eine landschaftskundlich-botanische Fahrt

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Sonntag, 16. September 1979

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 24,-

Stuttgart – Waiblingen – Bittenfeld – Affalterbach – Marbach – Beilstein – Jux – Spiegelberg – Sulzbach/Murr – Oppenweiler – Backnang – Stuttgart

Besucht werden auf dieser Fahrt u. a. Dolinen bei Bittenfeld, der Lemberg bei Affalterbach, Wunnenstein und Forstberg, einige Felsenklingen in den Löwensteiner Bergen und der Schloßpark in Oppenweiler; soweit die Zeit reicht, auch die bekannten Kulturdenkmale des Bottwartals. Mittagseinkehr oder Rucksack-Picknick nach Belieben. Wanderkleidung.

45

Unbekanntes oberes Filstal

Kunst und Kultur rund um die Filsquelle

Führung: **Dr. Dieter Kauß**

Samstag, 22. September 1979

Abfahrt: 8 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Stuttgart – Göppingen – Geislingen – Bad Überkingen – Deggingen – Wiesensteig – Gruibingen – Göppingen – Stuttgart

Die Fahrt in das noch vielfach unbekanntere obere Filstal vereinigt reizvolle kunstgeschichtliche wie landschaftliche Aspekte. Sie bringt eine überraschende Begegnung mit dem industriereichen mittleren und dem von der Natur beherrschten oberen Filstal. Kulturgeschichtlich bedeutsam sind die beiden mittelalterlichen Städte Geislingen und Wiesensteig. Das alte Badhaus von Bad Überkingen läßt die Badeherlichkeit des 17. Jahrhunderts lebendig werden. Für den Raum Alt-Württemberg ist die Dominanz barocker Kunst in Deggingen und in Wiesensteig überraschend. Bei gutem Wetter ist eine Wanderung von Wiesensteig zum Filsursprung vorgesehen.

Burgund:**Kunst – Geschichte – Landschaft****Burgen – Köster – Kathedralen**Führung: **Dr. Wilfried Setzler****Samstag, 22. September bis Sonntag, 30. September 1979****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 780,- (inclusive Halbpension)

Stuttgart – Straßburg – Marmontier – Nancy – Langres – Fontenay – Ancy-le-Franc – Tanlay – Sens – Auxerre – Vézelay – la Charité-sur-Loire – Paray le Monial – Charlieu – Cluny – Tournus – Autun – Rochepot – Beaune – Saulieu – Commarin – Dijon – Salins-les-Bains – Romainmoitier – Bern – Basel – Stuttgart

Im Mittelpunkt dieser Fahrt steht das einstige französische Herzogtum Burgund, das im späten Mittelalter unter den Valois kühne Großmachtträume mit höchstem höfischem Glanz und einer Fülle qualitätreicher Kunstschatze verbunden hat. Durch Heiratspolitik, Kriege und diplomatisches Geschick dehnten die Herzöge ihr Reich bis über Lothringen nach Brabant, Flandern und Seeland aus. «Die niederländisch-burgundische Symbiose erzeugte eine zivilisatorische und kulturelle Blüte, die einzigartig in Europa ist.»

Für diese Fahrt ist ein gültiger Personalausweis oder Paß erforderlich! Ein Rücktritt von dieser Auslandsfahrt ist wegen der langfristigen Hotelreservierungen nur bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn möglich.

47

Tübinger Tage 1979**(mit Jahreshauptversammlung 1979)****Samstag, 6. Oktober bis Sonntag, 7. Oktober 1979**

Vor siebzig Jahren wurde in Tübingen die Vorgänger-Organisation des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES – der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» – gegründet. Manche der damals erhobenen Forderungen sind auch heute noch gültig, viele der damals vorgetragenen Argumente haben bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren. Das mag Anlaß sein, sich auf grundsätzliche Fragen des Heimatschutzes zu besinnen und zugleich nach den Chancen einer Heimat auch für morgen zu fragen. In Vorträgen und Diskussionen mit namhaften Wissenschaftlern soll nach den Zielen und Möglichkeiten dessen gefragt werden, was vor 70 Jahren unter dem Namen des Heimatschutzes begonnen worden ist.

Einzelheiten des Programms werden in den nächsten Hefen der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.

48

Süddeutsche Bischofsstädte (IV):**Würzburg**Führung: **Dr. Volker Himmelein****Samstag, 13. Oktober bis Sonntag, 14. Oktober 1979****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 54,-

Stuttgart – Würzburg – Veitshöchheim – Maidbronn – Würzburg – Stuttgart

Nirgendwo sonst ist der Bischof als Stadtherr baulich so gegenwärtig wie in der über der Stadt thronenden Feste Marienberg, nirgendwo sonst stellt sich fürstbischöflicher Glanz so überzeugend dar wie in der Würzburger Residenz, nirgendwo sonst ist barocke Frömmigkeit so anschaulich wie im «Käppele». Aber auch das, was die Bomben des 2. Weltkrieges von der Bürgerstadt übriggelassen haben, vor allem die Marienkapelle, ist immer noch besuchenswert. Der Garten in Veitshöchheim und die Maidbronner Beweinung von TILMAN RIEMENSCHNEIDER runden das Programm ab.

Und im Herbst: **Zwei Fahrten ins Blaue**

49

1. Fahrt ins Blaue**Sonntag, 21. Oktober 1979****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

50

2. Fahrt ins Blaue**Mittwoch, 24. Oktober 1979****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Wie seit Jahren finden wieder zwei «Fahrten ins Blaue» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt auf die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

51

Die Zeit der frühen Habsburger in Österreich**Dome und Klöster 1279–1379**Führung: **Dr. Dr. Rudolf Bütterlin****Samstag, 27. Oktober bis Donnerstag, 1. November 1979****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnahmegebühr: DM 185,-

Ausgehend von der zum 700jährigen Domjubiläum in Wiener Neustadt veranstalteten Ausstellung, anlässlich der zahlreiche kostbare Exponate aus dem alemannischen Raum zu sehen sind, werden die Schaltstationen der frühen Habsburgerherrschaft in Österreich und damit der Wirkungskreis des ins Land gekommenen schwäbischen Ministerialenadels aufgezeigt.

Besichtigt werden u. a. Wiener Neustadt, Gutenstein, Starhemberg, Wien, Deutsch Altenburg, Hainburg und Zisterdorf.



Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien

«Der Schwaben
Wunderhorn» J. Oserle

464 Seiten, DM 19,80

Jürgen Schweier Verlag
7312 Kirchheim/Teck

Schwäbische Volkslieder



Ludwig Uhlands großes
„vaterländisches“ Gedicht in
bibliophiler Neugestaltung.

Bütteneinband mit einer Relief-
prägung des kulturhistorisch
bedeutenden Reitersiegels des
Grafen Eberhard II. in Original-
größe.

64 Seiten mit acht Lithographien
von **Johann Baptist Pflug** aus dem
Jahr 1834 und einer Einführung
von **Prof. Dr. Decker-Hauff**.

Format 32x24 cm quer,
in Schubert DM 48,-.

Fleischhauer & Spohn Verlag
7000 Stuttgart 30, Postfach 301160

Der Kreis Esslingen

Das große Sachbuch und Nachschlagewerk über den Heimatraum
zwischen Schwäbischer Alb und Stuttgart mit Esslingen, Kirchheim,
Nürtingen und den Fildern.

772 Seiten, 272 zum Teil farbige Tafeln,
DM 38,-, danach DM 45,-.

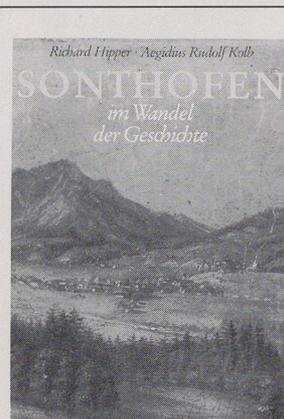
Einführungspreis bis 27. 1. 1979

Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen



Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-6065



Neuerscheinung

Sonthofen

Eine Stadt im Wandel der
Geschichte

R. Hipper und A. R. Kolb

Stadtentwicklung und Leben
einer Kreisstadt im Ober-
allgäu, mit 532 Seiten Text,
136 Bildern und 18 Farbtafeln
Leinenausgabe mit mehr-
farbigem Schutzumschlag.
DM 75,-

Verlag für Heimatpflege
im Heimatbund Allgäu
8960 Kempten, Königstr. 25



WIR BIETEN MEHR ALS GELD UND ZINSEN

IHRE FREIZEIT IST UNS GOLD WERT.



Lernen Sie unsere
schöne Heimat kennen
und gewinnen Sie dabei.

Wir haben für Sie das
neue Buch „Freizeit
und Wandern in
Württemberg“. Der
ideale Freizeitplaner
für alle, die Erholung und

Ausgleich in freier Natur suchen.

Holen Sie bei uns den Aktionsprospekt über unser neues
Freizeitspiel. Es lohnt sich. Viele Preise warten auf Sie.

WANDERN
UND
GEWINNEN



nur
7,90

VOLKSBANKEN RAIFFEISENBANKEN

in Württemberg



Gerhard Storz zum achtzigsten Geburtstag

Capriccios

164 S., engl. brosch., 22,- DM. ISBN 3-12-907350-7

Der Kleeblattschnauzer

und andere schwäbische Maulereien. Vom Autor selbst gesprochen. Langspielplatten, 32 Min., 20,- DM (Unverbindliche Preisempfehlung) ISBN 3-12-907500-3

Den ausführlichen Sonderprospekt erhalten Sie in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Verlag.



Klett-Cotta

Rotebühlstraße 77, 7000 Stuttgart 1

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit 1200jähriger Tradition und dem einzigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtkern im Mittleren Neckarraum. Malerisch gelegen zwischen Obstgärten, Wald und Weinbergen. Bedeutende Bauwerke, schwäbische Gastlichkeit und eine lebhafte City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadt-
information, 7300 Esslingen
am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (07 11) 35 12-4 41/6 45.

WEIHNACHTS KARTEN



Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Baden-Württemberg in Text und Bild im Konrad Theiss Verlag

Bitte beachten Sie unseren beiliegenden farbigen Prospekt. Bestimmt finden Sie dort Ihre weihnachtlichen Buchgeschenke. Weitere Prospekte senden wir Ihnen gerne zu.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen
Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1